

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	6
1.1 State of the Art	9
2. TRANSNATIONALE CARE-ARBEIT	17
2.1 Zum Begriff „Care“	17
2.2 Transnationale Migration	18
3. METHODOLOGISCHE HERANGEHENSWEISE	20
3.1 Induktive Kategoriebildung.....	20
3.2 Die Kategorien	21
3.3 Neubildung der Kategorien	21
3.4 Erläuterung der Methode: Qualitative Forschung	22
3.5 Findung des Sample	23
3.5.1 Durchführung der Interviews	23
3.5.2 Technische Details	24
3.5.3 Bedeutung des Leitfadens	24
3.6 Die Teilnehmerinnen	25
3.6.1 Alter und Familienstand der Probandinnen	26
3.6.2 Die Forscherin	28
3.7 Problematisches im Forschungsprozess	28
3.7.1 Die Perspektivenforschung	28
3.7.2 Die Problematik qualitativer Interviews	29
3.7.3 Problematisches Setting	29
3.7.4 Interpersonelle Beziehungen.....	30
3.7.5 Macht- und Hierarchiebeziehungen	32
3.7.6 Die Sprachproblematik der Interviews	33
3.8 Protokolle	34
4. DER THEORETISCHE RAHMEN	36
4.1 Intersektionalität	36
4.2 Das Habitus Konzept.....	37
4.3 Die soziale Konstruktion des Geschlechts	40

4.3.1	„Dekonstruktion“ von Geschlecht - (Re-) Produktion von konstruiertem Geschlecht	41
4.3.2	„Fathering – Mothering“	42
4.4	Care-Arbeit im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit.....	44
4.4.1	Die feministische Haushaltsdebatte	46
4.4.2	Die vergleichende feministische Wohlfahrtsstaatsforschung	48
4.4.3	Was kommt nach dem „Ernährermodell“?	49
4.5	Die feministische Ökonomie	51
4.6	Die Strukturierungstheorie nach Giddens	53
5.	ERGEBNISSE	56
5.1	Die Profile der Migrantinnen	56
5.1.1	Gabi.....	56
5.1.2	Paunita.....	56
5.1.3	Lilly.....	56
5.1.4	Marika.....	57
5.1.5	Günter.....	57
5.1.6	Adriana	58
5.1.7	Maria	58
5.1.8	Ildigo und Erika	58
5.1.9	Mirella.....	59
5.1.10	Livia-Maria.....	59
5.2	Die Anreise der Care-Arbeiterinnen	59
5.3	Interpretation der Ergebnisse	60
5.3.1	Die Kategorien	61
5.3.1.1	Das kulturelle Kapital	61
5.3.1.2	„Chronisch ökonomische Unsicherheit“	63
5.3.1.3	Andere Gründe für eine Migration	66
5.3.1.4	Die (neue) Rolle des Mannes	68
5.3.1.5	Reaktionen auf die (neue) Rolle des Mannes	70
5.3.1.6	Obsorge der Kinder und „Vorgeschichte“	70
5.3.1.7	Zukunftsaussichten und Pläne	71
5.4	Strategien, Handlungen der Akteurinnen	72
5.4.1	Pendelmigration statt Emigration	72
5.4.2	„Prinzip der Cousinen“	73
5.4.3	Rücküberweisungen	73
5.4.4	Aufrechterhalten von Kontakten	75
5.5	Beziehungen	76
5.5.1	Ausbeuterische Arbeitsverhältnisse	76
5.5.2	Isolation	78
5.5.3	Care-Arrangements und Care-Management	79
5.5.4	Care-Arrangements nach Heimkehr	80
5.6	Selbstbild der Akteurinnen und Veränderungen	82

5.6.1	Selbstreflexion	82
5.7	Die Dekonstruktion der Geschlechter	84
5.8	Strukturen, Handlungen der Akteurinnen.....	85
5.8.1	„Empowerment“ und Autonomie der Care-Arbeiterinnen	85
5.9	Die Forschungsfrage: Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse	89
5.10	Überprüfung der Thesen und Gegenthese	91
5.11	Schlussfolgerungen.....	94
5.12	Hinweis für weitere Forschungen	97
6.	LITERATUR	99
7.	ANHANG	120
7.1	Der Leitfaden.....	138
7.2	Der Leitfaden auf Rumänisch	140
7.3	Englischer Leitfaden.....	142
7.4	Deutsche Zusammenfassung	144
7.5	English Summary	145
7.6	Lebenslauf	148

Danksagung

Ganz herzlich bedanken möchte ich mich bei Universitätsassistentin Mag.a Dr.in Christine M. Klapeer für ihr Interesse und ihre Unterstützung bei der vorliegenden Arbeit. Meinen Eltern, die mir die Schulausbildung und mein Studium ermöglichten, danke ich ebenfalls. Besonderer Dank gilt meinen Freundinnen Gabi, Maria und meinem Ehemann, die mir alle in mancher Stunde der Verzweiflung Mut zusprachen. Danke sagen möchte ich an dieser Stelle auch meinen vier Kindern Sofie Marie (*1996), Lena Krisitina (*1998), Jan Christian (*2000) und Nicola Elke (*2004), deren Existenz mir überhaupt erst die Idee für diese Arbeit lieferte.

1. Einleitung

Im folgenden Kapitel möchte ich meine Arbeit, deren Zielsetzung und Forschungsrelevanz präsentieren. Im Speziellen werde ich erklären, warum meine Forschungsarbeit gesellschaftspolitisch relevant ist und was sie zu leisten vermag. Weiters werde ich eine Definition des Forschungsgegenstandes geben und erklären, warum sich der Forschungsgegenstand als Problemfeld darstellt.

Mein persönliches Interesse am Forschungsgegenstand rührt daher, dass ich durch meine Familiensituation, durch die Diskussion um die Verteilung der Hausarbeit und durch meine Einstellung und durch die der anderen Familienmitglieder selbst in die Problematik der Geschlechterverhältnisse involviert bin.¹

Eine Einführung in das Forschungsfeld gab mir ein 2011 besuchtes Seminar über „International Migration in a Gendered Global Context“, wodurch mein Interesse am transdisziplinären Ineinandergreifen von Genderregime, Migrationsregime, Care- und Wohlfahrtsregime geweckt wurde. Als Vorstudium möchte ich eine von mir auf Englisch verfasste Seminararbeit über „Global Care Chains“ anführen.

Während sich Hochschild et al. (2002) in „Global Woman“² den „nannies“ und „maids“ der globalen Betreuungsketten widmeten, möchte ich altenpflegende Pendelmigrantinnen in den Mittelpunkt meiner empirisch-exemplarischen Forschung stellen. Im weitesten Sinne sind die Migrantinnen dieser Global Care Chains, „globalen Versorgung- oder Betreuungsketten“, Altenpflegerinnen, die ältere und/oder kranke Personen im Empfängerland Österreich betreuen, in deren Haushalten arbeiten und zirka alle drei Monate ins Sendeland für einige Wochen zurückkehren.

In der vorliegenden Diplomarbeit stehen Care-Arbeiterinnen der globalen Betreuungsketten, die im Bezirk Krems alte oder Menschen mit Behinderungen pflegen und in deren Haushalten beschäftigt sind, deren Migrationsgründe, ihre sozialen Netzwerke und die Geschlechterverhältnisse im Zentrum der Analyse. Der Migrationsprozess ist nicht nur durch „Geschlecht“ bestimmt, sondern er erzeugt auch Geschlechterverhältnisse: „migration is both gendered and gendering“ (Hondagneu-Sotelo 1992, S.411). In meiner Arbeit gehe ich von einem sozial konstruierten Geschlechterverständnis aus

¹ Die Aktualität des Themas der globalen Betreuungsketten spiegelt sich in Alltagsdebatten wider, auch Beispiele aus den Zeitungsmedien wie „Profil“ („Die gescheiterte Familie“ von Linsinger und Zöchling, 8. November 2011; „Herdrtrieb“ von Goebel, 21. November 2011) oder „Die Zeit“ („Im Tal der Pflegerinnen“ von Sibylle Hamann, 12. Oktober 2006) reflektieren die Brisanz des Themas. Meine familiäre Situation und meine vier Kinder sind der Grund, warum mich die „Haushaltsdebatte“ selbst betrifft. Der Terminus „second shift“, von Hochschild für die genderrelevant ungleich verteilte Menge an Haus- und Kinderarbeit geprägt, könnte nichts besser bezeichnen, als den „double day“, dem Frauen ausgesetzt sind (Hochschild 2003, S.29).

² „Global Woman“ ist hier als Metapher und weniger geopolitisch zu verstehen.

mit sozial konstruierten Begrifflichkeiten von Maskulinität und Feminität, die im Zusammenhang mit Migration, Transnationalität und Care, etc. stehen, analysiert werden müssen.

Zu untersuchen ist die Reproduktion der ungleichen Geschlechterverhältnisse innerhalb der PartnerInnenschaften und wie dort die Geschlechternormen der Care-Arbeiterinnen gelebt, unterlaufen und transformiert werden. Der theoretische Interpretationsrahmen meiner Arbeit beinhaltet: die Intersektionalität, die feministische Wohlfahrtstheorie, die feministische Ökonomie und die soziale Konstruktion des Geschlechts.

Bis jetzt sind die Auswirkungen und Implikationen der „Globalen Care Chains“ auf die Lebensumstände von migrantischen Care-Arbeiterinnen noch wenig thematisiert worden. Die Forschungsarbeit in dieser Diplomarbeit ist von Relevanz, weil ich mittels einer explorativen Studie die Auswirkungen der „Globalen Care Chains“ auf die in PartnerInnenschaften gelebten und produzierten Geschlechterverhältnisse der migrantischen Care-Arbeiterinnen aufzeigen möchte. Sie soll einen wertvollen Beitrag zur Diskussion um transnationale Care-Arbeit durch migrantische Care-Arbeiterinnen darstellen. Sie widmet sich der Darstellung von Geschlechterverhältnissen und der Frage nach ihrer Transformation, bedingt durch Migration und transnationale Räume. Die Tatsache, ob sie sich aus der Sichtweise der Interviewten gar nicht ändern, temporär oder permanent habe ich untersucht. Meine Arbeit über die „Global Care Chains“ der migrantischen Care-Arbeiterinnen soll die aktuelle Forschung, die ich in State of the Art beschreibe, ergänzend bereichern. Dadurch, dass Care-, Gender- und Migrationsregime gemeinsam analysiert werden, können Erkenntnisse über die von ihnen in PartnerInnenschaften produzierten und gelebten Geschlechterarrangements, bis dato noch wenig erforscht, gewonnen werden.

Ich möchte herausfinden, ob durch die Partizipation des Partners bei der reproduktiven Arbeit aus der Perspektive der Interviewten eine Verschiebung der in den PartnerInnenschaften gelebten und produzierten Geschlechterverhältnisse bewirkt werden.

Dafür müssen die gelebten und produzierten Geschlechterverhältnisse in den PartnerInnenschaften der Altenpflegerinnen nach ihrer Migration mittels qualitativer Leitfadeninterviews analysiert und untersucht werden, wie sie sich in ihren PartnerInnenschaften „niederschlagen“ und wie sich die Perspektive der Interviewten auf die Allokation der häuslichen Pflichten zwischen den Geschlechtern auswirken. Dabei ist zu hinterfragen: inwiefern spielen die normativen Vorstellungen der Migrantinnen eine Rolle? Ist ihr Handeln durch die soziale Konstruktion des Geschlechts beeinflusst? Bewirken Migration und Alleinverdienerstatus der Frauen, dass die Partner in der Haus- und Kinderarbeit partizipieren und die dem anderen Geschlecht zugeschriebene Tätigkeiten ausüben?

In der vorliegenden Arbeit möchte ich anhand meines Sample nach Interpretation der Interviews darstellen, wo es aus der Perspektive der Interviewten ein Vorherrschen von normativen Geschlechterverhältnissen gibt, wodurch soziale Hierarchien und soziale Ungleichheiten hergestellt werden.

Als zentralen Interpretationsrahmen lenke ich die analytische Aufmerksamkeit auf den Wohlfahrtsregimeansatz mit der vergleichenden feministischen Wohlfahrtsstaatsforschung, den Intersektionalitätsansatz, das Habitus Konzept und die Theorie der sozialen Konstruktion des Geschlechts.

Der Arbeitstitel meiner Arbeit ist „Globale Betreuungsketten dargestellt anhand des Migrationsprozesses rumänischer Altenpflegerinnen und Haushaltsarbeiterinnen im Raum Krems“.

Nachdem ich durch persönliche Kontakte, durch eine Physiotherapeutin, die Pflegefälle betreut, die Telefonnummer einer rumänischen Pflegerin, die in der Umgebung von Albrechtsberg tätig ist, bekommen hatte und diese aufsuchte, musste ich den Arbeitstitel von „Raum“ Krems auf „Bezirk“ ausweiten.

Für meine Forschung habe das theoretische Gerüst, das Formulieren der Hypothese, im Voraus entwickelt (Cropley 2002, S.177). Die Forschungsfrage lautet:

Inwiefern erfolgt laut Interpretation der Leitinterviews durch die Migration von heterosexuellen Frauen, wenn Hausarbeit ausgelagert wird, eine geschlechtsspezifische Verschiebung der Erledigung reproduktiver Arbeit³ auf die Männer entlang der Kategorie Geschlecht und nicht entlang der Kategorie Klasse auf andere Frauen und inwieweit erfolgt „tendenziell“ eine Veränderung der in den PartnerInnenschaften gelebten und (re-)produzierten Geschlechterverhältnissen?

Daraus ergibt sich für mich folgende Arbeitshypothese/Forschungshypothese:

Laut der Interpretation der durchgeführten Interviews erfolgt, wenn Hausarbeit ausgelagert wird, eine geschlechtsspezifische Verschiebung der Verrichtung von reproduktiver Arbeit auf die rumänischen Männer entlang der Kategorie Geschlecht und nicht entlang der Kategorie Klasse auf andere Frauen, was „tendenziell“ eine Veränderung der in den PartnerInnenschaften gelebten und (re-)produzierten Geschlechterverhältnissen bewirkt.

Die zentralen Annahmen:

³ Barker beschreibt "reproduktive Arbeit" als "informal economic activities such as domestic work, (...)", wobei sie auch "Sexarbeit" dazuzählt (Barker 2006, S.1146). Im Gegensatz dazu die "produktiven" Arbeit, die sich auf alle ökonomischen Aktivitäten, die innerhalb des Arbeitsmarktes stattfinden, bezieht (Rittich 2000, S.242).

- a. Es sind nicht nur ökonomische Aspekte⁴, die die Care-Arbeiterinnen migrieren lassen, sie streben auch nach höherem Prestige.
- b. Rumänische Arbeitsmigrantinnen lassen ihre Kinder eher bei den Partnern zurück, als dass sich andere weibliche Verwandte um sie kümmern oder als dass sie eine Haushaltsarbeiterin (Migrantin aus einem Nachbarland) engagieren, die während ihrer Abwesenheit die Kinder versorgt.
- c. Ein „Re-Edukationsprogramm“ für Männer, bestehend aus Elternkarenz und Partizipation an der Hausarbeit, das Hochschild (Hochschild 20002) vorschlägt, ist derzeit bei den Partnern der rumänischen Care-Arbeiterinnen nicht beobachtbar (Hochschild 2002, S.29).

Den Untersuchungsgegenstand, die Produktion der in den PartnerInnenschaften gelebten und unterlaufenen Geschlechterverhältnissen der interviewten Personen habe ich schon vor Beginn der qualitativen Interviews festgelegt, wie es Cropley in seiner Forschung empfiehlt (Cropley 2002, S.178). Geschlechterverhältnisse sind ein Komplex an Normen und kulturellen Idealen, die im Wohlfahrtsstaat, am Arbeitsmarkt, in einer getrenntgeschlechtlichen Arbeitsteilung, in der Familie und im Erziehungssystem reproduziert werden.

Vom Konstruktivismus ausgehend, muss ich betonen dass ich mich als „privilegiert“ in einem andro- und ethnozentrierten Setting wahrnehme, dass meine Forschung bei der ich reflexive Interpretation betreibe, subjektiv ist.

1.1 State of the Art

Im Forschungsprozess ist es unabdinglich, den Forschungsgegenstand der „Geschlechterverhältnisse“ mit einer Vielzahl von Vorstellungen, Erfahrungen, Ideen und Theorien, die für die Analyse desselbigen relevant sind, zu betrachten. In diesem Abschnitt werde ich mich mit einigen neueren Theorien auseinandersetzen, die angewendet werden, um das Forschungsfeld Care, Migration und Geschlecht analytisch fassen zu können. Zunächst stelle ich mir die Frage nach zentralen Erkenntnissen oder Debatten aus soziologischer, ökonomischer und kulturwissenschaftlicher Sicht, um das Forschungsfeld Care, Migration und Geschlecht analysieren zu können.

⁴ An dieser Stelle sind die Rücküberweisungen, die zur Verbesserung der nationalen Wirtschaftslage der Sendeländer eine immense Rolle spielen, zu erwähnen (Gläser 2010, S.46)

Die zentralen theoretischen Debatten, die mir zum Verhältnis von Care, Migration und geschlechtertheoretischen Ansätzen hilfreich sind, sind:

- Die Dichotomie „Reproduktion“ – „Produktion“
- Die Akteurinnen der Migration
- Die globalen Versorgungsketten
- Die vermehrte Nachfrage nach transnationalen Care-Arbeiterinnen und „care drain“
- Die vermehrte Einbindung der Frauen unserer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft in erwerbstätige Arbeit
- Geldrücküberweisungen („Remittances“)

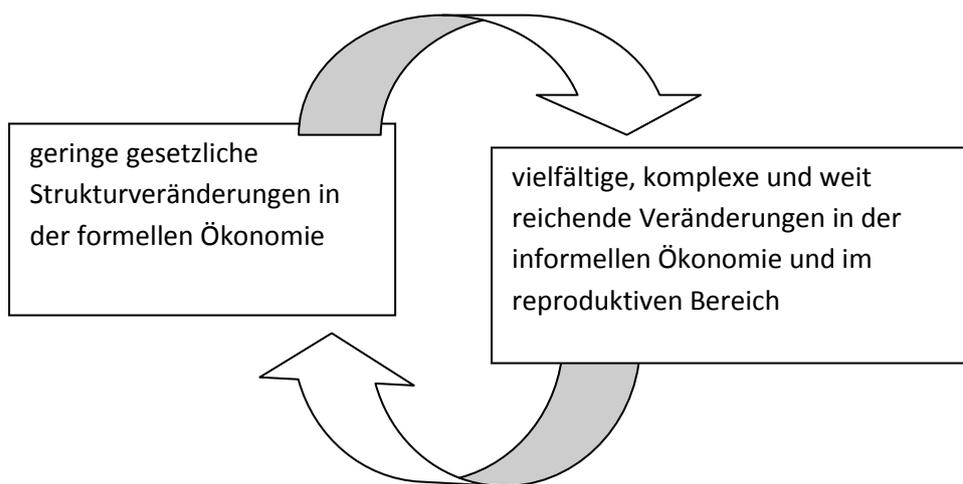
Nachfolgend möchte ich einige neuere theoretische Modelle diskutieren, welche in den letzten fünf bis zehn Jahren in einer Vielzahl an theoretischen und empirischen Studien Eingang gefunden haben. Obwohl bei jeder Studie meist eine Kombination an Theorien angewendet wurde, werde ich mich der Klarheit und der Begrenztheit der Arbeit wegen auf eine Auswahl von Theorien („Doppelte Vergesellschaftung“, „Intersektionalität“, „Bourdieu's Konzept des kulturellen Kapitals“, „soziale Konstruktion des Geschlechts“ oder auf die „Systemtheorie“) beschränken.

Als eine der zentralen Erkenntnisse, um das Forschungsfeld Care-Arbeit, Migration und Geschlecht analytisch fassen zu können, ist die Dichotomie „**Reproduktion**“ – „**Produktion**“ zu nennen. Dabei gehe ich von einem „Reproduktionsbegriff“ aus, der “economic activity, which is necessary to the provisioning and support of human life “ inkludiert und “child and elder care, food preparation, volunteer work, and large amounts of education and health care” umfasst (Rittich 2000a, S.242). Im Gegensatz steht dazu die “produktive” Arbeit, die sich auf alle ökonomischen Aktivitäten, die innerhalb des Arbeitsmarktes stattfinden, bezieht (Rittich 2000a, S.242).

Ohne den „Produktionsbereich“ wäre der reproduktive Bereich in unserer kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft nicht möglich. Aus ökonomischer Sicht liefern viele Formen der unbezahlten, freiwilligen Care-Arbeit einen beträchtlichen Beitrag zur Wirtschaft. Die heute in Europa tätigen Care-Arbeiterinnen stellen einen nicht mehr wegzudenkenden Bestandteil der Wohlfahrtsstaaten dar, ohne die ihr Funktionieren nicht möglich wäre. Care-Regime überschneidet sich hier mit Migrationsregime, da ein Großteil der Care-Arbeiterinnen zugleich Migrantinnen darstellen. Problematisiert muss werden, dass die Bereiche, wo die reproduktive Arbeit, die nicht über den kapitalistischen Markt verrichtet wird, stattfindet, bis jetzt marginalisiert worden sind (Kofman 2012, S.142).

Rittich (Rittich 2000a) führte 2000 eine theoretische Studie durch, wobei sie aus sozio-ökonomischer Sicht die Rechtslage der informellen Arbeit ins Zentrum ihrer Analyse rückt und die Ergebnisse in ihrem Artikel "The Quest for Equality in Globalized Markets" publizierte.

Rittich bedient sich zweier wichtiger Theorien, eine davon ist die Systemtheorie „systems thinking“. Die ihrer Forschung zugrunde liegende Theorie, über die Rittich in dem Vortrag "Issues of Women's Poverty, das Rittich in "Issues of Women's Poverty, Economic Justice and Development since Beijing", spricht (Rittich 2000b, S.288), besagt, dass geringe Veränderungen im System drastische Veränderungen im System bewirken können, d.h. dass geringe gesetzliche Strukturveränderungen in der formellen Ökonomie unglaublich vielfältige, komplexe und weit reichende Reaktionen in der informellen Ökonomie und im reproduktiven Bereich nach sich ziehen würden. Welche Änderungen das sein müssten, beschreibt sie in "The Quest for Equality in Globalized Markets" nicht genauer (Rittich 2000a, S.241).



Quelle: eigene Grafik

Die zweite Theorie, die die extreme Markteinbindung von Frauen in der Erwerbsarbeit im globalen „Norden“ und die Verrichtung der Care-Arbeit beschreibt, ist die der „doppelten Vergesellschaftung“ und der „doppelten Unterdrückung der Frau“ (Becker-Schmidt 1987, S.23). Der in der Theoriebildung existierende Begriff bezieht sich nicht auf Subjektkategorien, sondern auf die Strukturkategorien „Klasse“ und „Geschlecht“ und will verdeutlichen, dass die Frauen unserer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft gleichzeitig im Reproduktionsbereich und im Produktionsbereich vergesellschaftet werden (Becker-Schmidt 1987, S.23). Zum Begreifen des Feldes Care und Geschlecht liefert die Theorie die Erkenntnis, dass die Frauen ihrer Studie, die Care-Arbeit zusätzlich zu ihrer Arbeitsmarkteinbindung verrichten, an einem enormen Zeitdefizit, „Time Squeeze“ leiden (Rittich 2010, S.1553; Rittich 2000a, S.245).

Eine weitere zentrale Erkenntnis, die mir zum Verständnis von Care-, migrations- und geschlechtertheoretischen Ansätzen relevant erscheint, sind die **„globalen Versorgungsketten“**. „Globale Versorgungsketten“ charakterisieren sich folgendermaßen: eine Großmutter (1.) aus einer Familie aus der Dominikanischen Republik, die sich um ihre Enkel kümmert (erstes Kettenglied), während 2. ihre Tochter (zweites Glied der Kette) in Spanien als „Nanny“ im Dienst einer spanischen Mutter (3.) arbeitet (letztes Kettenglied). Es tritt aber auch der Fall ein, dass die Lateinamerikanerin im Sendeland, der Dominikanischen Republik, nicht durch Familienangehörige, sondern durch eine Frau aus Haiti etwa substituiert wird, die sich während ihrer Abwesenheit um die Kinder und den Haushalt in der Dominikanischen Republik kümmert. Auf soziologischer Ebene spiegelt sich in den „Global Care Chains“ bzw. „nanny chains“ die Theorie der Sozialkonstruktion von Geschlecht wider. Sie besagt, dass Geschlechtlichkeit über Geschlechtskonstruktion und Rollenzuweisungen determiniert sei (Gildemeister 1992, 201f). Genau beschreibe ich diese Theorie als Teil meines Interpretationsrahmens im Theorieteil.

Nicola Yeates (Yeates 2009) führte eine theoretische und empirische Forschung zu „Global Care Chains“ durch, die sie 2009 in „Globalizing Care Economies and Migrant Workers“ publizierte. Hier stellen die Akteurinnen der „Global Nursing Care Chains“ Krankenschwestern, die aus den Philippinen und Indien nach Irland migrieren, dar.

Der Ansatz, den sie verwendet, ist Bourdieus Konzept des kulturellen und sozialen Kapitals. Die Unterscheidung von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital findet hier Anwendung, dem die Habitus Theorie zugrunde liegt (siehe Abschnitt über Habitus Theorie). Das kulturelle Kapital unterteilt er in inkorporiertes (z.B. Erziehung), objektiviertes (z.B. kulturelle Güter wie Bücher) und institutionalisiertes kulturelles Kapital (z.B. schulische Titel). Das „soziale Kapital“ stellt die „institutionalisierten Beziehungen“ dar (Bourdieu 2005, S.63). Das „ökonomische“ Kapital ist „direkt in Geld konvertierbar“ (Bourdieu 2005, S.52).

Die Migrantinnen verlassen in ihrem Sendeland den Bereich der Produktionsarbeit, um im Empfängerland reproduktive Arbeit auszuüben. Sie benützen ihr soziales und kulturelles Kapital (Weiblichkeit, Bildung....) im Empfängerland, um ökonomisches Kapital aufzubauen (Bourdieu 1994, S.223f, siehe Abschnitt über das „Habitus Konzept“). Die in der Studie angewendete Theorie liefert uns die Erkenntnis, dass diese spezifische Gruppe von „Global Care Chains“, „Global Nursing Care Chains“ aus best-ausgebildeten Krankenschwestern bestehen, die sich ihr institutionalisiertes kulturelles Kapital, ihre Ausbildung, zu Nutze machen und in ökonomisches Kapital konvertieren (Yeates 2009, S.98f).

Als nächste relevante Debatte, die für das Forschungsfeld Care-Arbeit, Migration und Geschlecht von Relevanz ist, ist das Phänomen „**care drain**“. Nachdem die transnationalen Frauen für ihre eigenen Familien „Fürsorgekapital“ darstellen, das aus den Sendeländern abgezogen wird (Lutz 2010, S.154), kommt es im Sendeland zu einem Versorgungsengpass, weil es die Migrantinnen verlassen (Lutz 2010, S.143).

„Care drain“ lässt sich erfolgreich durch das „Humankapital-Modell“ beschreiben, das als Theorie nützt, um das durch vermehrte Nachfrage nach Care-Arbeiterinnen entstandene Care-Defizit aus ökonomisch-soziologischer Sicht zu analysieren (Vgl. Studien dazu von Metz-Göckel 2010; Sauer 2011; Lutz 2007). „Humankapital“ stellt einen Terminus aus der Volkswirtschaftslehre dar. Als Humankapital bezeichnet der Volkswirt/ die Volkswirtin

„die Summe aller in der Vergangenheit vorgenommenen Erziehungs- und Ausbildungsinvestitionen. Die wichtigste Art von Humankapital ist die Ausbildung. Wie alle Formen von Kapital stellt Ausbildung eine Verausgabung von Ressourcen zu einem bestimmten Zeitpunkt dar mit dem Ziel, die Produktivität in der Zukunft zu erhöhen. Aber im Gegensatz zu einer Investition in andere Kapitalformen ist eine Investition in Ausbildung an eine bestimmte Person gebunden, und diese Verbindung macht sie zu Humankapital“. (Mankiw 2008, S. 460f)

In ihrer Studie wendet Yeates ebenfalls das Theoriemodell des „Humankapitals“ an. Diese Theorie dient dazu, das durch die vermehrte Nachfrage nach Care-Arbeiterinnen entstandene Care-Defizit zu analysieren. Sie liefert für die empirische Studie von Yeates die Erkenntnis, dass Krankenschwestern in Indien „reproduziert“ werden, um die Versorgungslücke, die sich in Ländern wie Irland auftut, zu füllen (Yeates 2009, S.89f). Die Ausbildung der durch Globalisierung notwendig gewordenen transnationalen indischen Care-Arbeiterinnen wird gefördert, indem sie der Staat dazu anhält, ins Ausland zu migrieren, um Geld zu verdienen (Gläser 2010, S.44). „Die Philippinen sind derzeit die globalen Führer, was das Produzieren von Krankenschwestern für den internationalen Markt betrifft“ (Yeates 2006, S.86). Dass der Staat aus ökonomischer Perspektive ihre Ausbildung fördert, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass die Menge an Rücküberweisungen schon die öffentlichen Entwicklungsgelder übersteigert (Gläser 2010, S.44).

Die von Lutz' und Palenga-Möllenbecks (Lutz et al. 2012) in ihrem Beitrag „Care Workers, Care Drain, and Care Chains: Reflections on Care, Migration, and Citizenship“ angewendete Theorie deckt sich nicht mit der von Yeates oben beschriebenen Anwendung der „Humankapital“-Theorie. Sie wenden aus soziologischer Perspektive den intersektionellen Ansatz an, um die Implikationen, die das Aufeinanderwirken von „Alter“, „Geschlecht“ „ethnischer Herkunft“ und „Klasse“ für das Feld Migration, Care und Geschlecht hat, analytisch besser fassen zu können (Lutz et al. 2012, S.15f). Helma Lutz und Palenga-Möllenbeck (Lutz et al. 2011, S.9f) stützen sich auch in ihren „Landscapes of

Care Drain. Care Provision and Care Chains from the Ukraine to Poland and from Poland to Germany“, einer Projektarbeit zu „Migration and Networks of Care in Europe“, im Rahmen des Eurocore-Programms der European Science Foundation von 2007 bis 2010 durchgeführt, auf den Intersektionalitätsansatz. Die Abwesenheit der polnischen Mütter hat starke Auswirkungen auf die betroffenen Familien, deren Konstellationen und bestehende Netzwerke mit dem Alter der polnischen Frauen zueinander in Wechselwirkung stehen (Lutz et al. 2011, S.9f).

Die Intersektionalitätstheorie, von Kimberlé Crenshaw 1989 entwickelt, zeichnet sich durch das gleichsam an einer Straßenkreuzung stattfindende Aufeinandertreffen von Kategorien aus, welche ermöglichen, Beziehungen von Ungleichheit innerhalb sozialer Gruppen zu thematisieren. Bei der Intersektionalitätstheorie werden durch die Kombination der Zuschreibungen von Geschlecht und „Ethnizität“ unterschiedliche Möglichkeiten für unterschiedliche Menschen geschaffen (Crenshaw 1989, S.139ff; Knapp et al. 2007, S.34f). Im intersektionellen Ansatz stehen Prozesse der „Anders-Behandlung“ im Mittelpunkt aufgrund des Aufeinandertreffens von verschiedenen Kategorien und Regimen (Guiérrez Rodríguez 2007, S.75). Personen nehmen sich selbst wahr und werden von anderen wahrgenommen, wobei ihnen eine Vielfalt an Zugehörigkeiten zugeschrieben wird; ihnen wird die Zugehörigkeit zu bestimmten Personengruppen zuteil, die in der Interaktion hierarchisch habitualisiert wird, wobei von einem „konstruierten“ Geschlechterbegriff (bzw. auch „Rassen-“, „Ethnizitäts-“ und Klassenbegriff) ausgegangen wird.⁵

Auf ihre Anwendung einer weiteren, relativ neuen Theorie zum analytischen Fassen des Feldes Care, Migration und Geschlecht, in „Care Workers, Care Drain, and Care Chains: Reflections on Care, Migration, and Citizenship“ (Lutz et al. 2012) angewendet, möchte ich der Notwendigkeit wegen näher eingehen. Sie analysieren die Entstehung und dynamische Entwicklung der Arbeitsmigration im Sektor Hausarbeit in Europa bei einem Zusammenwirken von drei Regimen auf Makroebene (Lutz et al. 2010, S.157). Lutz und Palenga-Möllenbeck entwickelten ein drei-Ebenen-Modell der transnationalen Arbeitsmigration. Die drei Ebenen stellen die Makroebene der gesellschaftlichen

⁵ Piper erwähnt „triple disadvantaged“, wodurch man auf ein additives Theoriemodell der multiplen Diskriminierung schließen kann (Vgl. Haritaworn (2007, S.203ff)):

(...) the successful migrant may be subject to deep gender, ethnic and racial discrimination in the host country. Although the bulk of both female and male migrants occupy the lowest jobs at the destination due to their migration status and skill level, gender inequalities frequently combine with those of race/ethnicity, and of being a non-national, to make many migrant women “triple disadvantaged”, and most likely to be over-represented in marginal, unregulated, and poorly paid jobs. (Piper 2005, S.2)

Die Forscherin Drott setzte sich 2009 in ihrer Masterarbeit mit dem Hausbetreuungsgesetz auseinander. In ihrer Arbeit ergänzt sie die Analyse der Situation der im Haushalt beschäftigten Frauen um eine soziologische Betrachtungsweise und wendet den Begriff „Mehrfachdiskriminierung“ an (Drott 2009, S.7). Die Begrifflichkeiten „Doppel-, Dreifach- oder Mehrfachdiskriminierung“ deuten auf eine Erweiterung additiver Modelle hin. Die Kritik an diesen Modellen sei, dass es ihnen an einer „integralen“ Perspektive mangle. Das Intersektionalitätsmodell würde deshalb bevorzugt angewendet werden, weil es, anders als Modelle der „Doppel-“ oder „Dreifachdiskriminierung“, durch seine Gewichtung Privilegierung wie „Weißsein“ oder „Weiblichkeit“ schon a priori begrifflich ausblende. (Walgenbach 2007, S.46)

Institutionen (Wohlfahrtsregime, Care-Regime, Genderregime⁶ und Migrationsregime), die Meso-Ebene der Netzwerke und Organisationen und die Mikro-Ebene der Individuen dar. Dieses Modell wenden sie an, um die These, dass die „billigen“ (Anführungszeichen durch die Autorin) und flexiblen Arbeitskräfte aus den Satellitenstaaten der ehemaligen Sowjetunion zu einem wesentlichen Bestandteil in Deutschland geworden sind, zu überprüfen. Die Theorie von Lutz und Palenga-Möllnbeck liefert die Erkenntnis, dass „prekäre Arbeitsverhältnisse aufgrund von Migrationsregime zustande kämen, durch die die Staaten die Beschäftigung im Privathaushalt und die Verfügbarkeit der Migrantinnen regulieren“ (Lutz 2008, S.37).

Die Tatsache, dass ein vermehrter Einkommenserwerb der Frauen außerhalb des Hauses stattfindet, zieht einerseits eine **vermehrte Nachfrage an Care-Arbeiterinnen**, andererseits eine vermehrte Migration von Frauen in die kapitalistischen Wohlfahrtsstaaten nach sich.

Lyon führte 2006 eine empirische Studie durch, indem sie Altenpflegerinnen in Italien interviewte und die sie unter dem Titel „The Organization of Care Work in Italy: Gender and Migrant Labor in the New Economy“ publizierte.

Die Theorie, die Lyon aufstellt, ist die, dass die Verteilung von Hausarbeit (im globalisierten „Norden“) „bedeutsame Ungleichheit“ schaffe, nicht zwischen Männern und Frauen, sondern „Mittelschichtsfrauen“ (Lyon 2006, S.207) versus Migrantinnen (Rerrich 2006, S.29). Lyon verdeutlicht mithilfe ihrer empirischen Studie, in Italien durchgeführt, dass es zu einer „Verlagerung der Ungleichheiten nach ‚Klasse‘ kommt“. Ihre Studie deckt sich mit der Theorie, die Brigitte Young in „The ‘Mistress’ and the ‘Maid’ in the Globalized Economy“ (Young 2000) aufstellt, dass diese Ungleichheit z.B. zwischen den Frauen in den westlichen Ländern und zwischen Migrantinnen aus den Satellitenstaaten der ehemaligen Sowjetunion als Sendeländer verlief. Einerseits würden die Frauen in den Empfängerländern durch die Verlagerung der Care-Arbeit eine „Chancengleichheit“ gegenüber ihren Partnern erleben, andererseits ziehe dies eine zunehmende Ungleichheit von den Frauen aus den Sendeländern nach sich (Gläser 2010, S.43).

Als nächsten zentralen Punkt sind die **Rücküberweisungen** zu nennen. Aus ökonomischer und entwicklungspolitischer Sicht sind sie relevant, weil sie bereits mehr als das Doppelte der offiziellen Entwicklungshilfegelder darstellen.

Eine empirische Studie wurde von Keough (Keough 2006) durchgeführt, die insgesamt achtzehn Monate (2002, 2004-2005) dauerte und zwanzig formelle Interviews mit Kaukasierinnen und Moldawierinnen und teilnehmende Beobachtung an ihnen beinhaltete. Sie waren entweder

⁶ Unter „Genderregime“ versteht Lutz „einen Komplex von Regeln und Normen, die in der Geschlechterordnung der jeweiligen Gesellschaft verankert und institutionell abgesichert sind (Lutz 2008, S.37).

innerhalb Moldawiens (interne Migration) oder in die Türkei migriert. Die Forscherin fasst die Erkenntnisse in einem 2006 publizierten Artikel „Globalizing ‚Postsocialism‘: Mobile Mothers and Neoliberalism on the Margins of Europe“ zusammen.

Keoughs theoretische Ansätze entsprechen der Intersektionalitätsanalyse. Aus politisch-ökonomischer Sicht liefert uns Keoughs Forschungsarbeit die Erkenntnis, dass die Rücküberweisungen, die die moldawischen und kaukasischen Frauen tätigen, eine bedeutende Quelle an Geld darstellen, das ins Sendeland zurückfließt und dass deshalb Entwicklungsorganisationen die moldawische Regierung überzeugen müssen, dass Migration eine wertvolle Ressource für das Land darstelle und unterstützt werden müsse. Es sollte weniger versucht werden, sie zu verhindern bzw. im Land selbst Arbeitsplätze zu schaffen (Keough 2006, S.454).

Abschließend möchte ich noch einige empirisch-exemplarische Forschungsarbeiten erwähnen. Die Soziologin Parreñas führte Fallstudien in Italien durch, wo heutzutage u.a. Frauen aus der Ukraine, Rumänien, Polen, Ecuador, Peru, den Philippinen u.s.w. Care-Arbeit verrichten (Parreñas 2001a, S.361f). Im Jahr 2003 hatte die Soziologin Morokvasic (Morokvasic 2003, S. 101f) noch postuliert, dass selten Frauen aus der Ukraine, aus Weißrussland oder Russland als Care-Arbeiterinnen bis nach Österreich kämen, um in Privathaushalten zu arbeiten (Lutz 2008, S.14). Dieser Aussage widerspricht die Studie der österreichischen Forscherin Bettina Haidinger, die 2008 ihre Forschungsarbeit zu Ukrainerinnen in österreichischen Haushalten publizierte (Haidinger 2008a, S.127f).

Durch die Nähe von Österreich zu Ländern wie der Slowakei und Polen interessierten mich v.a. Arbeiten zu migrantischen Care-Arbeiterinnen dieser Länder (Lutz 2007; Kalwa 2010; Müntz 2010; Metz-Göckel 2010; Hrženjak 2012), die nach Österreich kamen, um Pflegearbeit zu verrichten. Morokvasic stellte eine Forschungsarbeit über den Wanderungsraum transnationaler polnischer Frauen an. Eine ihrer zentralen Fragen stellt die Kinderbetreuung, die sich durch die räumliche Entfernung ergibt, dar und die, wie sie herausfand, durch den Partner oder Ehemann (von innen) im Familienverband verrichtet wird, was unentgeltlich stattfindet (Morokvasic 2003, S.143).

1999 untersucht Haas (Haas 1999) für ihre Dissertation, ob bezahlte Hausarbeit Auswirkungen auf die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern habe. Auf Wagners Forschung (Wagner 2008) kann als Quelle interessanter Fakten zu den ecuadorianischen Haushaltsarbeiterinnen in Madrid zurückgegriffen werden. Wagner führte im Laufe ihrer Forschungsarbeit vierzehn Monate lang Interviews mit ecuadorianischen Care-Arbeiterinnen in Madrid durch. Die Ergebnisse dieser Interviews, die Lebensgeschichten, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Strategien der Care-Arbeiterinnen und eine Analyse ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung legt sie in ihrer Dissertation dar (Wagner 2008, S.380).

2. Transnationale Care-Arbeit

2.1 Zum Begriff „Care“

„Care“ definiert sich als „activity of looking after people who are not able to look after themselves, it has been understood as ‘labor’ and as ‘love’, as ‘duty’ and as ‘obligation’, and as ‘a moral orientation’, a way of ‘being in the world’ ” oder als „Emotionsarbeit“, einem Begriff von Arlie Hochschild (Hochschild 2000b, S.130f). Für „Care-Arbeit“ existiert auch der Ausdruck: „people-centred work“ (Lyon 2006, S.210).

Hausarbeit hat einerseits eine historische Dimension, sie ist historisch gewachsen. Seit dem 17., 18. Jahrhundert existiere Hausarbeit seit den Anfängen des Kapitalismus und entfalte sich mit der industriellen Revolution (Bock 1976, S.122). Sie ist ein wesentlicher Teil der Geschichte des Bürgertums im 18. Jahrhundert, waren doch Dienstmädchen die „guten Geister“ des Hauses (Gläser 2010, S.4). Aus feministischer Perspektive muss die „Idee von der Vergeschlechtlichung“ von Hausarbeit/„Care-Arbeit“ thematisiert werden, diese zeigt insofern Geschlechterimplikationen, als dass sie feminisiert wurde.

„Care“, betont Rerrich, sei die „genuine Bestimmung des weiblichen Geschlechts“ (Rerrich 2010, S.84f). Dazu kommt ein sozial-kultureller Wandel, wie „Care-Arbeit“ wahrgenommen wird. Wurde von Hausarbeit („Care-Arbeit“) im vergangenen Jahrhundert gefordert, wie von „unsichtbarer Hand“ verrichtet zu werden, manifestierte sich diese „Unsichtbarkeit“ in ihrem geringen gesellschaftlichen Ansehen. Niemand möchte eine Arbeit mit geringer Wertschätzung verrichten, noch dazu in einem Ambiente, das durch die Anwesenheit von „Hausfrau“ und „Dienstmädchen“ hierarchische Strukturen hervorruft (Thiessen 2008; Rerrich 2010, S.79-81). Aus gesellschaftspolitischer Sicht ist die Forderung nach „unsichtbarer Verrichtung“ von häuslicher Arbeit für die Unsichtbarkeit/Devaluation der häuslichen Arbeitsleistung verantwortlich, der eine Demarkationslinie zwischen „Öffentlichkeit“ – „Privatem“ zugrunde liegt (siehe „Care-Arbeit im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit).

Bridget Anderson beschreibt Care-Arbeit als „mentale, physische und emotionale Arbeit, die u.a. die Methoden, mit denen Kinder aufgezogen und versorgt werden, umfasst“ (Anderson 2000, S.33). Care-Arbeit, aus ökonomischer Sicht, ist die „*professionalisiert, innerfamiliar, marktlich oder öffentlich* erbrachte Sorgearbeit für abhängige Angehörige (Kinder, Alte, Schwache)“ (Betzelt 2007b,

S.10, Hervorhebung der Autorin). Sie stellt einen wesentlichen Bestandteil des Wohlfahrtsregimes dar (Betzelt 2007b, S.10), ist in unserer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft jedoch marginalisiert worden (Lutz 2008, S.16; Daly 2011, S.7). Sicher werden bei Care-Arbeit einerseits fachliche Qualifikation und Schnelligkeit, mit der die Hausarbeit verrichtet wird, beurteilt, andererseits sind es menschliche „Fürsorge“-Qualitäten, die weit mehr bei der Beurteilung der Pflegerin ins Kalkül fallen.

Parreñas beschreibt ebenfalls in ihren Studien, dass es bei Pflegearbeit nicht gelingt, Fürsorge und Dienstleistung zu trennen (Parreñas 2002, S.16). Es wäre unmöglich, bei der Betreuung und Pflege eines pflegebedürftigen Menschen keine Haushaltsarbeit wie das Geschirrspülen zu verrichten.

2.2 Transnationale Migration

Die Soziologin Rerrich schreibt, dass „der Hauptgrund für die Beschäftigung von Frauen aus aller Welt darin zu finden sei, dass Haushalte zur Lösung ihrer Alltagsprobleme auf Verfügbares, Greifbares (...) zurückgreifen: und das seien unter Anderem die Migrantinnen, die Hausarbeit gegen Bezahlung machen“ (Rerrich 2002, S.25). Das Migrationsregime zeichnet sich durch jederzeit abrufbare Migrantinnen aus: Das heisst, dass Migrantinnen die zeitlichen und finanziellen Erfordernisse der Care-Arbeit besonders gut erfüllen (Gläser 2010, S.33). Das Migrationsregime, zusammen mit dem Care-Regime, verknüpft sich im Kontext der durch Migration familiären Lebenszusammenhänge mit den Veränderungen im Geschlechterarrangement⁷.

Drei Analyseebenen müssen untersucht werden: als erstes ganz grob der wirtschaftliche Kontext der Sende- und Empfängerländer: die Makroebene (welche im Verlauf der Arbeit noch zu diskutieren ist). Als zweite Ebene existiert die Mesoebene, auf der die transnationale Organisation der Pflegearbeit beruht. Durch die Migration von Care-Arbeiterinnen wird dem Pflegebedarf im Empfängerland, der durch staatliche Fürsorgeplätze nicht gesättigt wird, entgegengekommen. Wenn unbezahlte Care-Arbeit von Großmüttern und Vätern im Sendeland verrichtet wird und dadurch informelle Care-Arbeit durch die Migrantin im Empfängerland erfolgt, werden transnationale Räume von Care-Arbeit geschaffen (Isaksen 2012, S.60, 73). Der transnationale Haushalt als unabhängige Einheit ist ein System mit sozialen und emotionalen Beziehungen zwischen Care-Arbeiterinnen, Angehörigen und Pflegefällen. Care-Arbeiterinnen sind Migrantinnen, Akteurinnen eines „transnationalen“ Lebens (Gläser 2010, S.71) mit „transnationalen“ Familien. Man könnte sie als „Transmigrantinnen“ bezeichnen (Heck et al. 2004, S.139). Die Mikroebene, welche sich auf die subjektive Ebene der

⁷ Unter „Geschlechterarrangements“ versteht man das Arrangement der häuslichen Arbeitsteilung und der Erwerbsbeteiligung. (Carling 2005, S.3)

Identitätskonstruktion bezieht und auf welcher ich mit den interpretativen Interviews operiere, ist für meine Forschungsarbeit am relevantesten.

3. Methodologische Herangehensweise

Mittels explorativer Studien möchte ich erforschen, wie die rumänischen Care-Arbeiterinnen die in den PartnerInnerschaften gelebten und produzierten Geschlechterverhältnisse wahrnehmen. Der Blickwinkel, aus dem ich den Forschungsgegenstand bei der Definition der Forschungsfrage betrachte, ist induktiv. D.h. ich gewinne die Theorie aus dem Prozess der Auswertung der Daten mittels Induktion.

Für meine Diplomarbeit, mein Forschungsinteresse und mein Forschungsziel stellen der induktive Forschungszugang und der qualitative Zugang mittels qualitativer Studien die geeignetste Herangehensweise dar. Der qualitative Forschungszugang ist empirische Forschung, die in erster Linie qualitative Daten erzeugt, die interpretativ, um Hypothesen zu testen, verarbeitet werden. Ich entschied mich für die qualitative Methode zur Formulierung und Konstruktion von Kategoriensystemen und zur Anwendung der Theorien auf Einzelfälle (Mayring 1993, S.24).

3.1 Induktive Kategoriebildung

Wie Mayring schreibt, hat das induktive Vorgehen eine große Bedeutung innerhalb qualitativer Ansätze. Die Interviews werden nicht durch bereits vorher formulierte Konzepte oder Kategorien verfälscht (Mayring 2010, S. 84-5).

Nach jedem Interview versuchte ich durch Textanalyse Handlungsmuster, bedeutsame inhaltliche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede in den Interviews zu entdecken, damit Kategorien gebildet werden können. Sicherlich hätte ich dafür auch ein textverarbeitendes Programm wie ATLAS verwenden können, nachdem aber die zwölf Interviews noch leicht überschaubar blieben, war dies nicht notwendig.

Das Finden der Kategorien stellte sich als diffiziler Schritt dar. Hierbei ging ich so vor, dass ich die Kategorien direkt mittels Generalisierungsprozess aus dem empirischen Material ableitete. Dabei bezog ich mich ausschließlich auf die Aussagen der Interviewten.

Strauss und Corbin (Strauss et al 1990, S.72f) nennen dies „offenes Kodieren“. Mayring (Mayring 2000, S.3) beschreibt diesen Kategoriebildungsprozess als reduktive Prozedur mittels Abstrahierung. Dadurch, dass Unwesentliches, Ausschmückendes, vom Thema Abweichendes weggelassen wird und man sich auf eine höhere Abstraktionsebene begibt, stößt man auf ein Ganzes an Kategorien, die ich zu Haupt-oder Schlüsselkategorien bündelte (Strauss et al 1990, S.72f).

Später kodierte ich nur noch axial anhand der entwickelten Kategorien. Sobald ich Kategorien gebildet hatte, musste ich Unter- und Überkategorien finden, um zu bündeln und so auf eine geringere Menge an Kategorien zu gelangen, und um Beziehungen zwischen den Kategorien herzustellen.

Am Ende habe ich eine Häufigkeitsmessung in den Interviews vorgenommen, d.h. ich setze zur Messung auch quantitative Methoden ein.

3.2 Die Kategorien

Anhand der durchsuchten Interviewtranskriptionen (siehe Anhang) konnten nach fünf Interviews folgende Kategorien durch Generalisierung gefunden werden:

1. Die **Ambitionen** der interviewten Personen
2. **Ausbildung und Erfahrung** auf dem Gebiet der Altenpflege
3. Die **Rolle des Mannes** bei der Reproduktionsarbeit
4. Die Gründe der Caregiver für eine **Obsorge** der betreuungsbedürftigen (Enkel)Kinder durch andere als durch den Vater, z.B. die Großmutter während der Abwesenheit der Mutter
5. **Alltagsprobleme** der Care-Arbeiterinnen
6. Gründe für die Rolle d. Care-Arbeiterinnen als **Familienerhalterinnen**
7. **Zukunftsansichten** und Pläne („prekäre Zwischenphase“)

3.3 Neubildung der Kategorien

Nach der Hälfte der Interviews änderte ich die Kategorie 1 auf „kulturelles Kapital“, weil v.a. die Sprachkenntnisse den Unterschied der Migrationsmotivationen zwischen Frauen und Männern ausmachen, d.h. warum die Frauen, die emigrieren, zu Broterwerberinnen werden.

1. Das **kulturelle Kapital** der Migrantinnen
2. Gründe für die Care-Arbeiterinnen zu migrieren und die Rolle der **Familienerhalterin** zu übernehmen

3. Die „**neue Rolle des Mannes**“ bezüglich Reproduktionsarbeit und die **Reaktion des Umfeldes** darauf
4. Die **Obsorge der betreuungsbedürftigen Kinder** durch andere als durch den Vater, z.B. die **Großmutter**, während der Berufstätigkeit der Mutter in Rumänien und während ihrer Abwesenheit
5. **Zukunftsansichten** und Pläne („prekäre Zwischenphase“)

Die ökonomische Situation, die die Alltagsprobleme der Care-Arbeiterinnen darstellen, sind gleichzeitig Hauptmotivation für eine Migration und fallen unter meinen „neuen“ Punkt 2. Ihre Ambitionen, die ebenfalls Migrationsgründe darstellen, werden auch unter Punkt 2 subsumiert: Gründe für Care-Arbeiterinnen, als Familienerhalterinnen zu migrieren.

Nach meinem zehnten Interview änderte ich den Punkt 2, der die Gründe der Rumäninnen, als Familienerhalterinnen zu migrieren, zusammenfasst, auf „chronisch ökonomische Unsicherheit“ um.

Summa summarum reduzierten sich meine Kategorien, nach denen ich die Interviews interpretierte, insgesamt nicht sonderlich, sondern veränderten sich nur geringfügig.

1. Das **kulturelle Kapital** der Migrantinnen
2. „**Chronisch ökonomische Unsicherheit**“ und andere **Gründe für eine Migration**
3. Die „**(neue) Rolle des Mannes**“ und die **Reaktion des Umfeldes**
4. Die **Obsorge** der unversorgten Kinder durch andere als durch den Vater, z.B. die **Großmutter**, während der Berufstätigkeit der Mutter in Rumänien und während ihrer Abwesenheit
5. **Zukunftsansichten** und Pläne

3.4 Erläuterung der Methode: Qualitative Forschung

Im folgenden Abschnitt stelle ich meinen Arbeitstitel und mein Erhebungsverfahren dar und erkläre, welcher Methoden ich mich bedient habe.

Qualitative Interpretationsinterviews, wie ich sie durchführte, sind für meine Arbeit unerlässlich. Zu meinen explorativen Studien zählen qualitative Interviews, die sich bestens dazu eignen, Meinungen und Gefühle zu erforschen, aber auch Unterschwelliges, das bei Umfragen wenig herauskommt, zu erforschen (Schirmer 2009, S.180).

Um herauszufinden, ob sich die in den Beziehungen gelebten und produzierten Geschlechterverhältnisse der interviewten Personen laut deren Selbsteinschätzung ändern (und

wenn ja, um welche Art von Veränderung es sich handelt), müssten die Fälle meiner Stichprobe zur genaueren Analyse über einen längeren Zeitpunkt ins Visier genommen werden. Auf Non-Verbales kann ich nicht eingehen, da ich keine teilnehmende Beobachtung betrieb. Bei teilnehmender Beobachtung ist jedoch die Gefahr des „Hawthorne-Effekts“ gegeben, dass nämlich die beobachteten Personen ihr Verhalten aufgrund der Tatsache, dass sie wissen, dass sie beobachtet werden, verändern (Behnke 2010, S.65).

3.5 Findung des Sample

Im folgenden Kapitel möchte ich die Problematik der teilnehmenden Care-Arbeiterinnen darlegen und beschreiben, wie die Teilnehmerinnen für die Mitarbeit an den Interviews für meine Arbeit gewonnen wurden.

Es muss konstatiert werden, dass mein Sample von zwölf Interviews Einzelfälle umfasst. Über das Auffinden der Probandinnen und ihre Mitarbeit ist zu sagen, dass die ersten Interviewpartnerinnen einerseits über persönliche Kontakte gefunden wurden. Die restlichen Teilnehmerinnen wurden andererseits über das Schneeballprinzip akquiriert, indem von den Care-Arbeiterinnen vermittelte Migrantinnen befragt wurden, d.h. die jeweiligen Interviewpartnerinnen nannten neue, weitere Interviewpartnerinnen aus ihrem Bekanntenkreis. D.h. für die Methode, Pendelmigrantinnen als Interviewpartnerinnen zu nehmen, konnte auch auf die sozialen Netzwerke der befragten Care-Arbeiterinnen zurückgegriffen werden.

3.5.1 Durchführung der Interviews

Bei den Leitfadenterviews, die ich durchführte, stellten die Migrantinnen keine Quellen an Daten, sondern Teilnehmerinnen dar, mit denen Verbundenheit entwickelt wurde. Während der Interviews achtete ich darauf, eine vertrauliche Atmosphäre zu schaffen.

Von dreizehn Personen waren zwölf zu einem qualitativen Interview bereit, eine Migrantin lehnte ab. Um die Anonymität der Pflegerinnen zu wahren, sind in meiner Arbeit ausschließlich die Rufnamen angeführt. Bei den Interviews stellte ich sicher, dass es den Care-Arbeiterinnen Recht war, dass ich diese Kosenamen, die sie sich selbst gaben, verwendete.

Die Probandinnen stimmten zur Teilnahme an den Interviews zu, d.h. sie gaben ihr Einverständnis an der Forschung freiwillig, deshalb handelt es sich um ein „volunteer sampling“ (Schirmer 2009,

S.108f). Nachdem ich telefonisch einen Termin mit der Care-Arbeiterin vereinbart hatte, suchte ich sie am besagten Tage auf. In Retrospektive ist meine Nicht-Sprachkompetenz des Rumänischen zu thematisieren, wodurch ich die Teilnehmerinnen über die Ziele und Vorgehensweise meiner Interviews zuerst nur auf Deutsch, dann mittels einer Übersetzung auf einem Zettel auf Rumänisch aufklären konnte.

3.5.2 Technische Details

Die Interviews 1-12 dauerten in der Regel ein bis zwei Stunden. Die Gespräche wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die empirische Datenerhebung erfolgte von September 2011 bis Ende Juli 2012.

Leitfadengestützte Interviews, wie ich sie mit den Migrantinnen führte und deren Interpretation gehören zum empirischen Teil meiner Diplomarbeit und stellen für mich das wichtigste Verfahren der Datengewinnung dar.

3.5.3 Bedeutung des Leitfadens

Der Aufbau des Interviews folgte der Notwendigkeit, am Anfang des Interviews eine natürliche, vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen. Zu Beginn wurde meine Erklärung über die Motivation zum Interview gegeben (siehe Anhang) und es wurden einige „Eisbrecherfragen“⁸ zu Demographischem oder zum Alter, zum Zivil- oder Familienstand und der Herkunft gestellt.

Dann begann ich vorbereitete Fragen über die jetzige Beschäftigung, über die Vermittlungsorganisation, über die Bezahlung und über Arbeits- oder Wohnverhältnisse zu stellen.

Die restlichen Fragen sind logisch aufgebaut ohne inhaltliche Redundanz. Die schwierigeren, gut verpackten Fragen (über Migration, Erledigung der Care-Arbeit etwa) kommen natürlich, um nicht die Auskunftsbereitschaft der Interviewten zu gefährden, am Schluss. Die Führung der Interviews stellt eine Gratwanderung zwischen striktem Halten an die Fragen und einem „Erzählenlassen“ der Interviewten dar. Mit Hilfe der Leitfragen wurden Informationen zu den Lebensgeschichten der migrantischen Frauen eingeholt.

⁸ Auch Reinharz betont deren Wichtigkeit „enabling women to relax and talk about themselves (...), putting them at their ease, (...) and convincing them that the interview ha[s] relevance to them at individuals“ (Reinharz 1992, S.25).

Im Vorfeld wurde festgelegt, was in den Interviews zu erfragen war, um die Beweggründe der Teilnehmerinnen, in den Bezirk Krems zum Arbeiten zu kommen, zu verstehen bzw. über eine frühere Migration zu erfahren. Diese Frauen, die sich um Pflegebedürftige von ÖsterreicherInnen oder Menschen mit Behinderungen kümmern, benötigen jemanden, entweder aus dem Familien-, Bekannten- oder Freundschaftskreis oder jemanden außenstehenden, der sich um ihre Familien und Haushalte kümmert. Deshalb interessiert mich auch der Kontakt der im Bezirk Krems tätigen rumänischen Pflegerinnen zu den Angehörigen während ihrer Abwesenheit und ob die Frauen weiterhin die Sorgearbeit, ihre Kinder betreffend, aufrecht erhalten.

Die Interviewfragen spiegeln Grundlegendes: ändert sich nach ihrer Migration und dem damit einhergehenden höheren ökonomischen Status etwas?

Abschließend möchte ich auf die Bedeutung des Leitfadens eingehen, da ein Leitfaden sich für die Interviews als effizient erweist und durch den ich die Auswirkungen der globalen Betreuungsketten auf das Leben der rumänischen Frauen erforschen kann.

Ein offener Fragenkatalog hätte sich als wenig zielführend erwiesen, da die Pflegerinnen etwas Zeit und einige „eisbrechenden“ Fragen brauchten, bis sie über ihre Situation sprachen. Mittels offener Herangehensweise wäre es schwieriger gewesen, die Interviews untereinander zu vergleichen, zu generalisieren und so auf Kategorien zu stoßen. Konkretes Nachfragen war auch deswegen zielführend, um beispielsweise etwas über die typischen Tätigkeiten der Care-Arbeiterinnen zu erfahren. Die Befragten verzichteten oft auf eine detaillierte Beantwortung der Fragen. Dafür sind mehrere Problemfelder verantwortlich, die ich im letzten Abschnitt anspreche.

3.6 Die Teilnehmerinnen⁹

Ich gebe zu bedenken, dass ich die qualitativen Interviews für meine explorative fast ausschließlich mit Frauen durchführte (von mir wurde ein einziger Pfleger interviewt), da die Interviewpartnerinnen für mich im Pflegebereich tätige Frauen sein müssen. Sie stellen oft die Alleinversorgerinnen und „decision-makers“ dar. Deshalb ziehe ich es vor, dass, umgekehrt als in den romanischen Sprachen üblich, in denen, wenn von Frauen und einem einzigen Mann die Rede ist, das grammatikalische maskuline Geschlecht überwiegt, bei meinem Sample trotz dieses einen männlichen Interviewpartners von „Teilnehmerinnen“ zu sprechen, auch wenn ein Mann inkludiert ist.

⁹ Wie Reinharz postuliert, ist es in der feministischen Forschung zielführender von Teilnehmerinnen als von Untersuchungssubjekten zu sprechen (Reinharz 1992, S.22).

Bei meiner Stichprobe handelt es sich um „live-ins“. Keine der Interviewpartnerinnen übte außer der pflegenden Care-Arbeit noch eine zusätzliche Arbeit aus.

3.6.1 Alter und Familienstand der Probandinnen

Im folgenden Abschnitt werden Zahlen statistisch gedeutet, um den Daten zugrundeliegende Muster zu erkennen (Reinharz 1992, S.151). An den Interviews der Care-Arbeiterinnen und deren Interpretationen ist ersichtlich, dass zwischen dem Zeitpunkt, an dem sich die Frauen entschlossen, zu migrieren und dem effektiven Migrationszeitpunkt nur wenig Zeit verstrich. Einzig Marias Vorhaben, ihren Beruf zu wechseln, und die tatsächliche Migration trennten ein halbes Jahr. Von den Interviewpartnerinnen gingen fünf im Alter von 45-54 Jahren ins Ausland, wodurch diese vorletzte Gruppe zur dominantesten wird.

Aus untenstehender Tabelle geht das Alter der Probandinnen hervor.

Lebensalter	Anzahl Probandinnen
bis 24	1
25-34	1
35-44	4
45-54	5
55-64	1

Helma Lutz schreibt in ihrem Artikel über Care-Arbeit, dass kinderlose oder ältere geschiedene Pflegerinnen, die über mehr Lebenserfahrung verfügen und sich „durch mehr persönliches Engagement auszeichnen“ in Deutschland arbeiten (Lutz 2010, S.152). Diese werden den jüngeren bevorzugt, weil sie „weniger Familienverpflichtungen und/oder Bedürfnisse nach persönlicher Autonomie“ haben (Lutz 2010, S.153)¹⁰.

Auch im Hinblick auf den Familienstand - den sozialen Status - und die Familien, der Familienstruktur, stellen die verheirateten Mütter oder in PartnerInnenschaft lebenden Mütter die Mehrheit dar, das sind mehr als die Hälfte der interviewten Care-Arbeiterinnen.

¹⁰ Außerdem gelten jüngere Frauen als potenziell kontaktfreudiger und sexuell aktiver und verlassen das live-in-Pflegearrangement eher als ältere Pflegerinnen (Lutz 2010, S.153).

Von den zwölf interviewten Migrantinnen leben fünf (n=5) mit einem Mann verheiratet oder in einer heterosexuellen Partnerschaft mit einem Kind oder mehreren minderjährigen Kindern. Aus untenstehender Tabelle ist ersichtlich, dass zwei Interviewpartnerinnen verwitwet (mit und ohne erwachsenen Kindern) und zwei geschieden sind. Unter den Geschiedenen gibt es je eine mit und eine ohne minderjähriges/n Kind(ern).

Um nun das Alter der Probandinnen und ihren Familienstand in Relation zu bringen, kann gesagt werden, dass von den verheiratet oder in Partnerschaft Lebenden 71 Prozent der zweitgrößten Altersgruppe angehören und 29 Prozent der Gruppe der über 45jährigen, die die meisten Vertreterinnen aufweist.

<i>FAMILIENSTAND</i>	<i>KINDER</i>	<i>NAME DER MIGRANTIN</i>
<i>ledig</i>	<i>ohne Kinder</i>	<i>Livia-Maria</i>
<i>verheiratet oder in Partnerschaft lebend</i>	<i>mit betreuungsbedürftigen Kindern im Kindergarten- und Volksschulalter</i>	<i>Gabi, Erika, Mirella</i>
	<i>mit betreuungsbedürftigen minderjährigen Kindern</i>	<i>Lilly, Adriana</i>
	<i>mit erwachsenen Kindern</i>	<i>Marika, Günter</i>
<i>geschieden</i>	<i>mit betreuungsbedürftigen minderjährigen Kindern</i>	<i>Paunita</i>
	<i>mit erwachsenen Kindern</i>	<i>Lyubov</i>
<i>Verwitwet</i>	<i>mit erwachsenen Kindern</i>	<i>Maria</i>
	<i>ohne Kinder</i>	<i>Ildigo</i>

An dieser Stelle will ich darauf hinweisen, dass es sich bei meinem Sample der Care-Arbeiterinnen um individuelle Einzelfälle dreht, bei denen ich sowohl ihre Gemeinsamkeiten als auch die zwischen ihnen bestehenden Unterschiede herausarbeiten möchte. Obwohl mir bewusst ist, dass mehr als vierzig Prozent meines Sample verheiratete Migrantinnen mit Kindern sind, sind nicht alle migrantischen Altenpflegerinnen heterosexuell und Mütter. Metz-Göckel postuliert in ihrer Studie aus dem Jahr 2010, dass es (unter ihren polnischen Migrantinnen) auch lesbische Frauen aus Osteuropa gibt, die durch eine Migration der Diskriminierung und Tabuisierung von Homosexualität

in ihren Ländern entgehen wollen (Metz-Göckel 2010, S.55). An dieser Stelle verweise ich auf Forschungsbeiträge von Erel (Erel 2004, S.179f) und möchte anmerken, dass sie Kritik an Forschungsarbeiten, die Migrationsgründe ausschließlich aus androzentrischer Perspektive betrachten, übt (Lutz 2008, S.5). Sie beschreibt den Wunsch, unterschiedliche gesellschaftliche geschlechtsspezifische Lebensstile zu erfahren, als einen der Migrationsgründe (Erel 2004, S.183).

Zum einen ist Migration bis dato sehr stark von Heteronormativität geprägt, d.h. Heteronormativität und die Annahme von Familien mit Kindern prägen stark die Migrationsforschung. Migration war lange gleichbedeutend mit „nachkommenden Frauen“ und „Familienzusammenführung“. Zum anderen „tendieren“ migrantische Haushalte, wie ich sie untersuchte, dazu, „zählebige familiäre Strukturen“ zu besitzen (Becker-Schmidt 1995, S.305).

3.6.2 Die Forscherin

Die vorliegende Arbeit basiert auf meiner subjektiven Wahrnehmung als Forscherin. Sie selbst ist Bestandteil der Erkenntnis. In der Forschungsarbeit betreibe ich reflexive Interpretation der durch qualitativen Methoden gewonnenen Daten.

Gegenüber anderen Methoden erfassen quantitative Methoden der Sozialforschung das „Innenleben“ von Personen oder Strukturen. V.a. in relativ neuen Feldern bietet die quantitative Forschung eine Möglichkeit, um viele Informationen über eine Personengruppe und deren Strukturen zu ermitteln (Flick 2007, S.14).

3.7 Problematisches im Forschungsprozess

3.7.1 Die Perspektivenforschung

Im folgenden Kapitel möchte ich beschreiben, was sich mir während der einzelnen Phasen des Forschungsprozesses als problematisch - wie die Perspektive meiner Forschung - darstellte. Ich werde auch einige problematische Faktoren wie interpersonelle Verhältnisse thematisieren. Im Speziellen werde ich die Bedeutung des Leitfadens erklären, weiters, in welchem Setting die Daten erhoben wurden und warum sich das Forschungssetting als problematisch darstellt.

3.7.2 Die Problematik qualitativer Interviews

Laut Flick werden mittels qualitativer Studien „verschiedene Ausprägungen des Expertenwissens in Interviews erhoben“. Dabei ist hervorzuheben, dass es sich um ein Wissen handelt, das in einem Feld im Moment der Forschung existiert. Thematisiert muss werden, dass es sich um Momentaufnahmen, d.h. Zustands- und Prozessanalysen zum Zeitpunkt der Forschung, handelt: „(...) ein großer Teil qualitativer Forschung [fokussiert] auf Momentaufnahmen: Verschiedene Ausprägungen des Expertenwissens, das in einem Feld im Moment der Forschung existiert, werden in Interviews erhoben (...)“ (Flick 2007, S.255).

3.7.3 Problematisches Setting

Zum Problem der Auswahl der Stichprobe ergaben sich weitere Problematiken wie das Forschungssetting. Inwiefern die Care-Arbeiterinnen das Zimmer, das sie bewohnen, mit „sozialer Fremde“ oder „sozialer Sicherheit“ assoziieren (Lutz 2002a, S.17), habe ich anhand der Interpretation der qualitativen Interviews eruiert.

Die Interviews fanden in den Wohnungen bzw. Häusern der Pflegebedürftigen statt. Es ist nicht auszuschließen, dass die Migrantinnen bei den Interviews durch die Wahl des Ortes beeinflusst waren, denn während er für den Pflegefall sein „Zuhause“ darstellt, bedeutet der „private Raum“ für die Migrantinnen die Arbeitsstätte, der oft mit erzwungener Integration und Isolation von den Angehörigen einhergeht (Lutz 2008, S.15). Ein Interview mit einer Care-Arbeiterin fand in der Wohnung der Vermittlerperson zwischen der Migrantin und mir statt. Die Migrantinnen bestimmten den Ort des Interviews selbst. Dadurch, dass die Care-Arbeiterinnen zwischen drei Orten, wo sie interviewt werden wollten, entscheiden konnten, hielt ich mich an die Vorgabe, bei den Interviews eine „Verbundenheit“ mit den Interviewten zu entwickeln anstatt Gefahr zu laufen, jedwede Kontrolle über sie auszuüben (Reinharz 1992, S.20).

Bei meinem ursprünglich als letztes geplante Interview handelte es sich um eine Absage. Anstelle der Care-Arbeiterin Ada unterhielt ich mich mit ihrem Bruder Amos, selbst Migrant, und seiner Ehefrau. Außerdem war eine Verwandte der Care-Arbeiterin, die Nichte, zugegen, die des öfteren das Zimmer betrat.

Es ist empfehlenswert, wenn Macht- und Hierarchieverhältnisse, d.h. die Bestimmungen über andere bzw. Ungleichverhältnisse, beruhend auf Herkunft/ Nation/ „Rasse“/ „Ethnie“/ Klasse/ Geschlecht

usw.¹¹ festgestellt und analysiert werden sollen, teilnehmende Beobachtung¹² zu wählen. Um Hierarchieverhältnisse zu beobachten, ob sich die Care-Arbeiterin (Migrantin einer anderen Klasse etc.) in ihrer Rolle als Pflegerin schwächer als der Pflegefall erlebte, sind Leitfadenterviews weniger geeignet, denn, um festzustellen, ob sich der Pflegefall als Normsetzende in einer Machtposition wiederfindet, kann durch qualitative Interviews mit einer Maximaldauer von zwei Stunden nicht festgestellt werden.

3.7.4 Interpersonelle Beziehungen

In meiner Forschung sind mindestens drei große Gruppen an Personen inkludiert. Einerseits stehen am Anfang der Betreuungsketten die (mehrheits-)österreichischen Frauen, die gegebenenfalls Care-Arbeit verrichten. Diese werden durch Frauen, die die Pflegearbeit übernehmen, ersetzt. Am unteren Ende der Betreuungsketten befinden sich die Care-Arbeiterinnen, die Migrantinnen.

Bei meinen Interviews strebte ich ein partnerschaftliches Verhältnis zu den interviewten Care-Arbeiterinnen an. Wenn ich sie am Anfang siezte, baten mich etliche (außer Günter, Paunita z.B.) darum, „Du“ zu ihnen zu sagen. In einem egalitären Verhältnis reflektierten die Interviewteilnehmerinnen über ihre Situation und diese Selbstreflexion spiegelt in ihren Antworten wider.

Außer meiner Anwesenheit, die die Migrantinnen bis zu einem gewissen Maße beeinflusste, waren bei n=3 Fällen der Interviews auch der Pflegefall anwesend, wodurch sich für die Migrantin bei der Beantwortung der Fragen eventuell ein gewisser Grad an Beeinflussung ergab. In einem Interview war die Frau des Pflegefalls anwesend.

Die Fragen der Interviews waren so formuliert, dass ich ein Nachfragen bei den Care-Arbeiterinnen vermeiden wollte, dennoch musste ich auf etliche Antworten der Care-Arbeiterinnen nochmals eingehen, wenn ich (vor allem aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten) den Inhalt ihrer Antwort nicht verstanden hatte.

Während der Interviews, in denen die Care-Arbeiterinnen Antworten auf die Fragen gaben, achtete ich besonders auf Phrasen, die eine Zustimmung meinerseits einforderte. Günter verwendet z.B. oft

¹¹ Dieses „usw.“, in der Sekundärliteratur oft propagiert, möchte ich hierbei kritisieren, denn „Alter“ oder „Generation“ könnten genauso gut Kategorien darstellen und unter usw. fallen.

¹² Abschließend ist festzuhalten, dass non-verbale Interaktionen, für meine Forschung relevant, durch qualitative Interviews nicht erfasst wurden. Wie non-verbale Interaktionen, die z.B. Auskunft über hierarchische Geschlechterverhältnisse geben, konkret ablaufen, hätte anhand von teilnehmender Beobachtung nachgezeichnet werden müssen.

den Einwurf, „Wissen Sie?“, wobei er auf das Verständnis der Interviewerin pocht. Auch Lyubov beginnt viele Sätze mit „Du musst wissen, (....)“.

In meinen Interviews versuchte ich, ehrlich mit den Teilnehmerinnen zu kommunizieren. Die Care-Arbeiterinnen drückten aus, wie sie interviewt werden wollten. Als ich einer Interviewpartnerin vorschlug, dass sie sich zuerst die auf Rumänisch übersetzten Fragen durchlese, meinte sie: „Erst Mal tust du fragen!“.

Durch meine Interviews konnte ich teilweise etwas über die Beziehung zwischen Pflegefall und Care-Arbeiterin herausfinden. In den drei Fällen, wo der Pflegefall beim Interview anwesend war, zeichnete sich ein zwischen Pflegefall und Care-Arbeiterin freundschaftliches Verhältnis ab. Denn nach der Transkription und der Interpretation meiner qualitativen Interviews war ersichtlich, dass es sich nicht so verhält, dass der Pflegefall mit Zwischenbemerkungen die Pflegerin zum Schweigen bringt oder statt ihr antwortet.

Der Pflegefall führte nicht statt der Care-Arbeiterin das Interview, sondern fügte lediglich manch Ergänzendes hinzu (Sylvia: *“ ‘Anam Cara’ is the organization. Das ist von unserer Region her, von der Wachau ist es ein Begriff. Ist eine Agentur.“*). Silvia, der Pflegefall meiner Care-Arbeiterinnen Lilly und Adriana, übersetzt die Zahlen bei zwei Gelegenheiten vom Rumänischen ins Deutsche. Nach ihren Fremdsprachenkenntnissen gefragt, ist sie sich sehr wohl ihres höheren Status als (Mehrheits-) Österreicherin bewusst, als sie zwar aus eigener Erfahrung, doch wertend antwortet: *„Ich hab [Rumänisch] gelernt, wie ich mit diesen Frauen angefangen [hab], weil ich auch die Erfahrung gemacht hab, dass die Bereitschaft , Deutsch zu lernen, auch gar nicht immer da ist“*. Abschließend muss festgehalten werden, dass dieselbe Pflegerin, Lilly, auch den Teamcharakter ihrer Tätigkeit („gemeinsam kochen mit Pflegefall Sylvia“) und die egalitäre Beziehung zum Pflegefall betont. Ich möchte nochmal darauf hinweisen, dass teilnehmende Beobachtung sicher mehr über interpersonelle Beziehungen zu Tage gefördert hätte.

Laut Einschätzung der Care-Arbeiterinnen in den Interviews hat die Partizipation der Männer bei der Hausarbeit verschiedene Dauer und verschiedene Auswirkungen haben. Der Grund für eine temporäre Partizipation ergibt sich einerseits dadurch, dass durch die Partizipation der Männer bei der Hausarbeit ihre Zuordnung zu ihrer Geschlechterkategorie bedroht ist und die Männer möglichst schnell, um diese Zuschreibung zu ihrer Geschlechterkategorie nicht zu verlieren, mit der Care-Arbeit aufhören (Hewitson 2003, S.271).

3.7.5 Macht- und Hierarchiebeziehungen

Dieses Kapitel ist insofern für meine Arbeit von Relevanz, als dass es essentiell ist, zwischen der Rolle, die der Care-Arbeiterin zugeschrieben wird und ihrem Selbstbild nach Interpretation der Interviews einen Zusammenhang herzustellen. Die Migration von alleine migrierenden Frauen und ihre Verrichtung von Care-Arbeit implizieren heutzutage laut Anderson mit „the selling of personhood, and overt racist discrimination“ (Gläser 2010, S.48). Anderson stellt weiters fest, dass der Privathaushalt einem ungeschützten Arbeitsplatz entspricht, an dem Missbrauch stattfindet (Gläser 2010, S.48). Zweifelsohne werden unter allen beteiligten Akteurinnen in der Regel hierarchische Strukturen produziert:

“What is peculiar about the position of the domestic worker in terms of work is, first, her role in the household, and, second, her lack of power and authority within the household”. (Anderson 2000, S.2)

Lutz und Palenga-Möllnbeck konstatieren, dass Migrantinnen mit starken „pejorativen und normativen Implikationen“¹³ (Lutz et al. 2012, S.26) belegt seien. Dass die Care-Arbeiterinnen von den zu betreuenden Personen im Haushaltsarrangement abhängig sind, lässt sich insofern beschreiben, als dass die Care-Arbeiterinnen sich selbst als machtlos wahrnehmen; z.B. wenn sie aus finanzieller Not dazu gezwungen sind, die Pflegepersonen um zusätzliches Geld (z.B. für Zigaretten) bitten zu müssen, wie eine Migrantin im Interview angab. Heck gibt andererseits zu bedenken, dass sich auch die Migrantin in der Rolle der Normsetzenden wiederfinden kann, wenn die Pflegefamilie auf sie bzw. durch deren Pendeln auf ein Fortsetzen ihrer Arbeit nach einem Aufenthalt im Sendeland angewiesen ist (Heck 2004, S.145). Allerdings besteht nur geringfügig die Gefahr, dass dies passiert, die Migrantinnen selbst sind vielmehr darauf „erpicht“, beim selben Pflegefall zu bleiben: „ (...) nach drei Monaten, könnte sich wieder enden [ändern], wenn andere [i.e. Vertretung, Anm. der Autorin] auf Dauer bleiben kann, dann hab ich verloren. Bin sicher, dass ich nach einem Monat in Rumänien wieder hierher kann“ (Interview am 16.11.2011). Paunita und ihre Kolleginnen schöpfen dieses Machtpotential nicht aus; darüber hinaus sind bis auf zwei Fälle meines Sample die Care-Arbeiterinnen den Pflegefällen durch eine Vermittlerorganisation zugeteilt worden (Heck 2004, S.145).

Ein Machtgefälle (Vgl. Haas 1999, S.116) zwischen der Migrantin und mir, der Interviewerin, ließ in speziellen Fällen die Migrantin so antworten, wie sie glaubte, dass sie antworten müsse.

¹³ Migrantische Frauen, egal, aus welchen Gründen sie migrieren, geraten in einen Rechtfertigungsnotstand. Die Migration von Männern wird sozial akzeptiert, wenn Frauen migrieren, sind sie eine Erklärung „schuldig“. Rezente Studien belegen, dass diese Abwesenheit von Frauen in den Sendeländern skandalisiert und die Migration von Frauen oft mit Prostitution gleichgesetzt wird. (Palenga-Möllnbeck 2012, S.28)

Genauso tritt mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit ein, dass die Plegerin so antwortete wie sie glaubte, dass der Pflegefall oder der „Experimentleiter“ es wollte (Behnke 2010, S.65). Selbst bei „optimalsten Bedingungen während des Interviews“ kann „unbewusstes“ Handeln des Experimentleiters, eine Auswirkung auf das Antwortverhalten der Interviewten haben. Sowohl meine Präsenz als auch die dreimalige Anwesenheit des Pflegefalles könnten „`unbewusst` an die Interviewteilnehmerinnen Signale aussendet haben, die von diesen so interpretiert wurden, dass sie *das* Verhalten an den Tag legen, von dem sie annahmen, dass ihr Experimentleiter es von ihnen erwartete“ (Hervorhebung durch die Autorin) („Rosenthal-Effekt“) (Behnke 2010, S.65).

3.7.6 Die Sprachproblematik der Interviews

Zwei Interviews (n=2) wurden auf Englisch, alle anderen (n=10) auf Deutsch geführt.

Anhand der Interpretation der qualitativen Interviews ist ersichtlich, ob die Care-Arbeiterinnen über elementare Grundkenntnisse der deutschen Sprache verfügen oder Deutsch fließend sprechen und sie gaben an, wie und wo sie es lernen oder lernten. In den qualitativen Interviews achtete ich besonders auf die Worte der Migrantinnen, auf die Sprache, die dezidiert durch den Einwurf „Wissen Sie?“ die Zustimmung der Interviewerin, d.h. mein Verständnis einforderte. Teilweise war in den Interviews sicherlich problematisch, dass meine Kenntnisse der rumänischen Sprache nicht ausreichten, um ein Interview zu führen. Die deutsche Sprache erwies sich manchmal als Sprachbarriere. Bei meinem achten Interview wurde mir die Abmachung zwischen der Pflegebedürftigen und der Care-Arbeiterin Ildigo bekannt, dass sich beide stets auf Ungarisch unterhielten. Im kurz darauf stattfindenden Interview mit der Nichte Erika erfuhr ich im Nachhinein das Wesentliche über ihre Tante Ildigo.

Arbeitsorganisationen in unserer kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft erwarten, dass MigrantInnen die nationale Sprache sprechen (Vgl. Nohl 2006). In Anbetracht migrations- und integrationsfeindlicher Regime werden die Care-Arbeiterinnen zum Erlernen der deutschen Sprache gezwungen. Patricia Caro, eine Care-Arbeiterin ohne Dokumente in Berlin, drückt die Notwendigkeit der Sprache folgendermaßen aus: “[...] but if you don’t speak German probably they won’t give you a thing, maybe they give you tolerance and this keeps you up for three months, a year” (Guitérrez Rodríguez 2007, S. 78). Aus dieser Aussage kann gefolgert werden, dass die Care-Arbeiterinnen zum einen im Interview nicht in ihrer Muttersprache sprechen konnten und ihre Ressentiments und Gefühle nicht auf Rumänisch ausdrücken konnten. Zum anderen kommen etliche

Interviewpartnerinnen aus Temeşvar, wo viele ungarischer Herkunft wohnen, deren Eltern bzw. ein Elternteil Deutsch spricht bzw. sprechen und es an die nächste Generation weitergibt bzw. -geben. Nach der Interpretation der Aussagen der Interviewteilnehmerinnen wurde auch deutlich, dass die Kenntnisse der Sprache einen migrationsentscheidenden Faktor darstellen. Darüber hinaus ist es für Migrantinnen fast nicht möglich, eine Arbeit in Österreich ohne Deutschkenntnisse auszuüben. Es steht zweifelsohne fest, dass z.B. ein Bankkonto in Österreich zu eröffnen, bis zu einem gewissen Grad die deutsche Sprache zu sprechen, bedeutet.

Um die rumänische Sprache schnell zu erlernen, wäre ein Sprachkurs in Rumänisch am optimalsten gewesen, damit ich „ohne grobe Hindernisse“ die Care-Arbeiterinnen hätte interviewen können. Ich beschränkte mich darauf, mir alle neunundzwanzig Fragen ins Rumänische, das die Care-Arbeiterinnen verstanden, übersetzen zu lassen und teilweise meine Interviewpartnerinnen auf Englisch bzw. Italienisch zu interviewen.¹⁴

3.8 Protokolle

Ich möchte an dieser Stelle hervorheben, dass ich die überraschendsten Fakten der Interviews nachträglich in Verlaufs- und Ergebnisprotokollen festgehalten habe. Ich verfasste mir deswegen nach jedem Interview mittels einem Protokoll einen Überblick, um mich bei der Auswertung an eine zeitliche Abfolge, Details oder Zusammenhänge zu erinnern (Behnke 2010, S.276).

Ich stellte mir, mittels Schneeballprinzip zwischen dem ersten und fünften Interview an Interviewpartnerinnen zu gelangen, weit leichter vor, als es sich in Wirklichkeit erwies. Die bereits Interviewten wollten mir nämlich nur dann Empfehlungen geben, wenn sie sich sicher waren, dass sie mir von Nutzen wären.

Nach meinem fünften Interview hatte die Mehrheit der interviewten Care-Arbeiterinnen schon erwachsene Kinder. Durch das achte Interview bekam ich die Telefonnummer einer Care-Arbeiterin, die nicht in der Stadt Krems, sondern im Bezirk Krems wohnt. Deshalb erweiterte ich den Raum meiner Interviews von Krems und Umgebung auf den ganzen Bezirk aus und fuhr nach Elz in die Nähe von Albrechtsberg, wo ich eine migrierte rumänische Altenpflegerin, Mutter einer sechsjährigen

¹⁴ Günter bezeichnet das Fehlen von Sprachkenntnissen als „schwierig“, wenn er über seinen Schwager spricht „*Er hat nicht gekennt [sic!] die Sprache, er hat gekocht, wie eine Frau und gewaschen die Kinder, waren immer schön angezogen. Wenn ich mich in die Fremdheit begeben, die Rumänen, die nicht wissen [sic!] die Sprache, für denen ist es schwer*“. (Interview am 4.5.2012)

Tochter interviewte. An dieser Stelle änderte ich den Arbeitstitel meiner Arbeit von „Raum Krems“ auf „Bezirk Krems“.

Dadurch, dass ich die Interviews mit einem Diktiergerät aufnahm und jedes Interview nach Aufnahme sofort transkribierte, gelang es mir, meine Fähigkeiten des Interviewens zu verbessern. Am Anfang stellte ich noch eine Menge Zwischenfragen, die ich in den letzten Interviews wegließ. Ähnlich, wie es Reinharz beschreibt, wurde mein Interviewgespräch mit der Betonung auf „Sprechen mit der Care-Arbeiterin“ immer mehr zu einem ihr Zuhören (Reinharz 1992, S.37).

Bei Interview 10 handelte es sich um ein Interview mit einer Rumänin, die vor 14 Jahren nach Österreich migrierte, inzwischen hier sesshaft wurde und ihre damals elf Jahre alte Tochter zwei Jahre bei ihrer Mutter zurückließ.

Obwohl das erste und letzte Interview durch verschiedene persönliche Kontakte vermittelt wurden, stellte ich fest, dass meine erste Interviewpartnerin, Gabi, die Cousine meiner letzten Partnerin, Erika, war. Die Tante von beiden, Ildigo, war die achte Rumänin, die ich interviewte.

Das Setting meines zwölften Interviews wäre St. Georgen in der Wachau gewesen, wo ich Ada, eine Rumänin, die seit einem Jahr in Österreich ist, interviewen wollte. Dort wurde ich empfangen, dass es ihr „unrecht“ sei, über ihre Situation (sie pflegte vorher in Italien und Spanien und ließ ihre mittlerweile dreizehnjährige Tochter bei ihrer Schwiegermutter zurück) zu sprechen.

Mein letztes Interview führte mich wieder nach Els zu Frau Heidel, die von einer Vertretung für Mariella, Livia-Maria, gepflegt wurde. Genaueres darüber unter „Interpersonelle Beziehungen“.

4. Der theoretische Rahmen

Die Forschung, deren Ergebnisse in dieser Arbeit präsentiert werden, basiert auf verschiedenen theoretischen Ansätzen. Zunächst werde ich die für meine Arbeit relevantesten vorstellen.

Der Interpretationsrahmen meiner Forschung umfasst den Intersektionalitätsansatz, das Habitus Konzept von Bourdieu, die Theorie der sozialen Konstruktion und Dekonstruktion des Geschlechts inklusive „Fathering“ – „Mothering“, Care-Arbeit im Spannungsfeld von Privatheit/ Öffentlichkeit, die feministische Wohlfahrtsregimeforschung, die feministische Haushaltsdebatte, die feministische Ökonomie und die Strukturierungstheorie nach Giddens).

4.1 Intersektionalität

Intersektionale Ansätze liefern eine zentrale analytische Grundlage, um die Gruppe der migrantischen Care-Arbeiterinnen als homogene Gruppe zu verstehen. Sie liefern die Theorie dafür, dass „die“ Migrantin nicht ohne jegliche Differenzierung verwendet werden darf. Somit sind intersektionale Ansätze als Analysegrundlage für meine Interviews relevant. Meine analytische Aufmerksamkeit lenke ich auf eine marginalisierte Gruppe, die kontextgebunden auf spezifische Weise im „Kreuzungspunkt“ von Weiblichkeit/ Pflegearbeit / Migrationshintergrund steht. Für eine Vorauswahl meiner Interviewpartnerinnen ist der Bezirk Krems als einer der Handlungsräume der Care-Arbeiterinnen von Relevanz.

Primär helfen intersektionale Ansätze zur Analyse der Verschränkung der Konstruktionen von Geschlechterbeziehungen, ethnischer Identität und Klasse (Erel 2007, S.3).

Für mich ist der Intersektionalitätsansatz deshalb relevant, weil er hilft, in sozial-räumlichen Kontexten, eine marginalisierte Gruppe, Care-Arbeiterinnen in spezifischen Lebenssituationen („Migration“), bei denen „Geschlecht“, „Ethnizität“ und Klasse zusammentreffen, ins Zentrum meiner analytischen Aufmerksamkeit zu rücken.

Im Bereich der Care-Arbeit wird intersektionell durch das Zusammenwirken von „weiblichem Geschlecht“, „Ethnizität“, ökonomischer Unsicherheit, Status und Klasse, „*transferred along chains of care*“ „globale Geschlechterungleichheit (re-)produziert (Guitérrez Rodríguez 2007, S.60, Hervorhebung durch die Autorin).

Genauso hervorhebenswert ist die Tatsache, dass der Intersektionalitätsansatz die Antwort minorisierter Gruppen auf bestehende Theorien ist. Diese Minderheiten kritisieren, dass es *die* „weiße Mittelschichtfrau“ nicht gebe und fordern, dass die Theorie eine „Reflexion ihrer eigenen Position oder Lebensbedingungen“ widerspiegeln müsse. Die Historikerin Barkley Brown postuliert, dass „Frausein kontextgebunden sei und dass dieser Kontext, in dem man eine Frau ist, durch „Rasse“, „Klasse“ bestimmt sei (Barkley Brown 1995, S.43). „Geschlecht“ /„Rasse“ („Ethnizität“) /„Klasse“ dürften nicht isoliert betrachtet werden, da Geschlechternormen und Geschlechtsidentität mit ethnischer Zugehörigkeit und „sozialer Positionierung“ eng verwoben seien. Exemplarisch ließe sich sagen, dass sich tendenziell kein(e) InländerIn bei Bedarf auf die Suche nach einer weiblichen/ österreichischen/ weißen/ 24-Stunden – Care-arbeitenden/ Altenpflege / mittleren Alters begeben würde (Lutz 2007, S.225).

Eine analytische Erkenntnis ist die, dass die Andersbehandlung nicht „ die Frau“ im Allgemeinen, sondern immer marginalisierte Frauen erfahren, deren Positionierungen, die aus ihrer unvermeidlichen Phänomenologie abzulesen sind, sich in sozial-räumlichen Kontexten aus einer spezifischen Situation heraus, ergeben.

Je nach Situation wirken Migrationshintergrund, Care-Arbeit und Herkunft auf spezifische Weise, kontextgebunden zusammen, kurz gefasst, eine marginalisierte Gruppe ist auf spezifische Weise situationsspezifisch betroffen. Mit dem intersektionelle Ansatz gelingt es, bei „sowohl – als auch“ – Zuschreibungen Beziehungen und Zusammenhänge zwischen diesen, bisher getrennt behandelten, herzustellen (Baer 2010, S.91).

4.2 Das Habitus Konzept

Um das Feld „Geschlecht“, Migration und Care zu beleuchten, erwies sich mir das „Habitus Konzept nach Bourdieu“ am nützlichsten, weil sich damit erklären lässt, wie „Geschlecht“ und „soziale Schicht“ miteinander in Bezug stehen (Bourdieu 1994, S.221f).

Ich beziehe mich auf Bourdieus „Das Elend der Welt“ (Bourdieu 1997), auf „Eine sanfte Gewalt“ (Bourdieu 1994) und „Die männliche Herrschaft“ (Bourdieu 1997).

In Bourdieus Modell ist der soziale Raum als konstitutiv für den Aufbau des Habitus eines Menschen, wobei unter dem Habitus ein System verinnerlichter Strukturen des spezifischen sozialen Raums zu verstehen ist: „in der ‚Umgangssprache‘ könnte Habitus“, so Schwingel, „mit „Anlage, Haltung, Erscheinungsbild, Lebensweise“ übersetzt werden“ (Schwingel 1998, S.54). „Der Habitus beruht auf

individuellen und kollektiven Erfahrungen, die sich in ‚Gestalt von Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata niederschlagen‘ “ (Schwingel 1998, S.56). „Der Habitus ist demnach die Grundlage dessen, was Bourdieu den „sozialen Sinn“ nennt, den Orientierungssinn, der bestimmt, was bei der Ausführung der Praktiken als sinnvoll erscheint“ (Moser 2000, S.5). Die Körperhaltung, die Körperbewegung, die Art des Sprechens etwa sind durch den Habitus bestimmt (Moser 2000, S.5). Gleichzeitig werden durch den Habitus soziale Räume und soziale Unterschiede (re-)produziert (Schirmer 2009, S.280). Bourdieu konzipiert die soziale Welt als mehrdimensionalen Raum (Moser 2000, S.5). Verschiedene Eigenschaften, die den „sozialen Raum“ konstruieren, bilden „verschiedene Sorten von Macht oder Kapital“ (Bourdieu 1985, S.10). Die AkteurInnen definieren sich durch den Besitz des ökonomischen und kulturellen Kapitals und durch deren Besitzdauer. Sie nehmen in mehreren sozialen Feldern Positionen ein, d.h. „sie verteilen sich auf der ersten Raumdimension je nach Gesamtumfang an Kapital, über das sie verfügen; auf der zweiten Dimension je nach Zusammensetzung dieses Kapitals, d.h. je nach dem spezifischen Gewicht der einzelnen Kapitalsorten, bezogen auf das Gesamtvolumen“ (Bourdieu 1985, S.11). Nur, wenn das Modell des „Raums als soziale Position“ um eine dritte Achse erweitert wird, kann die spezifische Rolle von Frauen berücksichtigt werden (Bourdieu 1998, S.212f). Frauen¹⁵ stehen trotz errungener Positionen strukturell in den untergeordneten Regionen (Bourdieu 1994, S.223f). Bedeutend ist der Unterschied im Zugang zum öffentlichen Raum, der Frauen und Männer voneinander trennt (Bourdieu 1997, S.221f).

Das kulturelle Kapital kann in drei Formen existieren: in Form von dauerhaften Dispositionen („Inkorporiertes kulturelles Kapital“) oder in Form von kulturellen Gütern (Bildern, Büchern, Lexika, Instrumenten oder Maschinen) und in einer Form von Objektivationen („institutionalisiertes kulturelles Kapital“) (Bourdieu 1983, S.2).

Unter „sozialem Kapital“, das individuell akkumulierbar ist, versteht Bourdieu „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von (...) institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind (Bourdieu 2005, S.63). Kulturelles und soziales Kapital ergeben das symbolische Kapital. Bourdieu schreibt, dass es essentiell sei, soziale Austauschbeziehungen in ihrer Gesamtheit zu betrachten und die Gesetze, nach denen die verschiedenen Arten von Kapital ineinander transformiert werden, zu bestimmen (Bourdieu 2005, S.50f). Das ökonomische Setting einer Familie, wie Storch schreibt, ist lediglich Ausdruck einer anderen Sorte an Kapital, nämlich „des jeweilig unterschiedlichen Bildungsniveaus des engsten sozialen Milieus der Familie“ (Storch 2006, S.5). Ähnlich dem Konzept

¹⁵ Bourdieu schreibt, wie er anmerkt, über Frauen „im allgemeinen“ (Bourdieu 1997, Fussnote S.172).

des kulturellen Kapitals wird soziales Kapital in Form der Gruppe wie der Familie reproduziert. Insofern ähnelt das soziale Kapital auf die durch Bildung erworbene Chancengleichheit dem kulturellen Kapital, wie sich an seiner Reproduktionsfähigkeit zeigt (Storch 2006, S.9).

Ein Aspekt, der in meiner Forschung nicht ausgelassen werden darf, ist die Tatsache, dass durch Transnationalisierung und Globalisierungsprozesse das inkorporierte kulturelle Kapital der Migrantinnen institutionell nicht anerkannt wird (Walgenbach 2006, S.7). Gut ausgebildeten Migrantinnen (Ärztinnen, Juristinnen, Krankenschwestern oder Lehrerinnen etc.) nützt ihr hohes Maß an inkorporiertem kulturellem Kapital faktisch nichts, weil das Kapital institutionell nicht anerkannt wird. Die Erklärung hierfür ist, dass in Wohlfahrtsstaaten eine Diskrepanz zwischen institutionalisiertem kulturellem Kapital und inkorporiertem kulturellem Kapital bestehen kann (Bourdieu 1983, S.4).

„Geschlecht“ ist eine ganz fundamentale Dimension des Habitus (Bourdieu 1997, S.223f). Durch den Geschlechtshabitus lässt sich die Präsenz von Frauen in „Care-Arbeit“ erklären. Noch immer wird „Care-Arbeit“ nicht als eine der produktiven gleichwertigen Arbeiten anerkannt. „Care-Arbeit“ wird negiert und verleugnet. „Denn die Hausarbeit, die gerade aufgrund ihrer Evidenz negiert oder verleugnet wird, muss jetzt von den Frauen, denen sie nach wie vor obliegt, noch zusätzlich erledigt werden“ (Bourdieu 1997, S.208). Sie muss von den Frauen, die am Erwerbsleben teilnehmen, noch zusätzlich erledigt werden, was die Umsetzung des „Eineinhalb-Verdiener“ – Modells zur Folge hat¹⁶ (Mayer-Edoloeyi 1999, S.6) (siehe Abschnitt „Was kommt nach dem Ernährermodell“). Dieses Modell inkludiert, dass Frauen keiner Vollzeitarbeit nachgehen. Hingegen enthält das „Dual earners/dual carers“ - Modell (siehe Abschnitt „Was kommt nach dem Ernährermodell“) enthält für Frauen ein Emanzipationspotenzial, die die gleichen Möglichkeiten zu den Arbeitsmärkten eines jeweiligen Landes schafft. „Alleinerziehende/r“ würde in manchen Fällen ein Armutsrisiko implizieren.¹⁷

Mit männlicher Herrschaft, einem Sonderfall von symbolischer Herrschaft, wie Bourdieu in „Die männliche Herrschaft“ schreibt, können moderne Herrschaftsformen am adäquatesten beschrieben werden (Bourdieu 1994, S.220). Die direkte und indirekte Abhängigkeit der von Frauen allgemein

¹⁶ EU-weit gaben 2009 27,5 Prozent der Frauen in Teilzeitarbeit für diese Beschäftigungsform familiäre Gründe (Kinder und Pflegebedürftige) an. Viele Frauen sind europaweit geringfügig beschäftigt und verfügen über eine mangelnde arbeits- und sozialrechtliche Absicherung. Besonders die Teilzeitbeschäftigung weist auf keine Gleichstellung zwischen den Männern und Frauen hin. Während 1991 nur 1,6 Prozent der österreichischen Männer Teilzeit arbeiteten, betrug der Anteil der Frauen in Teilzeitarbeit 20 Prozent. 2008 erklärten 31,5 Prozent der erwerbstätigen Frauen in der EU, einer Teilzeitbeschäftigung nachzugehen (der Vergleichswert liegt für die Männer bei 8,3 Prozent). Diese Angaben decken sich mit den Daten der Eurostat: „The incidence of part-time work differs significantly between men and women“. „A little less than one third (31.5 Prozent) of women employed in the EU - 27% worked on a part-time basis in 2009, a much higher proportion than the corresponding figure for men (8.3 Prozent)“ (Eurostat, <http://data.worldbank.org>).

¹⁷ Lewis et al. (Lutz et al. 2012) schlugen ein „Doppelversorger – Doppelcarer“ - Modell vor, das eine Gesellschaft vorsieht, die Männern und Frauen den gleichen Zugang zu einer erwerbsmäßigen Arbeit ermöglicht und die beide Geschlechter als „Caregiver“ vorsieht (Betzelt 2007b, S.20; Daly 2011, S.19; Neyer 2003, S.6). Die Voraussetzung für einen geschlechtergerechteren Wohlfahrtsstaat, sei, dass „die Fürsorgeverpflichtung der Väter als „citizen - the carer“ eingefordert würde (Lutz et al. 2012, S.32).

gegenüber Männern, die sich durch die ökonomischen Verhältnisse konstituieren, wird in „Das Elend der Welt“ beschrieben (Bourdieu 1997). Hier handelt Bourdieu die Zustände ab, die das „alltägliche Leiden an der Gesellschaft“, gerade für Frauen, produziert (Mayer-Edoloeyi 1999, S.6).

Um die männliche Herrschaft in Frage zu stellen, wäre nur eine kollektive Organisation fähig. Bourdieu erwähnt nicht, wie die kollektive Organisation aussieht. Das Bewusstmachen der für die mentalen Strukturen verantwortlichen Mechanismen ist für Bourdieu essentiell für ihre Überwindung (Mayer-Edoloeyi 1999, S.8). D.h. unter der Voraussetzung, dass die symbolische männliche Herrschaft erkannt wird, wäre eine Umkehr derselbigen möglich, z.B. zur vollen Realisierung der Emanzipation der Frauen. Die benachteiligte Stellung in der Produktion und Reproduktion des symbolischen Kapitals müsste aufgehoben werden (Bourdieu 1997, S.215f).

4.3 Die soziale Konstruktion des Geschlechts

Für mich ist die Theorie der sozialen Konstruktion des Geschlechts Interpretationsgrundlage, weil sie für die Erklärung der Geschlechterverhältnisse im Feld Geschlecht, Migration und Care unabdingbar ist.

Eigenschaften werden Personen zugeschrieben, auch wenn sie nichts damit zu tun haben. Es entsteht aus Mann das „männliche“, im Gegensatz zum „weiblichen“ Prinzip, und Frauen wird das „weibliche“ Geschlecht eingeschrieben, d.h. das „soziale“ Geschlecht wird in Körper eingeschrieben. Würden sich Frauen „männlich“ (Margaret Thatcher etwa) oder Männer „weiblich“ verhalten (Spike Anderson bringt Mahatma Ghandi als Beispiel), würden sie *Verwunderung* bei beiden Geschlechtern [Hervorhebung durch die Autorin] hervorrufen (Spike Anderson 1993, S.17).

Die soziale Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit ist kontext- und zeitgebunden: „The social construction of gender identities is closely related to how cultures organize work, power, and pleasure along gender-differentiated lines“ (Spike Peterson et al. 1993, S.17f). Von Männern wird dem männlich konstruierten Geschlecht zugeschriebenes Agieren erwartet, genauso wie von Frauen Verhalten, das der „sozialen Konstruktion“ des weiblichen Geschlechts entspricht, erwartet wird.

Frauen und Männer sind beständig einer gesellschaftlich determinierten Sozialisationsarbeit unterworfen, d.h. Frauen müssen die als „weiblich“ konstruiert gedachten Tätigkeiten einnehmen. Es ist zu hinterfragen, ob die soziale Konstruiertheit der ‚braven‘ Tochter Frauen dazu veranlässt, dass

sie die „pflegende Tätigkeit“ als ihren Zuständigkeitsbereich sehen und einen Ersatz für sich selbst suchen.¹⁸

Mayer-Edoloeyi (Mayer-Edoloeyi 1999) interpretiert Bourdieu, als dass Männer allgemein dem als „männlich Konstruiertem“ entsprechen müssten, um keine Strukturen des Systems destabilisierte Gefühle, Stigmatisierung, und Gewalt zu erfahren.¹⁹ Männer würden sich konstruiert gedachten Vorstellungen - diese würden gleichwohl ihren Interessen entsprechen - unterwerfen. Männer im Allgemeinen, betont Mayer-Edoloeyi, hätten Privilegien, aber auch die Pflicht, die die Männlichkeit mit sich bringe, sich nämlich tagtäglich als Männer zu bestätigen (Mayer-Edoloeyi 1999, S.4). „Und so findet das Privileg sein Komplement in der permanenten, bisweilen ins Absurde getriebenen Spannung und Anspannung, in denen die Pflicht, seine Männlichkeit zu bestätigen, jeden Mann hält“ (Bourdieu 1997, S.187f). Jedoch ist die Aufrechterhaltung eines Machtverhältnisses der Männer über die Frauen deshalb möglich, weil sich die Frauen allgemein bei diesem Verhältnis an der Aufrechterhaltung der (patriachalen) Strukturen selbst beteiligen (Menne 1994, S.25).

Aus gesellschaftlicher Perspektive möchte ich in meiner Arbeit aufzeigen, dass Formen der Geschlechterverhältnisse als soziale Konstruktionen zu begreifen sind, was für meine Forschung von Relevanz ist. Sie definieren sich als „Organisation von sich einander konstituierenden Strukturen, die Geschlechterungleichheit und Geschlechterhierarchie in einer gegebenen Gesellschaft (re-)produzieren, die sich auf struktureller, ökonomischer und sozialer Ebene verändern oder nicht verändern“ (Orloff 1996, S.52).

4.3.1 „Dekonstruktion“ von Geschlecht - (Re-) Produktion von konstruiertem Geschlecht

Der Dekonstruktionsansatz ist für meine Arbeit deshalb zentral, weil er mit „sozialer Konstruktion des Geschlechts“ in unmittelbarer Verbindung steht und sich für mich durch ihn veränderte Geschlechterverhältnisse und die Neupositionierung der migrantischen Care-Arbeiterinnen erklärt werden können.

¹⁸ Von den interviewten Frauen meines Sample wird aus soziologischer Sicht erwartet, dass sie via Frau-Sein die Aufgaben des Care-Sektors erfüllen, die konstruiert weibliche Qualität wie Fürsorglichkeit innehaben. Adriana, die an Lillys Stelle Silvia ein Monat lang pflegte und, als Lilly aus Rumänien nach Österreich zurückkam, wieder zu ihrem Pflegefall nach St. Georgen zurückkehrte, spricht bei ihrem Pflegefall nur von „der Oma“. Auch Maria und Mirella nennen ihren Pflegefall „Oma“, was Vertrautheit ausdrückt. Maria spricht über ihre Pflegeperson fürsorglich: „*Ich fühle, als ob sie meine Mutti wär, sie ist sehr organisiert, ich auch*“ (Interview am 30.3.2012). Günter, bei dessen Interview die Frau des Pflegefalls anwesend ist, nennt diese „Oma“.

¹⁹ Dasselbe ließe sich auch für die Frauen meiner Stichprobe sagen.

Unter dem Label „konstruktivistisch“ finden sich zugleich „dekonstruktivistische“ Ansätze. Zu Geschlechterdekonstruktion existieren unzählige Beiträge (Vgl. Butler, Wetterer, Gildemeister, Robert, u.v.m.), denn sobald wir von Konstruktionstheorien sprechen, gehen Dekonstruktionstheorien Hand in Hand. Die Dekonstruktion des Geschlechts thematisiert Judith Butler. Butler bezieht sich innerhalb ihres Vorhabens der völligen Dekonstruktion der Geschlechter ebenfalls stark auf Luce Irigaray und Simone de Beauvoir, von welcher der Ausspruch: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, sondern wird zu einer gemacht“ stammt (Butler 1997, zitiert bei Weiß 2013, S.1). Nachdem „Geschlecht“ eine Konstruktionsleistung der Menschen selbst sei, fordert Butler weitere mögliche Geschlechterkategorien (Homosexualität, Heterosexualität, Transsexualität, Intersexualität etc.), die in den gängigen Geschlechterdiskurs der heterosexuellen Matrix integriert werden sollen (Weiß 2013, S.1).

Wenn Frauen das Potential besitzen, Familienerhalterinnen zu werden und ihre Partner für die Kinder sorgen, werden die Geschlechter „dekonstruiert“. „Geschlecht“ wird im Migrationsprozess dahingehend dekonstruiert, als dass die Care-Arbeit (die Betreuung der Kinder) in gleichem Maße mit „Männlichkeit“ wie mit „Weiblichkeit“ assoziiert wird (Barker et al. 2009, S.47; Hewitson 1999, S.110).

Für meine Arbeit ist relevant, dass aus feministischer Sicht Geschlechtergerechtigkeit insofern produziert würde, indem zuerst die dem „weiblichen Geschlecht zugeschriebene weibliche Arbeit“ „de-konstruiert“ werden müsse, was eine mögliche Anerkennung impliziere (Lister 2009, S.249).

4.3.2 „Fathering – Mothering“

Meine Aufmerksamkeit möchte ich auch auf das feministische Thema „Fathering“ lenken, für das ebenfalls die Theorie der (De)Konstruktion des Geschlechts von hoher Relevanz ist.

Als „Ziel des feministischen Themas ‚Fathering‘“, so Medved (Medved 2009, S.149f), impliziert „Fathering“ einen sozio-politischen Wandel. Die Infragestellung der weiblichen Caregiver als die „geeignetsten“ leitet einen Prozess der De-Konstruktion des weiblichen Geschlechts ein und lässt breiten Raum für sozialen Wandel (Medved 2009, S.151f).

Die Forscherin Metz-Göckel führte gemeinsam mit Müntz Interviews über die Verteilung von Kinder- und Hausarbeit unter polnischen Männern, deren Partnerinnen nach Deutschland migrieren, durch und kommt etwa auf Erkenntnisse, dass durch die weit verbreitete Mitarbeit der Männer bei

Versorgungsarbeiten wie Kochen, Waschen und Putzen für die Familie diese als „weiblich“ beschriebene Reproduktionstätigkeiten ihre Geschlechtlichkeit verlieren (Metz-Göckel 2010, S.332f).

Anders als die Erkenntnisse meines Sample konstatiert Parreñas: „For instance, none of my interviewees report [sic!] that they relied on the (...) father for their primary care as adolescents“ (Parreñas 2001b, S.98). Daraus schließt sie, wie auch Thiessen (2004, S.192) oder Ehrenreich (2003, S.29) schreiben, dass es „Großmütter/Nachbarinnen/Freundinnen oder Tanten sind“, in deren Obhut sich die Kinder während der Abwesenheit der Mütter befinden, „what almost never happens is that the fathers of these children get involved more fully in caring for them and raising them“ (Parreñas 2002, S.16).

Parreñas (Parreñas 2005b), deren Forschung polnische Care-Arbeiterinnen ins Zentrum rückte, postuliert in ihrem Beitrag betitelt „The Gender Paradox“, dass in keinem ihrer Interviews mit den polnischen Care-Arbeiterinnen angegeben wurde, dass bei Abwesenheit der Mütter primär der Vater als „Carer Nummer Eins“ fungierte.

Laut den interpretierten Interviews mit ecuadorianischen Care-Arbeiterinnen in Madrid kommt Wagner (Wagner 2010) in ihrer Fallstudie zu der Erkenntnis, dass sich Männer häufig an der Kinderbetreuung beteiligten. In Familien mit Kleinkindern seien vierzig Prozent der Väter nach den Müttern *die* Bezugspersonen, die sich zirka drei Stunden täglich um sie kümmern (Wagner 2010, S.350ff).

Erwähnt werden muss auch die Tatsache, dass es zu einem besseren Vater-Kind-Verhältnis beiträgt, wenn der Vater sich um die Kinder kümmert (Kalwa 2010, S.137). Wagner beschreibt, dass die Männer vor allem in Bezug auf ihre verstärkte Einbindung in die Elternschaft mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen. Sie waschen sie, wechseln ihre Windeln und nehmen intensiv am Leben ihrer Kinder teil, was eine größere Nähe zu ihnen mit sich bringt (Wagner 2010, S.349-350). Durch die Migration der Mütter werden neue Möglichkeiten der emotionalen Bindung zu den Vätern eröffnet. Andererseits kann es auch zu einem innigeren Verhältnis zwischen den Partnern kommen:

“(...) both husband and wife have become more interdependent. They seem to be more bound together as they have to rely on each other for economic security and emotional support but in the same time [sic!] they are obliged to live apart for long periods of time“.
(Morokvasic 2008, S.19)

4.4 Care-Arbeit im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit

Für mich ist die Dichotomie „Privatheit“ – „Öffentlichkeit“ relevant (Gildemeister, S.69f), weil sie hilft, die „Dichotomisierung der Geschlechterzuschreibungen“ (Mann vs. Frau) zu erklären und die Care-Arbeit als „Domäne“ der Frauen“ (Gläser 2010, S.35) zu analysieren. Bourdieu konstatiert, dass Frauen über „das gänzlich negative Privileg“, verfügen, vom Öffentlichen ausgeschlossen zu sein: „Die Frauen haben das (gänzlich negative) Privileg, von den Spielen, bei denen um Privilegien gestritten wird, nicht getäuscht zu werden und zumindest nicht unmittelbar, in eigener Person in sie involviert zu sein“ (Bourdieu 1997, S.196f). Den Männern, wie Virginia Woolf schreibt, fällt das Monopol auf Kultur und das Öffentliche zu, wobei „Kultur“ durch eine „Demarkationslinie“ von „Natur“ und „das Öffentliche“ vom „Privaten“ getrennt wird: „Die magische Grenze, die sie von den Männern trennt, fällt mit der „mythischen Demarkationslinie“ zusammen, von der Virginia Woolf spricht und die die Kultur von der Natur, das Öffentliche vom Privaten, scheidet, wobei sie den Männern das Monopol auf die Kultur, d.h. die Humanität und das Universelle verleiht“ (Woolf 1977, zitiert bei Bourdieu 1997, S.204f). Frauen seien von der „Öffentlichkeit“ ausgeschlossen und ins Private verwiesen, damit sie zu Instrumenten der Reproduktion des sozialen und symbolischen Kapitals werden könnten. (Mayer-Edoloeiy 1999, S.5).

Care-Arbeit ausübende Migrantinnen sind institutioneller und informeller Diskriminierung in den kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaften ausgesetzt, wie Erel schreibt (Erel 2007, S.3). „Durch die Verlagerung der Verrichtung der Care-Arbeit („niedrige Tätigkeiten“) von spezifischen Bevölkerungsgruppen auf außerfamiliäre Personen sozial niedrig stehender „Klassen“, anderer „ethnischer Herkunft“ oder „Ethnizität“ entstehen neue Formen der Ungleichheit (Gläser 2010, S.39). Aufgrund des geringen, minderen Status, der ihnen zugeschrieben wird, müssen sie dehumanisierende, „schmutzige“ Tätigkeiten verrichten (Anderson 2000, S.5), für die Gruppen von Personen nicht bereit wären, sie zu tun. Die Frage nach dem Ausbeutungscharakter von Care-Arbeit lässt sich an der Tatsache, dass die marginalisierte Gruppe der im Care-Bereich arbeitenden Migrantinnen in den Niedriglohnsektor gedrängt wird, exemplifizieren (Apitzsch 2010, S.16). Die „Nutznießer“ des Delegierens von Pflegearbeit sind Personen von relativ einkommensstarken Haushalten im Bereich der oberen Mittelschicht. Die untere Mittelschicht und die Unterschicht besitzen dieses Privileg nicht, ihnen gehören vielmehr jene Personen an, die Care-Arbeit innerhalb des Reproduktionsbereiches anbieten. (Bookman 2011, S.117; Hrženjak 2012, S.42)

Folbre (1992) gibt in ihrem Artikel „Gender, Class, Race, and Reform in the Progressive Era“ von 1992 zu bedenken, dass der Wert von „Care“ gemeinsam durch „Geschlecht“, „Ethnizität“/ Klasse/ Nation bestimmt wird. „Care“ verstärkt reziprok die Hierarchien der Strukturachsen, da nur die Bevölkerung

der „durch die Globalisierung begünstigten“ Länder Zugang zu Care-Arbeit hat, und da auch nur eine spezifische Schicht der Bevölkerung (Folbre 1992, S.965f; Bookman 2011, S.117). Hrženjak führte eine Fallstudie in Slowenien durch und kam zu der Erkenntnis, dass zwar zum einen die Zahl der „schein-selbständigen“ Care-ArbeiterInnen, die aus der Schicht stammen, die Care-Arbeit anbietet, zunimmt (Hrženjak 2012, S.42). Da sie „kostspielig“ sind, kann sie sich die Mehrheit der SlowenInnen andererseits nicht „leisten“, wie sie schreibt (Hrženjak 2012, S.42).

Thematisiert muss die Frage der Institutionalisierung und der Vermarktlichung von „Care-Arbeit“ werden, inwieweit lassen sich menschliche Gefühle kommodifizieren bzw. in die Arbeitsmärkte europäischer Staaten integrieren? Aus feministischer Sicht würde das bedeuten, dass, wenn „Care“ vom „Privaten“ auf den öffentlichen Bereich ausgedehnt würde, für die migrantischen Care-Arbeiterinnen, die in einem Privathaushalt arbeiten, die Dichotomie „Privat-Öffentlich“ obsolet würde und ihre Positionierung eine andere werden würde. „Care-Arbeit“ kann nicht, wie andere Dienstleistungen oder kommodifizierbare Güter, „in andere Länder outsourced“ werden. Sie wird maximal auf das „Private“ verlagert (Lutz 2008, S.15).

Lutz konstatiert in ihren Forschungsberichten, dass der „Care“-Begriff exklusiv für den „privaten Haushalt“ reserviert werden soll, weil sonst eine Trennung zwischen „professionellen“ Care-Arbeiterinnen und migrantischen Care-Arbeiterinnen hinfällig würde (Lutz 2007, S.18). Wenn Care Teil der Wirtschaft würde, fiel die Unterscheidung zwischen „Privatem“ und „Öffentlichem“ (Barker et al. 2009, S.49). Barker (Barker 2005, S.46f) thematisiert die Problematik der „bezahlten“ – „unbezahlten“ Care-Arbeit. Ihre wissenschaftlichen Veröffentlichungen behandeln den Aspekt, dass „bezahlte“ Arbeit als inferior zu „unbezahlter“ angesehen werde²⁰ (Barker et al. 2009, S.49). Die in Wohlfahrtsstaaten Verantwortung und Kosten von Care-Arbeit übernehmende Institutionen, die eine Voraussetzung zur eigenständigen Existenz von Frauen darstellen, werden von den Wohlfahrtstheoretikerinnen analysiert, um Aussagen über die Wahrscheinlichkeiten über die Möglichkeit der Frauen, produktive Arbeits zur Existenzsicherung auszuüben, tätigen zu können. Zentral ist v.a. die Frage nach der Dynamik dieser Institutionalisierungsprozesse.

Die Institutionalisierung von Care birgt folgende Gefahr in sich: Care-Arbeit erfolgt nicht mehr aus einer intrinsischen Motivation heraus („Caring for caring’s sake“). Durch eine Vermarktlichung von „Care“- Arbeit könnte auch die mögliche sinkende Qualität von Care-Arbeit problematisiert werden, zumal diese davon abhängt, in welchem Verhältnis der Caregiver zu der betreuten Person steht

²⁰ Gleichzeitig weist sie auf den problematischen Aspekt, der mit einer Bezahlung von Arbeit, die Zuneigung impliziert, einhergeht, hin: „paying for care degrades its value“, dass aber, wenn Care-Arbeit kommodifiziert wird, durch den Austausch „Care“ – „Geld“ ihre Qualität betroffen sein wird. (Barker 2005, S.46-7; Barker et al. 2009, S.49)

(Barker et al. 2009, S.43): „It is impossible to care for a person without caring about that person or vice versa“ (Claassen 2011, S.44).

Wenn Care-Arbeit aus ökonomischen Gründen geleistet wird, muss die Frage nach der Qualität der Arbeit thematisiert werden. Care-Arbeit, aus „Profit“ geleistet, „because of depersonalized, mechanical dynamics presumably intrinsic to profit-oriented enterprises – [will] fail to provide dependents with the ‚real‘, human, personalized care that we as social beings require“ (Nelson 2006, S.1054f).

Die Vermarktlichung bzw. Entgeltung wäre auch nicht die Lösung der Problematik um „fehlende Anerkennung von unbezahlter Care-Arbeit“ und würde neue Schwierigkeiten aufwerfen (Maegher 2002, S.59). Ihre Integration in die Arbeitsmärkte Europas sei problematisch: „By paying for housework, we promote the destructive encroachment of the market into private life“ (Maegher 2002, S.59). Folbre führt in ihrem Artikel „Holding Hands at Midnight“ theoretische Erklärungen und Gründe an für die Tatsache, warum Care-Arbeit kein „entsprechender sozialer Wert“ zugesprochen wird (Folbre 1995, S.83f), sie unter ihrem Wert gehandelt und „abqualifiziert“ wird. Denn solange Care-Arbeit nicht monetär abgegolten wird, läuft sie Gefahr, weiterhin als ökonomisch und sozial „wertlos“ eingeschätzt zu werden. Für Folbre und Nelson ist Care-Arbeit „paradox“, da sie, obwohl sie essentiell ist, devaluiert ist und durch faire Entgeltung einem Prozess der Aufwertung unterzogen werden müsse. Solange dies nicht geschehe, würde das Angebot an Care-Arbeit abnehmen (Folbre et al. 2000, S.123f). Auch Maegher fordert „ein hohes Maß an Kommodifizierung der Tätigkeiten und Pflichten, die aktuell dem weiblichen Geschlecht als deren Aufgabe zugeschrieben werden“ (Maegher 2002, S.52).

Seit einigen Jahren wird ein Ausbau von Betreuungseinrichtungen forciert, der Arbeitsbereiche im Care-Bereich entstehen lässt. Gläser schreibt in diesem Zusammenhang von der „Geschlechtsneutralität der Betreuungsarbeitsplätze in Deutschland“ (Gläser 2010, S.75). Diese Betreuungsstellen führen zwar einerseits zu einer Professionalisierung von Care-Arbeit, allerdings muss die „Geschlechtsneutralität“ hinterfragt werden. Dafür wäre eine Überwindung der konstruiert weiblich gedachten Tätigkeiten mittels „sozialer Dekonstruktion des Geschlechts“ unabdingbar.

4.4.1 Die feministische Haushaltsdebatte

Das Funktionieren der Ökonomie in Wohlfahrtsstaaten setzt beides voraus, produktive Arbeit (bezahlte Arbeit, die Waren erzeugt, aber auch Dienstleistungen anbietet) und reproduktive Arbeit

(die drei „c’s“: „cooking“, „cleaning“ und „caring“) (Barker 2005, S.2196). Care-Arbeit wird in der Forschung als „geschlechtsspezifisch“ bezeichnet (Parreñas 2005, S.58f), wodurch die Ungleichheitsstellung der Frauen verstärkt wird.

Die reproduktive Arbeit des privat-familialen Bereiches produziert und reproduziert und wird als gesellschaftlicher Widerspruch zur organisierten Arbeit angesehen, wobei es ein „Dilemma“ darstellt, den familialen Bereich mit dem System der Produktionsarbeit vereinen zu wollen bzw. zu müssen (Hausen 1980, S.350). Hochschild prägt den Ausdruck „zweite Schicht“, was die reproduktive Arbeit zuhause bezeichnet, die nach der ersten „Schicht“ der produktiven, außerhalb des Hauses stattfindenden Arbeit verrichtet werden muss (Hochschild 1999).²¹ Wenn Frauen sowohl marktvermittelnde Arbeit als auch häusliche Tätigkeiten ausüben, sind sie dazu verpflichtet, Beruf und Familie zu vereinen, wodurch sie psychosozialen Belastungen ausgesetzt sind (Becker-Schmidt 2000, S.53). Ich würde meinen, dass von Frauen beides, Erwerbstätigkeit und die Erledigung privater-familialer Aufgaben erwartet wird (Becker-Schmidt 2000, S. 56). Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf werden ihnen deshalb abgesprochen, weil sie durch die häuslichen Belange nicht hundertprozentig verlässlich für den Beruf verfügbar sind, d.h. die reproduktiven Tätigkeiten schränken die produktive Arbeit stark ein (Becker-Schmidt 2000, S.43; Rittich 2000a, S.244; Becker-Schmidt 2000, S.56).

Neuausverhandlungen für eine geschlechtergetrennte Hausarbeit hat bis jetzt wenig bis keinen Fortschritt gebracht (Barker 2005, S.2199). Schaut man sich die Alltagspraxis in kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaften genauer an, so kann das Bestreben, Arbeit zwischen Frauen und Männern im Privatbereich „gerechter“ zu verteilen, prinzipiell als gescheitert bezeichnet werden (Rerrich 2002, S.81). Lutz postuliert, dass trotz intensiver Bemühungen von Seiten der Frauen die Männer allgemein nicht zu bewegen sind, ihren Teil der Hausarbeit zu übernehmen (Lutz et al. 2010, S.157f). Es ist eine Tatsache, dass Männer „unverändert weiterhin keinen mit den Frauen auch nur annähernd vergleichbaren Anteil der Arbeit im Reproduktionsbereich“ verrichten (Rerrich 2002, S.19f). Zahlreiche Studien wie die von Eichler und Albanese spiegeln vermehrt die Tatsache wider, dass sich der Partner zunächst noch rege an der Hausarbeit beteiligt, mit Ankunft eines Kindes sich die Partizipation der Männer bei der Hausarbeit nicht vermehrt, sondern paradoxerweise abnimmt:

“(…) work — and its distribution by gender — changes with the arrival of children (Eichler et al. 2007, S.232). (...) studies which show that men do not increase and sometimes decrease their involvement in housework as children arrive (Eichler et al. 2007, S.264). The division of labour becomes more traditional at that point”. (Eichler et al. 2007, S.232)

²¹ Substituiert wird laut Young das Modell des „sole (male) breadwinners“ mit dem „double day“ der Frauen. Doppelversorger sind einkommensstark, haben aber keine Zeit (Young 1990, S.36-39; Walgenbach 2005, S.41-52; Klinger 2000, S.14-48).

Palenga-Möllenbeck schreibt, dass berufstätige Männer, sobald sie Kinder haben, paradoxerweise mehr Stunden (außerhäuslich) arbeiten (Palenga-Möllenbeck 2012, S.5).

Den Frauen ist trotz beruflicher Tätigkeit außerhalb des Hauses die Arbeit im häuslichen Bereich geblieben (Becker-Schmidt 2000, S.53); sie wird als „Zuständigkeitsbereich der Frauen“ definiert (Valente 2009, S.18). Österreichische Männer beschränken sich auf „Mithilfe“ im Haushalt, wobei man sich die Frage stellen muss, was passieren würde, wenn die Frauen sich darauf beschränken würden, im Haushalt lediglich „auszuhelfen“ (Valente 2009, S.19). Die Zeit, von Frauen in „Care-Arbeit“ investiert, mit der Zeit von Männern verglichen und auf eine „normale“ Arbeitswoche aufgerechnet, würden eineinhalb Arbeitswochen bzw. auf ein Arbeitsjahr aufgerechnet, einen Extramonat ergeben, den die Frauen mehr als die Männer dieser amerikanischen Studie arbeiten. Diese Fakten, genau wie der Umstand, dass die befragten Mütter in Interviews angaben, über weniger Freizeit als die Väter der 955 Fälle des Sample zu verfügen, werden durch eine von 1999 bis 2000 von der Universität von Maryland durchgeführte Studie belegt. (Milkie et al. 2009, S.757)

Migrantische Care-Arbeiterinnen „fingen die durch die Geschlechterrollen geschaffene Spannung „(...) zwischen Ideal und Wirklichkeit bei der Rollenteilung bei ‚modernen‘ (Anführungszeichen d. die Autorin) Paaren auf“ (Lutz 2008, S.11). Die durch das „Zwei-Verdiener-Modell“ entstandenen Versorgungsprobleme werden durch die Care-Arbeiterinnen gelöst (Gläser 2010, S.49) (siehe Abschnitt „Was kommt nach dem Ernährermodell“).

Hochschild vertritt die Auffassung, dass die Frage nach transnationaler Care-Arbeit nicht existierte, wenn die Männer weltweit ihren Part der Hausarbeit, z.B. die Kinderpflege, verrichten würden (Hochschild 2000a, S.6). Auch Parreñas ist überzeugt:

“ to say, short of cancelling the foreign debt, the change that would have the biggest impact of all would be for both Filipino men and men in the receiving nations around the world to start doing their share of the care-work – which would reduce the demand for these workers in the first place”. (Parreñas 2002, S.16)

Es ist höchste Zeit, dass alle Männer, nicht nur die philippinischen des Zitats, die Kinderbetreuungszeit, wie im amerikanischen Fachjargon bezeichnet, als „Quality Time“ betrachten.

4.4.2 Die vergleichende feministische Wohlfahrtsstaatsforschung

Für mich ist die feministische vergleichende Wohlfahrtsregimeforschung von Lewis (Lewis 2003) relevant, weil ich sie bei der Analyse von Care-Arbeit anwende. Das Modell von Esping-Andersen

(Esping-Andersen 1990) ist mir wenig hilfreich, weil er den marginalisierten Care-Bereich nicht in seine Theorie miteinbezieht.

Die feministische vergleichende Wohlfahrtsstaatstheoretikerinnen kritisieren am neoklassischen Modell des „männlichen Ernährers – weiblichen Carers“, dass es dieses in der Realität nicht gäbe, da die Überlebensfähigkeit des Modells unabdingbar von dem Erwerbszwang und der Versorgung abhänge (Lewis 2003, S.62). Durch die Zuweisung unbezahlter Care-Arbeit an die Frauen und der bezahlten Erwerbsarbeit an den Mann entstehe ein Ungleichgewicht, das Frauen in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften aus sozialpolitischer Perspektive benachteilige bzw. abhängig mache und in die „Privatheit“ dränge (Gläser 2010, S.20).

Anfang der 1990er Jahre richtete sich die Kritik feministischer Sozialpolitikforscherinnen wie Lewis (Lewis 2003) an Esping-Andersens Typologie, dass sein theoretisches Sozialmodell starr und wenig dynamisch sei (Betzelt²² 2007b, S.3; Lutz 2008, S.4). Die Kritik feministischer Wohlfahrtsstaatstheoretikerinnen wie Orloff stützt sich darauf, dass Esping-Andersen v.a. „männliche Arbeiter“ ins Auge fasse und dass seine „Geschlechter-Blindheit“ die Geschlechterverhältnisse ignoriere (Orloff 1996, S.65; Betzelt 2007, S.8).

4.4.3 Was kommt nach dem „Ernährermodell“? ²³

Die Kritik gegen das „starre“ Modell von Esping-Andersen kam von feministischen Wohlfahrtsstaatstheoretikerinnen wie Ostner und Leitner. Diese traten einerseits für eine verstärkte „Individualisierung“ (Daly 2011, S.19) ein. Im Speziellen ging es ihnen darum, die Eigenverantwortlichkeit von Frauen zu stärken, die zur Sicherung der Existenz durch eine Beschäftigung führen sollte (Leitner et al. 2003, S.10). Diesen Überlegungen entsprechend, so Daly, hätte sich das soziopolitisch bevorzugte „Zwei-Verdiener-Modell“ („adult worker model“) durchgesetzt (Daly 2011, S.1f). Das „Zwei-Verdiener-Modell“ setze voraus, dass sowohl männliche als auch weibliche erwachsene BürgerInnen erwerbstätig sein *können* sollen (Gläser 2010, S.28). Leitner et al. betonen, dass dieses Modell an der sozialen Realität eines allgegenwärtigen prekären Arbeitsmarktes, wo „Alleinerzieherinnen“ im Zunehmen sind, vorbeigehe (Orloff 1996, S.65; Daly 2011, S.7).

²² Die Forscherin verfasste 2007 eine Literaturstudie zu „Gender Regimes“, die als Vorlage für dieses Kapitel diene.

²³ Ich beziehe mich auf den Titel von Leitner et al. (2003): Einleitung: Was kommt nach dem Ernährermodell? Sozialpolitik zwischen Re-Kommodifizierung und Re-Familialisierung. In: Leitner, sigrid; Ostner, Ilona; Schratzenstaller, Margit (Hg.): Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 9-27.

Lewis (Lewis et al. 2008) untersuchte das „Zweiverdiener-Modell“ auf seine Realitätstauglichkeit und kam zur Erkenntnis, dass es zwar positive Elemente in Richtung Geschlechtergleichheit besitze, geschlechtsspezifische Ungleichheit jedoch nicht eliminiere (Lewis et al. 2008, S.261f). Lister und Lewis machten darauf aufmerksam, dass Realitäten wie das „Eineinhalb-Verdiener-Modell“ (Lewis 2003, S.63f) (Ernährer und Teilzeit arbeitender weiblicher Carer) die Norm seien (Gläser 2010, S.24). Feministische Theoretikerinnen wie Leitner und Ostner merken an, dass das „alte“ `male-breadwinner` – Modell sich nicht übergangslos in ein „adult worker“ – Modell transformieren würde, in dem jede/r „erwerbstätige Erwachsene/r kontinuierlich eine Vollzeitbeschäftigung“ fände (Leitner et al. 2003, S.13). Diese Definition bietet Terrain für Spekulationen, ob das, was nach dem Ernährermodell kommen könnte, ein Spektrum an neuen berufsbiographischen Optionen und zugleich De-Familialisation bringe, wodurch Frauen durch soziale Dienstleistungen von der Pflicht, zu Hause für Kinder und /oder ältere Angehörige zu sorgen, befreit, also „de-familisiert“ würden (Geissler 2002, S.41).

Nancy Fraser geht von zwei grundlegenden Gerechtigkeitsdimensionen aus (Fraser 1997, S.27ff), der kulturellen Dimension („Anerkennung von Care-Work“) und der sozioökonomischen Dimension („Umverteilung“) (Fraser 1997, S.75ff). Zur Care-Debatte schlägt Nancy Fraser, wie Gläser schreibt, in einem Gedankenexperiment drei alternative Modelle des postindustriellen Wohlfahrtsstaates vor und prüft diese. Fraser zielt darauf ab, ein geschlechtergerechtes Modell zu schaffen, indem es den „geschlechtlich strukturierten Gegensatz zwischen Erwerbs- und Betreuungsarbeit aufzulösen beginnt“. (Gläser 2010, S.28) Das dritte Modell ist das der „universellen Betreuungsarbeit“, das eine, durch beide Geschlechter ausgeführte „universelle Betreuungsarbeit“ impliziert (Betzelt 2007b, S.11).

Zuletzt muss als Wohlfahrtsstaatstheoretikerin Birte Siim (Siim 2003) genannt werden, die die in den letzten zwei Jahrzehnten erfolgte Anerkennung der Unterschiedlichkeit von Frauen in der Theorie, die sich aufgrund ihrer „Bildung“, ihres „ethnischen/ religiösen“ Hintergrundes ergibt, begrüßt; Siim und Neyer stellen Begrifflichkeiten wie „frauenfreundliche“ Wohlfahrtsstaaten in den Raum (Neyer 2003, S.6). Dieses Attribut „frauenfreundlich“ schließt, aufgrund des Unvermögens, die „ethnische“ Unterschiedlichkeit von Frauen zu erfassen, nicht alle Frauen ein. Frauen mit „ethnischem“ Hintergrund sind lange aus dem „frauenfreundlichen“ Wohlfahrtsstaat ausgeschlossen gewesen. In den 1990er Jahren wurde keine Unterscheidung der Kategorien „Frauen“ und „ethnischen Minoritäten“ getroffen, d.h. die Tatsache, dass Frauen ethnischer Minderheiten sowohl als Kategorie „ethnische Minoritäten“ als auch als Kategorie „Frauen“ fungieren, wurde weitgehend von der

(Mainstream-) Politik ausgeklammert (Erel 2010, S.291). Geschlechter-sensible „Bürgerschaft“²⁴ müsse jedoch Frauen in all ihren Unterschiedlichkeiten umfassen (Lister 2009, S.264, 250). Die geschlechtsspezifische Bürgerschaft-Debatte, die sich um Beschäftigungs- und Fürsorgeverpflichtungen von Familien in Sende- und Empfängerländern im transnationalen Kontext dreht, ist dank Lister und Erel aus einer feministischen Perspektive beleuchtet worden (Lutz et al. 2012, S.31). Was migrantische Familien betrifft, so muss für deren „Bürgerschaft“ und „Bürgerrechte“ noch viel getan werden: einerseits ist es notwendig, die bis dato Ausgeschlossenen anzuerkennen, andererseits ist es unumgänglich, auf sozio-politische Veränderungen mit einer Unterstützung der Migrantinnen zu reagieren (Erel 2010, S.292).

4.5 Die feministische Ökonomie

Die feministische Ökonomie ist für diese Forschungsarbeit deshalb von Relevanz, da die Mainstream Ökonomie eine soziale Konstruktion darstellt, die vor allem das männliche Geschlecht berücksichtigt. Die feministische Ökonomie stellt eine geschlechtergerechtere Alternative zur Mainstream Ökonomie dar und ist daher besser geeignet, aus feministisch-ökonomischer Sicht die vorliegende Untersuchung zu beleuchten.

Die feministische Ökonomie stellt eine Abkehr von angeblich „objektver“, „neutraler“ Ökonomie dar und will beide Geschlechter berücksichtigen, nicht nur das männliche. Da die Mainstream Ökonomie die Hierarchie der Geschlechter legitimiert und Geschlechterungleichheit schafft, kann eine geschlechtergerechtere Ökonomie nur insofern kreiert werden, wenn der Ökonomie die Analysekatgorie „Geschlecht“ eingeschrieben wird (Michalitsch 2009, S.76).

Dies ist deshalb von so großer Bedeutung, weil es sonst nicht gelingt, frauenrelevante Belange der Ökonomie, wie der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung, zu behandeln. Feministische Ökonominnen wenden sich dem Gebiet der Care-Arbeit in fremden Privathaushalten zu, da sie bisher von der Mainstream-Ökonomie unberücksichtigt blieb, obwohl sie beträchtlich zum Wirtschaftswachstum bzw. zu einem hohen „De-Familialisationsgrad“²⁵ beiträgt (Nelson 2006, S.51). Das Ziel der feministischen Ökonomie ist es, gegen die Marginalisierung von Care-Arbeit und Care-

²⁴ Unter „Bürgerschaft“ verstehen Erel und Klapeer gleichberechtigte „Mitgliedschaft oder Teilhabe in einer Gemeinschaft“ sowohl in politischer als auch kultureller, sozialer oder symbolischer Hinsicht (Klapeer 2010; Erel 2004, S. 185), d.h. eine „frauenfreundliche“ Wohlfahrtsstaatspolitik müsste die Behandlung weiblicher „ethnischer“ Minderheiten genauso wie die von Frauen anderer sexueller Orientierungen inkludieren.

²⁵ Unter „Familialismus“ wird der sozialpolitisch unterstellte bzw. verordnete Vorrang der Familie bei der Betreuung von hilfebedürftigen Angehörigen verstanden (Esping-Anderson 2002).

Arbeiterinnen in kapitalistischen Gesellschaften anzukämpfen und Care-Arbeit unter einem gesellschaftsspezifischen Aspekt in die Ökonomie zu integrieren (Barker 2005, S.2198). Damit soll der reproduktiven Arbeit größere Bedeutung zuteil werden und ihrer untergeordneten Position entgegengewirkt werden, ein Anliegen, das in den letzten Jahren zu den Hauptproblematiken rund um die feministische Ökonomie geworden ist (Barker et al. 2009, S.41). Die feministische Ökonomie versucht nicht, Machtverhältnisse und Machthierarchien zu ignorieren, sondern will herausfinden, wie Macht in der Gesellschaft verteilt ist, um die Machtverhältnisse zu transformieren, und sie ist somit mit einem Kurswechsel verbunden (Michalitsch 2003, S.10; Michalitsch 2009, S.78). Während im Mainstream des Neoliberalismus die Frage nach der Nutzenmaximierung vorherrscht, werden Werte wie Altruismus²⁶ ausgeblendet. Die neoklassische Ökonomie stellt den „homo oeconomicus“, der sich durch Erwerbsarbeit absichern muss, ins Zentrum. Dabei erfolgt keine Zuschreibung, wer reproduktive Arbeit leistet (Michalitsch 2009, S.78). Um das Wirtschaftswachstum zu steigern, ist laut Waring als Gegenmaßnahme zur Sichtbarmachung von Care-Arbeit die gegenteilige Tendenz, nämlich einen beträchtlichen Teil von Verpflichtungen vom Arbeitsmarkt auszulagern und auf Frauen und Haushalte umzuverteilen, zu verzeichnen²⁷ (Waring 1988, zitiert bei: Rittich 2000a, S.242). Die Ökonomin Folbre (Folbre 2009, S.205f) postuliert, dass undokumentierte, „unsichtbare“ Arbeit des „Privaten“ zweifelsohne zum Wirtschaftswachstum beitrage und ins Gebiet der Volkswirtschaft übergehe, auch wenn sie bisher finanziell nicht abgegolten worden ist: „(...) what goes on within the reproductive economy is normally excluded from the “official“ economy and the calculation of production, productivity, and national wealth“ (Rittich 2000a, S.242).

Die feministische Ökonomie geht davon aus, dass Ökonomie sozial konstruiert ist:

“Many feminist economists believe that economies are a part of social life and hence influenced through and through by such human factors as sexism, power relations, and ingrained perceptions about the value of different kinds of work (...)” (Nelson 2006, S.1052).

Wenn man davon ausgeht, dass Ökonomie entlang der Geschlechter sozial konstruiert ist, muss viel Grundlegendes, z. B. ihre Definition, die Modelle, Methoden und die dualistische Betrachtungsweise der Welt²⁸, auf das sich die Mainstream-ÖkonomInnen berufen, in Frage gestellt werden (Nelson 2006, S.1061).

²⁶ Seit dem 17. und 18. Jahrhundert wird „Altruismus“, die Basis für „familienbezogene Handlungen“, von Frauen eingefordert (Folbre 2004, S.10; Michalitsch 2009, S.77).

²⁷ Sicherlich stellt der Haushalt einen wichtigen Ort der Produktion dar: „(...) the household remains an important site of production, of care, of resource provision, and of redistribution, important not only to the family but to the broader economy and to social life writ large“ (Rittich 2010, S.1539).

²⁸ Dieser von feministischen Ökonominen abgelehnte Dualismus beinhaltet Werte wie (Markt) Ökonomie / Familie, Mann/ Frau, rational/ emotional, Verstand/ Körper, abhängig/ unabhängig, (Nelson 2006, 1161).

Die de-facto unbezahlten, geschlechtsabhängigen Tätigkeiten bewirken andererseits eine Trennung von „männlichen“ Arbeitsplätzen²⁹ und „weiblicher“ Beschäftigung³⁰ (Drott 2009, S.26).

In der feministischen Ökonomie besteht eine Diskrepanz, die sich aus zwei Widersprüchen ergibt: zum einen besteht ein Widerspruch zwischen dem, was die globale Feminisierung der Arbeit für die Frauen mit sich „bringe“: nämlich die damit verbundene Geschlechterungleichheit und die implizierte Ausbeutung. Zum anderen entsteht ein Widerspruch durch die Nicht-Wertschätzung der Fürsorge- und Betreuungsarbeit und aller Arten von häuslicher Arbeit und dem Versuch, ihren „abqualifizierten“, entwerteten Status zu eliminieren (Sassen 1996, S.7).

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass die feministische Ökonomie die Voraussetzungen für die Realisierung einer geschlechtergerechteren Wirtschaftspolitik schaffen möchte (Bauhardt 2010, S.13), die sozioökonomischen Aspekte des Lebens verstehen und eine Verbesserung des Lebens aller Menschen, besonders das der Frauen³¹ erreichen will, wobei mehr auf die Bedürfnisse von Frauen eingegangen wird (Barker et al. 2009, S.42; Barker 2006, 1145).

4.6 Die Strukturationstheorie nach Giddens

Ich lenke meine analytische Aufmerksamkeit auf die Strukturationstheorie nach Giddens, weil sie mir hilfreich beim Begreifen des Feldes Geschlecht, Migration und Care ist, um Erkenntnisse über Strategien in Bezug auf einen vergrößerten Handlungsspielraum und „transnationale Migrationspraktiken“ (Scheibelhofer 2011, S.76) der Akteurinnen zu gewinnen.

Die Rolle der „Akteurinnen“ ist für die geschlechtsspezifische Migrationsforschung zentral (Morrison 2008, S.186). Anthony Giddens begründete 1984 das theoretische Modell der „Dualität der Struktur“. Es besagt, dass die strukturellen Eigenschaften sozialer Systeme „... sowohl Medium wie Ergebnis der Praktiken, die sie rekursiv organisieren“ sind (Giddens 1988, S. 77). Diese Betrachtung deutet darauf hin, dass das Verhalten von Akteurinnen zum einen durch die Struktur sozialer Systeme beeinflusst wird, diese Strukturen zum anderen aber auch durch das Verhalten der Akteurinnen produziert – also

²⁹ Männer werden „tendenziell“ mit produktiver Arbeit und Produktion auf dem Arbeitsmarkt assoziiert. Sie arbeiten in transnationalen Konzernen, als Ingenieure, im IT-Sektor, als Ärzte und im wissenschaftlichen Bereich, aber nur einige wenige verrichten Care-Arbeit (Franzway 2009, S.91).

³⁰ Zwar arbeiten Frauen in transnationalen Konzernen, als Ingenieurinnen oder im IT-Sektor, aber vor allem verrichten sie Care-Arbeit wie die Altenpflege, die eine durchwegs weibliche Tätigkeit darstellt. Auch wenn Männer in transnationalen Haushalten kochen und sich um betreuungsbedürftige Kinder kümmern, bleibt eine Kategorisierung nach Geschlecht bestehen (Franzway 2009, S.91; Schiebl-van Veen 2011, S.5).

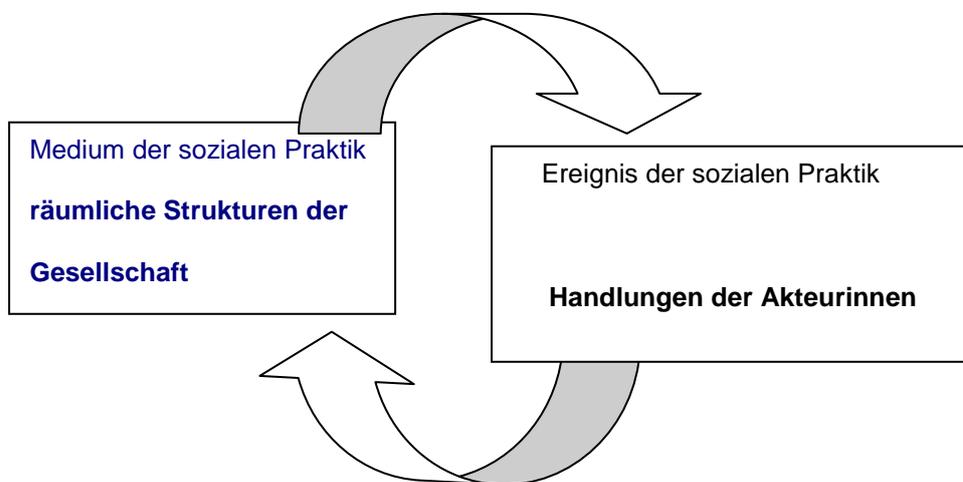
³¹ Barker betont, dass, „Gender“ zur Koexistenz mehrerer wirtschaftlicher Modelle führt, was langfristig zur Verbesserung der Leben von Frauen beiträgt (Barker 2006, S.1145).

ähnlich reproduziert oder verändert – werden. Die Beeinflussung von Strukturen (Gesellschaft) und Verhalten (Positionierung der Akteurinnen) ist also wechselseitig“.

“[He] goes on to make a clear distinction between what he describes as „event-causality“ and „agent-causality“; the former involves regular, invariant relations between cause and effect, while the latter involves „necessary connections“ and an idea of causal efficacy. (...) „necessary connections“ means that the relationship between my „reflexive monitoring“ of what I am doing and the action I undertake is a sufficient explanation of my action. I don’t have to act in the same way on other occasions”. (Craib 1992, S.35)

Formalisierte Reglements in Organisationen wie den Wohlfahrtsstaat sind verhaltenssteuernd und erlauben verschiedene Handlungsweisen der Akteurinnen und werden von allen Beteiligten berücksichtigt. Strukturen der Gesellschaft sind daher sowohl Medium als auch Ergebnis sozialen Handelns (Scheibelhofer 2011, S.271). Die Akteurinnen (Migrantinnen) beziehen sich in ihren alltäglichen Handlungen auf die gegebenen räumlichen Strukturen und (re-)produzieren sie dadurch. Das meint Giddens mit „Dualität der Struktur“, durch die eine Erklärung für den Zusammenhang zwischen routinierten alltäglichen Handlungen und Raumstrukturen geliefert werden kann (Scheibelhofer 2011, S.77).

Medium/ Akteurin \leftrightarrow Wirkung



Ereignis \leftrightarrow Wirkung

Quelle der Graphik: eigene Grafik

Migrantinnen sind häufig in ihrer Lebenssituation mit einem sozio-ökonomischen Setting konfrontiert, das sich aus nationalstaatlichen Reglements ergibt. Dies ist ersichtlich, wenn Praktiken entwickelt werden, damit trotz wohlfahrtsstaatlicher Vorgaben Handlungsspielräume geschaffen werden. Der Ort ist für Giddens „konkret jener Raum, der als Bezugsrahmen für Interaktion verfügbar

gemacht wird (Giddens 1988, S.170). Zeit- und räumliche Strukturen betrachtet Giddens als Strukturen der Gesellschaft (Scheibelhofer 2011, S.77). Als Konsequenz der Anwendungen seines Konzeptes ergibt sich daher, dass erst durch die soziale Praktik die sozialen Systeme (Ordnung wie Institutionen, Traditionen, Organisationen) entstehen. Die repetitiven, alltäglichen oder institutionalisierten Handlungen der Migrantinnen und strukturelle Bedingungen wie ihre Raum- und Zeitbedingungen stehen in einer Wechselwirkung zueinander (Scheibelhofer 2011, S.23). Daraus ergibt sich die relative Selbständigkeit der Migrantinnen, ihre Fähigkeit zu eigenen Praktiken wie Formen des Pendelmigration, Rückkehr bzw. Weiterwanderung aufgrund innewohnender Triebkräfte, zu ihm eigentümlichen Bewegungen und Reaktionen auf Einwirkungen aus der Umwelt. (Scheibelhofer 2011, S.22).

5. Ergebnisse

5.1 Die Profile der Migrantinnen

5.1.1 Gabi

In ihrem Interview gibt Gabi an, dass sie dreißig Jahre alt und in Österreich erwerbstätig sei. Sie erzählt, dass sie aus Temešvar komme und dass sie ihre Erfahrung in der Altenpflege in einem Kurs erworben habe und kochen könne sie durch die eigene Familie. Sie gibt an, verheiratet zu sein und dass ihr Partner ist während ihrer Abwesenheit mit der Hausarbeit betraut sei. Ihr Mann sei ebenfalls erwerbstätig und kümmere sich um die minderjährigen Kinder, die teilweise viel Zeit alleine zuhause verbrächten. Vor ihrer Migration, so Gabi, sei der Partner nicht mit der Reproduktionsarbeit betraut gewesen. Eine Großmutter, bei der die Kinder bleiben könnten, stehe jetzt und stand auch vor Gabis Migration nie zur Verfügung, so Gabi. Sie berichtet im Interview, dass sie so viel Geld ansparen möchte, bis sie sich den Umbau ihres Hauses leisten könne. Momentan, erzählt sie, arbeite sie jeweils drei Monate in Österreich, dann fahre sie für zwei Wochen heim.

5.1.2 Paunita

In ihrem Interview gibt Paunita an, dass sie sich, als ein Kind noch minderjährig war, scheiden ließ und sich entschloss zu migrieren. Die Care-Arbeiterin ist nach ihren Angaben älter als 50. Sie ging, berichtet sie, vor allem aus Selbstverwirklichungsgründen nach Österreich, wo sie als Pflegerin tätig sei. Sie erzählt, dass sie ihre Fähigkeiten als Pflegerin einerseits in einem Kurs erworben habe, andererseits durch die Fürsorge um ihre eigenen sechs Kinder. Nachdem das jüngste Kind zur Zeit der Migration schon sechzehn war, war es nach Paunitas Angabe „sich selbst überlassen“. Abschließend sagt sie, dass sie über ihre Aufenthaltsdauer noch im Unklaren sei.

5.1.3 Lilly

Lilly ist, wie sie im Interview erzählt, einundvierzig und verheiratet. Sie berichtet, dass sie schon in anderen Ländern wie Kanada oder Deutschland gewesen sei, wo sie auch als Altenpflegerin gearbeitet habe. Auch in Österreich, so Lilly, gehe sie der Arbeit als Pflegerin nach. Lilly berichtet, dass der Partner vor ihrer Migration schon in der Reproduktionsarbeit involviert gewesen sei und

teilweise Hilfe von der Großmutter bekomme, indem sie kocht. Lilly erzählt, dass die Großmutter für eine familiäre Versorgungsleistung nicht zur Verfügung stehe, weil sie schon auf die Kinder von Lillys Bruders aufpasse. Zum Schluss sagt sie, dass ihr Partner aus gesundheitlichen Gründen arbeitslos sei und sich der Betreuung der noch minderjährigen Tochter widme und sie gemeinsam die Hausarbeit erledigten, wenn sie wieder zuhause sei.

5.1.4 Marika

Marika berichtet in ihrem Interview, dass sie einundfünfzig Jahre, verheiratet und dass ihr Mann in Pension sei. Marika erzählt, dass sie ohne Organisation nach Österreich gekommen sei und keine pflegebedürftigen Kinder, jedoch ein minderjähriges Enkelkind zu betreuen habe. Nach eigenen Angaben pflegte Marika ihren alkoholkranken Bruder bis zu seinem Tod, deshalb hat sie Erfahrung im Pflegebereich. Sie berichtet, dass sie sich ihre Pflegeperson mit ihrer Tochter, die mit ihr wechsle, wenn sie Geld brauche, „teile“. Der Partner erledige aus Krankheitsgründen keine Care-Arbeit zuhause, vielmehr sei es Marika selbst, die „doppelt“ betroffen sei, da sie in Österreich Pflegearbeit verrichte und sich in Rumänien ebenfalls um ihr Enkelkind Sorge, wenn ihre Tochter als Care-Arbeiterin in Österreich arbeite. Es trat auch schon der Fall ein, erzählt Marika, dass ausschließlich der Schwiegersohn für die Tochter zuständig war, als Mutter und Tochter gleichzeitig im Ausland beschäftigt waren. Aus ihrer Sicht hofft sie, dass das, jetzt nach vier Jahren in Österreich, ihr letzter Aufenthalt sei.

5.1.5 Günter

Günter erzählt, dass er fünfundfünfzig und in Österreich als Pfleger erwerbstätig sei und dass er durch eine Organisation gekommen sei. Seine Tochter, berichtet er, sei erwachsen und somit nicht mehr betreuungsbedürftig. Nach eigenen Angaben verhalf ihm sein persönliches Engagement, dass er als Restaurator in den Pflegedienst kam. Nachdem seine Frau ebenfalls eine halbe Autostunde von ihm entfernt als Pflegerin beschäftigt ist, gibt es keinen Haushalt, der im Sendeland betreut werden muss, so Günter. Laut seinen Angaben im Interview ist ein guter Bekannter, dem er Geld schickt, von ihm beauftragt, für die Wohnung anfallende Rechnungen für ihn zu bezahlen.

Laut der Interpretation der Interviews setzt sich der Beruf des Pflegers/der Pflegerin einerseits durch Tätigkeiten im Haushalt, andererseits auch durch die Beschäftigung ausschließlich mit der Pflegeperson zusammen. Günter erzählt mir, dass es bei ihm bei einem Pflegefall dadurch zu Schwierigkeiten kam, weil er nach Angabe der Angehörigen des Pflegefalls die Aufgaben im Haus

vernachlässigte und sich zu sehr auf die Beschäftigung mit der älteren Person konzentrierte bzw. beschränkte. Aus diesem Grund setzte ihn die Pflegefamilie kurzerhand vor die Tür, so Günter. Günter gibt an, dass er sich nicht sicher sei, wie lange sein Aufenthalt in Österreich noch dauere.

5.1.6 Adriana

Adriana gibt an, dass sie knapp über vierzig sei. Sie ist nach ihren Angaben verheiratet und in Österreich als Pflegerin tätig. Ihr Mann schaue auf die minderjährige Tochter. Die Großmutter, die 500 km entfernt wohnt, steht zur Pflege der Tochter, wie Adriana berichtet, nicht zur Disposition. Die fast erwachsene Tochter hilft selbst im Haushalt mit, so Adriana. Ihr Mann, der Major beim Militär ist, wie mir Adriana erzählt, habe schon vor der Migration mitgearbeitet und auch nach ihrer Angabe nach Ankunft im Sendeland bereit, Reproduktionsarbeit gemeinsam mit ihr zu verrichten. Eine egalitäre, partnerschaftliche Arbeitsteilung stand bei Adriana vor ihrer Migration und steht nach ihrer Heimkehr im Vordergrund, so Adriana. Mit dem Geld, das sie als Pflegerin in Österreich bekommt, erzählt sie, bezahlt sie eine dreijährige Ausbildung als Krankenschwester. Ursprünglich war sie als Juristin bei einem Notar beschäftigt. Sie möchte in Rumänien ihren Lebensstandard erhalten und das selbst gebaute Haus nicht verlieren, deshalb kommt sie nach Österreich arbeiten. Aus ihrer Perspektive kann sie nicht sagen, wie lange ihr Aufenthalt noch dauert.

5.1.7 Maria

Maria ist 53 und will sich nach eigenen Angaben „selbst verwirklichen“. Ihr Mann, berichtet sie, starb, als sie 29 Jahre alt war und ihre Kinder sind mittlerweile erwachsen. Maria erzählt, dass sie sich beruflich verändern wollte und begann, Deutsch, das sie nun neben Italienisch und Englisch spricht, zu lernen. Sie ist keine unmittelbare Verpflichtung eingegangen, ihre zwei Töchter mit Rücküberweisungen finanziell zu unterstützen, so Maria. Enkelkinder, die ihren Angaben nach Pflege nötig hätten, hat sie noch keine. Ihre Qualifikation als Pflegerin erwarb sie durch ihren Onkel, der Arzt ist. Ein Zeitpunkt, an dem ihre Pflege zu Ende ist, ist nicht vorauszusehen, so Marias Angabe.

5.1.8 Ildigo und Erika

Ildigo erzählt, dass sie vierundfünfzig Jahre alt sei und keine Kinder habe. Mit ihren Nichten Ildigo junior „teilt“ sie sich zur Zeit einen Pflegefall, mit Erika „teilte“ sie sich anfangs einen Pflegefall. Ildigo spricht nach eigenen Angaben sehr wenig Deutsch und deshalb erfahre ich mehr über sie durch das

Interview mit ihrer Nichte Erika. Erika gibt an, dass sie siebenunddreißig sei und in Österreich als Pflegerin tätig. Sie sei verheiratet und es habe ein Jahr gegeben, wo sie jemanden als Kindermädchen anstellen, als Erika schon im Ausland pflegte und ihr Mann noch in der Fabrik arbeitete. Sie klagt über die hohen Kosten des Kindermädchens, das nichts im Haushalt erledigte, sondern ausschließlich acht Stunden pro Tag für die zwei minderjährigen Kinder zuständig war. Die Tatsache, dass ihr Mann € 150 für seine Fabrikarbeit und das Kindermädchen € 100 verdiente, veranlasste ihn dazu, seinen Job aufzugeben und ausschließlich Reproduktionsarbeit daheim zu übernehmen, so Erika. Wenn sie wieder im Sendeland ist, erledigen sie gemeinsam die anfallenden Arbeiten. Erika berichtet, dass ihre Mutter nicht disponibel, da sie krebskrank sei.

5.1.9 Mirella

Mirella berichtet, dass sie Mutter einer sechsjährigen Tochter sei, die im September 2012 in die Volksschule angefangen habe. Vor ihrer Migration, so Mirella, wohnten der Kindesvater, die Tochter und die Mutter in einem Einfamilienhaus zusammen. Jetzt kümmert sich die Großmutter um die Tochter und die „Besuchszeit“ des Vaters ist auf die Sonntag reduziert. Mirella möchte durch ihre Migration den Umbau ihres Hauses finanzieren, so Mirella.

5.1.10 Livia-Maria

Livia-Maria ist nach eigenen Angaben vierundzwanzig Jahre alt und kommt aus Temešvar. Sie lebt in einer Partnerschaft mit ihrem Freund, der eine Landwirtschaft betreibt. Vor ihr waren schon ihre Mutter, ihre Cousine und ihre Schwester in Österreich arbeiten, so Livia-Maria. Sie absolvierte einen Kurs für Altenpflegerinnen, nach zwölf Jahren Schule lernte sie selbst keinen Beruf. Ihre Mutter kam drei bis vier Mal für jeweils vier Wochen nach Österreich arbeiten, der Vater „will nicht alleine daheim bleiben“. Von mir auf ihre eigene Situation (örtliche Trennung vom Freund) angesprochen, fragt sie mich: „Was will ich machen?“ Sie erwidert auf die Frage nach der Ausbildung, dass sie nach ihrer schulischen Ausbildung noch keine andere Stellung außer der einer Pflegerin gehabt habe.

5.2 Die Anreise der Care-Arbeiterinnen

Analog zu Kalwa, die in ihrer Forschung aus dem Jahr 2010 polnische Migrantinnen interviewte, fragte ich nach dem Verkehrsmittel, mit dem die Pflegerinnen nach Österreich kommen. In ihren

Interviews berichten sie von der Möglichkeit, mit dem Auto zu fahren, eine Option, die Gabi (weil Mann die Tochter bzw. den Sohn brachte) nutzt und auch Marika nutzt (weil der Schwiegersohn seine Frau gleich mitnahm), andere wie Maria oder Adriana benützen (v.a. aus Geldersparnisgründen) den Bus.

5.3 Interpretation der Ergebnisse

Im folgenden Abschnitt möchte ich die, nach der Interpretation der Interviews gefundenen Erkenntnisse deuten. Rezente Artikel und Sekundärliteratur klassifizieren einen Teil der Care-Arbeit den „unangenehmeren“, wie „Toiletten putzen oder Böden schrubben“, den Männern, meist „Inkompetenz vortäuschend“, nachhaltig meiden (Metz-Göckel 2010, S.338; Coltrane 1996, S.69-70).

Zusammenfassend kann für die Care-Arbeiterinnen und deren Partnern gesagt werden, dass durch die Migration der Frauen die Männer automatisch häusliche Tätigkeiten wie Putzen oder Kochen übernehmen und, wenn es in der Familie Kinder gibt, freiwillig die Kinder betreuen. Zu den Pflichten der rumänischen Partner im Sendeland zählt Einkaufen, Putzen, Wäsche waschen und Kochen (neben der Kinderbetreuung)³². Manche Partner der rumänischen Care-Arbeiterinnen, die alle Arten von Hausarbeit (Kochen, Reinigen, Gewand waschen etc.) verrichten, nehmen Hilfe von anderen Frauen (z.B. Schwiegermüttern) in Anspruch. Bügeln wird, laut der Interpretation der Interviews meines Sample als typische Frauenarbeit angesehen (Haas 1999, S.109). Bei meinem Sample ist nach Interpretation der Interviews ersichtlich, dass dabei Schwägerinnen, Schwiegermütter, etc. halfen.

Die Migrantinnen sind im Empfängerland mit genau denselben Haushaltstätigkeiten betraut, zusätzlich spielen sie noch mit den Pflegefällen Karten oder lesen vor, machen Spaziergänge oder unternehmen sonst etwas.

Durch kulturelles Kapital wird ökonomisches Kapital gewonnen, durch ökonomisches Kapital kann wiederum kulturelles Kapital (Schulbesuch von Privatschulen, Aneignung von Fremdsprachenkenntnissen, etc.) geschaffen werden, d.h. die Migrantinnen investieren ihr verdientes Geld in die Schulausbildung ihrer Kinder.³³

³² Als „schmutzig und unrein“ werden oft die Reinigungstätigkeiten der Frauen angesehen und als „unangenehmere“ Care-Arbeit klassifiziert. Wenn von der Partizipation der Männer in einem partnerschaftlichen Modell gesprochen wird oder von Übernahme der Männer von Care-Arbeit, dann verrichten sie zuweilen den Teil der Arbeit, der mehr Wertschätzung erlangt: die Kinderbetreuung oder die Altenbetreuung der Ehefrau und weniger das Kochen und Putzen, das bei geteilter Verrichtung der Arbeit entweder den Partnerinnen oder Ehefrauen oder bei deren Abwesenheit den Großmüttern übertragen wird (Lutz 2010, S.73).

³³ Meistens wird der Einfluss des kulturellen Kapitals nur in seinen augenfälligsten Formen wahrgenommen: Elternunterstützung der Schüler bei den Schularbeiten, Nachhilfe, etc. Ein bestimmtes kulturelles Kapital, das zu einem System impliziter und verinnerlichter Werte

Ein Beispiel für die Konvertierung von ökonomischem Kapital in kulturelles ist Adriana, die ihren jetzigen Job als Zwischenphase ansieht, („*was ich jetzt mache, ist nicht mein Traum, aber ist gut für jetzt*“) und die im ersten Jahr eine Ausbildung als Krankenschwester, die noch zwei Jahre dauert, absolviert (Interview am 5.3.2012). D.h. sie benützt ihr kulturelles Kapital, um in Zukunft (als Krankenschwester) ökonomisches zu schaffen und umgekehrt wandelt sie schon jetzt ihr ökonomisches Kapital (was sie als Pflegerin verdient) in kulturelles um (in ihre Ausbildung als Krankenschwester). Sie ist schon jetzt die Familienerhalterin. (siehe 3.6.3.1. Auswirkung auf die Geschlechterverhältnisse).

5.3.1 Die Kategorien

5.3.1.1 Das kulturelle Kapital

Wichtig für diesen Abschnitt ist das Verständnis der drei Kapitalsorten von Bourdieu und deren Implikationen auf die Lebenschancen und Lebensungleichheiten der migrantischen Care-Arbeiterinnen. Verschiedene Ansätze Bourdieus, wie das „kulturelle Kapital“ sind im Abschnitt 1.1 bereits eingebracht worden.

Für etliche Care-Arbeiterinnen bedeutet die Sprache zu sprechen „kulturelles Kapital“. Zweitens kann das „kulturelle Kapital“ dafür verantwortlich sein, dass hierarchisierende Geschlechterverhältnisse, wenn auch nicht permanent, korrumpiert werden. Die Frauen bekommen durch die Fremdsprachkenntnissen, im Vergleich zu ihren Partnern, die Chance, Familienerhalterinnen zu werden (siehe Kapitel 3.6.3.1: Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse). Erika ist bewusst, dass eine Migration ihres Mannes mit großen Hürden verbunden wäre: „*Meine Mann könnte nicht arbeiten [in Österreich]. Wann arbeiten, muss lernen Deutsch*“. Das Nichtbeherrschen der Fremdsprache wird bei den rumänischen Männern als Grund angegeben, warum sie im Sendeland bleiben.

Gabis und Erikas Motivation, Deutsch autodidaktisch zu lernen, war sehr hoch. Erika betont, dass sie „*nach drei Monaten kann (...) Deutsch*“. Gabi begründet, dass sie ebenfalls Deutsch in drei Monaten lernen konnte, mit: „*Hab ich auch Interess' gehabt*“ (Interview vom 26.10.2011).

führt, wird in Wirklichkeit den Kindern von den Eltern eher auf indirektem („walk what you talk“) als direktem Weg vermittelt, was aber u.a. auch Einstellungen zum kulturellen Kapital und zur schulischen Institution entscheidend beeinflusst (Schiebl-van Veen 2011, S.6).

Aufgrund des verschiedenen Besitzes von kulturellem Kapital (Bildung, Grad der psychischen Differenziertheit, Generationenzugehörigkeit) kann der gleiche „Habitus“³⁴ individuell unterschiedlich er- und gelebt werden. Askriptive Merkmale wie Geschlecht wirken so bestimmend auf die Lebenslagen und Handlungschancen von Personen, dass der erworbene Status in der Gesellschaft in der Gewichtung aufgrund von Geschlecht verschoben oder entwertet werden kann (Bourdieu 1979, S.62).

Maria, besonders stolz auf ihr kulturelles Kapital und ihre Fremdsprachenkenntnisse, wechselte ins Italienische, als sie mir von der Reaktion ihrer italienischen Arbeitgeber in Rumänien auf ihre Kündigung berichtete (sie arbeitete in Quality Control eines italienischen Modedesigners, der die Produktion nach Rumänien auslagerte). Sie sah sich ein halbes Jahr nach einem neuen Job um, um feststellen zu müssen: „(...) *but I could not find a job without the language*“. So beschloss sie, Deutsch zu lernen.

Nicht Deutsch zu sprechen wird als Nachteil gedeutet. Gabi wurde bei ihrer zweiten Pflegestelle, bei Frau Mayr, von einer Pflegerin, die nicht Deutsch sprach, vertreten. Sie gibt zu bedenken, dass Frau Mayr deshalb mit der Vertretung weniger zufrieden war als mit ihr selbst.

Paunita erzählt über eine andere Pflegerin, die anfangs ihre Pflegeperson betreute: *„Da war noch eine Dame vor mir. Vor mir eine, die kein Deutsch gekonnt hat. Die ist aber nur drei Wochen geblieben. Die Familie hat sie nicht mehr akzeptiert, weil sie kein gutes Deutsch gekonnt [sic!] hat (...)“*. Über Deutsch, ihr eigenes kulturelles Kapital, sagt Paunita: *„Hier [hab ich Deutsch gelernt]. Okay, ich konnte schon ein paar Worte am Anfang, hab ich schon gebrochen, gebrochen Deutsch [gekonnt]. Ich habe schon viele Kolleginnen, die seit Jahren arbeiten und nicht gut Deutsch kennen“* (Interview am 16.11.2011).

Für Günter ist die deutsche Sprache nach eigenen Angaben stets von Vorteil gewesen: *„Meine Eltern sind Deutsche. Waren Flüchtlinge von Deutschland, von Baden-Württemberg gekommen. Das war meine erste Sprache.(...) Frau des Bruders [war] als Pflegerin [zuerst da]. Na, dann bekannt [sic!] Familie Kittenberger durch Bruder, hat Leute gesucht durch Internet (...), der ist Herrn Kittenbergers Partner. Seine Frau ist Lehrerin. Hat nicht gearbeitet. Am Anfang hat er nur Frauen gebraucht. Einmal hat er gesagt: „Ich brauch einen Mann. Günter, du kannst gut deutsche Sprache, du kennst dich aus bei so etwas, komm‘, help mir, komm, tu da!“ Wenn ich mich in die Fremdheit begeben, die Rumänen,*

³⁴ Der Mensch ist vor allem durch seine Klassenzugehörigkeit und den Stil seiner Epoche geprägt, die soziale Position drückt sich in seinem Lebensstil aus. „In den Habitus sind die Denk- und Sichtweisen, die Wahrnehmungsschemata, die Prinzipien des Urteilens und Bewertens eingegangen, die in einer Gesellschaft am Werk sind, und diese kulturellen Ordnungen strukturieren unser Handeln, alle unsere expressiven, sprachlichen, praktischen Äußerungen“ (Thiessen 2004, S. 287).

die nicht wissen die Sprache, für denen ist es schwer. [Ich] finde, weil mit der Sprache, mir ist die Sprache sehr bekannt. (...) Ich hab auch gearbeitet in Rumänien in deutscher Firma, weil ich Deutsch konnte. Haben Telefonkabel installiert, dann deutsche Firma mit LKW auch durch die deutsche Sprache. Haben's gebraucht. In Rumänien findet man auch keinen Job, kennen's [können sie] nicht verdienen, dass sie leben besser". (Interview am 4.5.2012)

Besonders bei Fragen wie „Was bedeutet typische Frauenarbeit für Sie“? wird nicht nach Fakten, sondern vielmehr um eine eigene Stellungnahme bzw. Interpretation der Interviewpartnerinnen gefragt (Schirmer 2009, S. 181), was für die Pflegerinnen eine schwierig zu beantwortende Frage darstellt. Die Befragten verzichten auf eine detaillierte Darstellung ihrer Situation und obwohl ich „Ja-nein“ - Fragen vermied, resultierten sie in kurzem Beantworten. Ein weiterer Grund dafür ist die Tatsache, dass für die Fälle meines Sample das Problem der Finanzen vorrangig war und sie bei der Beantwortung der Fragen auf die partnerschaftliche Aufteilung der reproduktiven Arbeit wenig bis nicht eingingen.

5.3.1.2 „Chronisch ökonomische Unsicherheit“³⁵

Ich möchte vorausschicken, dass die Hauptgründe für die interviewten Frauen meiner Stichprobe zu migrieren das Erreichen einer „ökonomische Besserstellung“, ein Zugewinn an Einkommen ist (Bridge, Gender and Migration 2005, S.2). Während früher Frauen vor allem wegen einer Familienzusammenführung migrierten (Dannecker 2009, S.5), tun sie dies nun als Arbeitsmigrantinnen. Jetzt migrieren sie alleine und nicht mit ihren Familien (INSTRAW R., G. & D. 2005, S.26).

Medina stellt die These auf, dass der Druck, der auf den Männern lastet, im Haushalt anzupacken, derselbe ist, der die Frauen dazu bewegt, auszuwandern, um der finanziellen Not zu entkommen (Medina 1991, zitiert bei: Parreñas 2001a, S.362).

„Nur, wenn Krankheit, Schwangerschaft oder Abwesenheit es unbedingt zwingend macht, helfen Männer bei der Kinder- und Hausarbeit“ (Kalwa 2010, S.102). Analog zu den Untersuchungen, die Kalwa an polnischen Pendelmigrantinnen vornimmt, sind die Gründe, dass die Frauen meines Sample eine Pflegearbeit in Österreich aufnehmen, eine äußerst schwierige materielle Lage ihrer Familien.

Ein damit verbundener Grund für die Migrationsentscheidung der Pflegerinnen ist die Perspektivlosigkeit, mit der sie in ihrem Sendeland konfrontiert sind. Die Höhe des Verdienstes der

³⁵ Dieses „Schlagwort“ wurde von der Arbeit von Solé übernommen (Solé et al. 2003, S.61).

rumänischen Frauen und die Differenz zwischen vorhergehendem Verdienst und jetzigem sind ausschlaggebend für ihre Migration. Die Migrationsentscheidung erfolgt auch aufgrund der durch Einkommenshierarchie unterschiedlichen Einkommensdifferenz zwischen dem Verdienst der Care-Arbeiterinnen im Empfängerland und den Einkommen der Männer im Sendeland. Es liegt auf der Hand, dass gegebenenfalls *die*, die einen höheren Beitrag zum Haushaltseinkommen leisten können, migrieren.

Die Pflegerinnen verlassen ihr Sendeland und versuchen, ein Maximum an Verdientem und an Ersparnissen zu erzielen (Hewitson 2003, S.271). Ihr Handeln ist den Gesetzen der Gewinnmaximierung unterworfen. Dies geschieht, indem sie als „live-ins“ bei freier Kost und Logis arbeiten und ihren Familien ein Maximum an Sendungen schicken. Die „chronisch ökonomische Unsicherheit“ wird vielfach als so zwingend erlebt, dass eine Migration der rumänischen Frauen als reine Notwendigkeit angesehen wird.

Von den Partnern meiner Probandinnen waren n=5 erwerbstätig. Bei einem Einzelfall meiner Stichprobe handelte es sich um einen Partner, der aufgrund des gesundheitlichen Zustandes erwerbsunfähig war. Bei den restlichen Frauen war die Zahl der Ehemänner, nämlich n=6, in Pension, schon verstorben oder zum Zeitpunkt des Interviews von den Frauen geschieden. D.h. bei n=7, mehr als die Hälfte der Interviewten, waren die Frauen Alleinverdienerinnen.

Zum einen wird dadurch, dass Betreuungstätigkeiten der „global care chains“ makroökonomisch zur Erwerbsarbeit geworden sind, eine Migration notwendig. Andererseits wird mikroökonomisch (innerhalb der Familien) die Frau zur Familienerhalterin: „Nun,“ so schreibt Wagner (Wagner 2008, S.353), „versorgt die Frau den Mann und die Kinder“. Dies determiniert eine Neuaufteilung der Care-Arbeit, was wiederum die Geschlechterverhältnisse dynamisch macht.

Es ist nicht der Fall, dass die Frauen meines Sample keiner Beschäftigungsmöglichkeit im Sendeland nachgehen könnten. Die Beschäftigung im Empfängerland stellt jedoch eine weit bessere Alternative für sie dar. Im Vergleich zu Rumänien verdienen die Care-Arbeiterinnen laut ihren Aussagen zirka das Sechsfache als im Sendeland. Für Gabi ist es, ähnlich wie für Adriana, „schwer“, aus dem Sendeland aufzubrechen, zugleich ist sie sich aber ihrer Möglichkeiten bewusst: *„Hier herkommen war sehr schwer. Einer von uns muss weg. War die erste, die diese Chance gehabt“* (Interview am 26.10.2011). Erika erwähnt ihre Tante Ildigo: *„(...) meine Tante sagen, [ich soll] kommen, hier haben €960; heute arbeiten viele Rumänen hier, mehr Pflegerinnen, in Rumänien 150 Euro, wenig“*.

Auf die Frage nach den Gründen für ihre Migration antwortet die Care-Arbeiterin: *„Nur finanziell, nicht Prestige, nicht Ansehen“* (Interview vom 29.5.2012).

Mit dem verdienten Geld decken Care-Arbeiterinnen einerseits v.a. ihre laufenden Ausgaben, d.h. die Kosten des „täglichen Lebens“, wozu auch Medikamente für Angehörige wie den Ehemann, z.B. zählen, andererseits ersetzt diese Art von Einkommen in manchen Fällen einen Bankkredit (nicht bei der Care-Arbeiterin Ada meines Sample). Das Geld wird v.a. für Hausbau, Hauskauf oder Wohnungsrenovierung verwendet. Es gibt ein Hauptziel, nämlich mehr Geld als im Sendeland zu verdienen (Metz-Göckel 2010, S.332). Das finanzielle Ziel zu erreichen stellt nicht nur eine eigene Existenzsicherung dar, die Care-Arbeiterinnen grenzen sich auch von denen ab, die keinen höheren Lebensstandard erhalten müssen und sich mit einem anspruchslosen Lebensstil begnügen (Metz-Göckel 2010, S.332).

Gabi bezieht sich in ihrem Interview vom 26.10.2011 auf ihre Alltagsprobleme, dass das Haushaltseinkommen ihrer Familie nicht fürs „Überleben“ reiche angesichts des „teuren“ Lebens: *„zum Beispiel ich kaufen [sic!] Mehl, nehm ich nach Rumänien mit, ist billiger, vierzig Kilo Mehl, vierzig Kilo Zucker und Waschmittel, alles kauf' ich von hier, weil bei uns gibt's keine Waschmittel-Aktion. Es ist sehr teuer [in Rumänien]. Es ist sehr teuer“*.

Marika drückt es noch drastischer aus: *„[In Rumänien] nix kannst leben. (...) ohne Geld kann nix leben, hat jetzt nur kleine Pension. Strom, Gas, Wasser, ist fertig Pension“. Brauchst Medikamente [Ehemann braucht Medikamente], ist zuckerkrank. Leber ist hepatit(e) chronic [chronische Hepatitis]. Mann war auch Dreher“* (Interview, am 20.12.2011). Mirella bezieht sich auch auf das niedrige Einkommen in Rumänien: *„(...) in Rumänien nix verdienen, wenig Geld“* (Interview am 4.5.2012).

Günter erzählt über sein Leben in Rumänien vor zwei Jahren: *„[Hab] in Euro 200 für Internet, Wärme, Strom, Telefon, Fernsehen. Ein eigenes Haus [er meint Wohnung] in einem Block, am dritten Stock [sic!]“*. (Interview am 4.5.2012)

Laut der Interpretation der Interviews sind es keine sozialen Aspekte - wie durch Migration ein höheres Ansehen zu erlangen - was die Frauen migrieren lässt. Sie führen an, entweder ein Haus zu bauen zu gedenken oder sie müssen ein altes renovieren oder sie wollen ein höheres Konsumniveau erreichen oder halten. Livia-Maria erzählt, dass es sonst unmöglich wäre, das von ihrer Großmutter geerbte Haus zu erhalten: *„In Rumänien gibt's keine Arbeit, [ich verdien'] nur €150, ich brauch' €250 für Haus. (...) Wohnung muss bezahlt werden, alles beide, auch Haus im Dorf“* (Interview am 27.7.2012).

Adriana spricht über ihre monatlichen Kreditrückzahlungen: *„[Ich] hab Angst gekriegt, weil verdienst du nicht so viel, (...) weil ich hab Haus mit Kredit gekauft, monatliche Fixkosten für Haus“* (Interview am 5.3.2012).

Nachdem die polnischen Migrantinnen laut Kalwa ihre Migration auch als Pflicht gegenüber ihren Kindern verstehen, verwenden sie dieses Geld für die Ausbildung von Familienmitgliedern (Kalwa 2010, S.101). Die Mütter wollen ihren zurückgebliebenen Kindern eine Schulausbildung bieten, damit die jüngere Generation ihr kulturelles Kapital in der Zukunft in ökonomisches Kapital konvertieren kann. Analog zu den Frauen in Kalwas Studie, wollte Lyubov „etwas“ für ihre Kinder tun: „(...) [Ich] wollte etwas für meine Kinder machen, wollte für meine Kinder eine bessere Zukunft besorgen [sic!]“ (Interview am 20.5.2012).

5.3.1.3 Andere Gründe für eine Migration

In n=4 Fällen meiner durchgeführten Interviews gaben die Probandinnen zu obigem Grund noch einen zusätzlichen Grund an.

Laut der Interpretation des Interviews mit Paunita waren es „beide Gründe: psychisch und finanziell“. Sie berichtete: „Bevor man sich entschließt, als Pflegerin ins Ausland zu kommen, man muss sich viele Gedanken machen, was da zu erwarten ist. Allein zu sein [...]“. Sie migrierte kurz nach ihrer Scheidung: „Ich habe mich entschlossen auf mehrere Gründe [sic!], [habe mich im] März getrennt. [Es war] zwei Monate nach Trennung, [das] war ein Grund“. (Interview am 16.11.2011)

Lyubov befand sich gerade in Scheidung: „(...) wir schon in Scheidung, er wollte nicht wegfahren, (...)“ (Interview am 20.5.2012). In Lyubovs Fall versuchte der Ehemann sogar über den Handlungsspielraum seiner Ehefrau zu entscheiden (Metz-Göckel 2010, S.332).

Auch Adriana wollte sich beruflich verändern: „Ich traf die Entscheidung. Ich hab gesagt, ich muss etwas machen, ich muss, jetzt hab schon 41 Jahre, weil ich kann noch etwas machen, ich hab gemacht etwas, was ich jetzt mache ist nicht mein Traum, aber ist gut für Moment“. (Interview am 5.3.2012).

Für Maria steht weniger die finanzielle Verpflichtung im Vordergrund: “For me, it’s not the situation that I buy a house. I have inherited my parents’ apartment. I am giving them [den Töchtern] a little help. We have a bank to pay. They have their own money. I am saving money for myself. I am giving them a little help“.

Ein anderes, sekundäres Motivationsmotiv besteht in ihrem Fall darin, die Welt noch kennen zu lernen (Vgl. Kalwa 2010, S.108): „I’m relaxed now. That’s why I am doing it. (...) Now I’m making [sic!] something for myself. I like to travel. I am the only traveller in the family. (...) Now I’m making things what [sic!] I haven’t done“.

Für Care-Arbeiterinnen wie Maria, die keine Kinder im betreuungsbedürftigen Alter mehr haben, bedeutet ihre Migration, wie sie erzählt, die Möglichkeit zu reisen. Außerdem erfolgte diese und damit die Möglichkeit, sich zu verändern, nach ihren Angaben im Interview zum „letztmöglichsten“ Zeitpunkt, weil sie über fünfzig Jahre alt ist: *„I made a decision (...). For 24 years I took care of [others] (...). [Ihre italienischen Arbeitgeber in der Fabrik] took advantage of my knowledge, with nothing in return. I looked for a job for a half year (...). At 52 in Romania you are an old woman“*. (Interview vom 30.3.2012). In Retrospektive muss hervorgehoben werden, dass entweder aus ökonomischen Zwängen als auch aus persönlichen Gründen die Care-Arbeiterinnen meines Sample „ihr Schicksal in die Hand nehmen“.

Durch Lyubovs Angaben im Interview wird ersichtlich, dass, egal, aus welcher sozialen Schicht die Migrantinnen kommen, einer der Migrationsgründe folgender ist: um den Kindern einen besseren Start ins Leben zu garantieren. Im Unterschied zu den vorangegangenen Interviews ist zu bemerken, dass Care-Arbeiterinnen zwar ihre eigenen Interessen zurückstellen, aber außer Lyubov gab keine der anderen interviewten Frauen, die vorher in der Fabrik gearbeitet hatten, einen Faktor wie „persönliche Zufriedenheit“ als Motiv für eine Migration an. Lyubov sagt: *„[Ich] finde es schön, wichtig, dass du zufrieden bist“*. (Interview am 20.5.2012)

Maria äußert sich darüber: *„Many women are in this situation, they go because their husbands haven't got any work. It's normal for a man to get abroad, but they aren't finding jobs easily [sic!]. Or they go both. Sometimes women want to escape from their husbands. Many women are in this situation, I heard, and sure, they are“* (Interview am 27.7.2012).

Obwohl die interviewten Care-Arbeiterinnen angeben, davon nicht betroffen zu sein, ist eine Pflegerin der Rumänin Paunita bekannt, deren gewalttätiger Ehemann der Grund ist, warum sie im Empfängerland bleibt: *„Der Grund, dass sie hergekommen ist, war nicht, dass der Mann trinkt, aber sie fühlt sich wohler hier als zuhause. Sie ist gekommen aus finanziellen Gründen und dann hat sie sich irgendwie frei gefühlt von ganzen Streitereien, (...)“* (Interview am 16.11.2011).

Zusammenfassend können die Migrationsgründe nochmals wie folgt aufgelistet werden: die finanzielle Unterstützung der Kinder, dies ist, wie Erel schreibt, für alleinerziehende Mütter besonders relevant; weiters die Bildungsmigration und der Wunsch, die Welt zu sehen, sind weitere Migrationsgründe. Eine letzte Motivation für eine Migration (aber nicht für mein Sample) stellt der Versuch dar, innerfamiliäre Geschlechter- oder Machtverhältnisse zu ändern (Erel 2004, S.183).

5.3.1.4 Die (neue) Rolle des Mannes

In diesem und im nächsten Abschnitt möchte ich über die neue Rolle des Mannes und die verschiedenen Reaktionen des Umfeldes schreiben. Care-Arbeit, schlägt der Familienforscher Bertram vor (Bertram 2000, S.332), müsse von Männern gesellschaftlich erzwungen werden: „Solange wir Fürsorge als [...] freiwillig definieren, stecken wir in einer Falle. [...] Also müssen wir nun die Männer zwingen, fürsorglich zu sein“. Solange die Verrichtung von Care-Arbeit nur vom guten Willen der Männer abhängt, wird sich nichts verändern.

In gleichem Maße wie Frauen angesichts einer Perspektivlosigkeit die Migration und die Angst vor dem wirtschaftlichen Scheitern als zwingend erleben, ist für die Männer ihre Partizipation bei der Kinder- und Hausarbeit zwingend. Je wahrscheinlicher es ist, dass die Partner den Zugewinn an Einkommen durch ihre Partizipation bei der Reproduktionsarbeit maximieren können, desto eher erklären sie sich bereit, die reproduktive Arbeit zu übernehmen.

Die Global Care Chains bleiben aber nicht konfliktfrei. Die meisten Krisen in den PartnerInnenschaften, hervorgerufen durch Depressionen erwachsen nicht bereits thematisierten Problemen wie Alkoholismus. Wir können eher davon ausgehen, dass die Migration der Frauen bei einer Gruppe von Ehemännern Unsicherheiten wie die Angst vor einer neuen Beziehung ihrer Partnerinnen auslösen kann, zumal sie das Gefühl verspüren, als Familienernährer versagt zu haben: „Wer nicht freiwillig Hausmann wird, sondern aus Not, etwa wegen Arbeitslosigkeit, empfindet die Rollenkehr [...] als persönliches Versagen“ (Rerrich 2006, S.132). Wagner gibt ebenfalls zu bedenken, dass „[Männer] in einem für [sie] selbst ganz fremden Kontext auf eine handlungssichere und selbstbewusste Frau mit eigenem Geld und Entscheidungsgewalt treffen, was Depressionen, Reizbarkeit und übermäßigen Alkoholkonsum auslösen kann. Diese Männer sehen ihre männliche Identität bedroht und durchleben eine schwere persönliche Krise“ (Wagner 2010, S.354). Hamann konstatiert, dass die Ängste der Ehemänner auch darin bestünden, dass ihre Frauen sie im Ausland betrügen. Darüber hinaus werfe sie die Tatsache, dass ihre Partnerinnen ihnen auch durch bessere Job- und Migrationsperspektiven etwas voraus hätten, in eine Krise. (Hamann 2008, S. 206ff) Lutz thematisierte diese Krise als eine Krise der „Männlichkeit“ (Lutz 2008, S.150). Sie bemerkt, dass, solange die soziale Konstruktion des Geschlechts ständig (re-)produziert werden muss, die Migration der transnationalen Mütter für die zurückbleibenden Väter problematisch wird (Gläser 2010, S.50). Einerseits kommt den Vätern durch das Verrichten der als weiblich konstruierten Tätigkeiten wie die Versorgung der Kinder und das Geschirrspülen die ihnen zugewiesene Identität „abhanden“ (bis sie sie wieder annehmen). Zum anderen „entzieht“ ihnen die Migration der Mütter die ihnen zugeschriebene männliche Identität, nämlich für den ökonomischen Bedarf der Familie zu sorgen

(Gläser 2010, S.50). Damit die feminisierte Arbeitsmigration und die damit verbundene transnationale Mutterschaft auch für das Sendeland aus sozio-ökonomischer Perspektive erfolgreich wäre, müsse ständig die soziale Dekonstruktion des Geschlechts erfolgen (Gläser 2010, S.50).

Paunita spricht über verschiedene Generation und gibt den Alkohol als „Hindernisgrund“ für eine Umverteilung von Care an: *„(...) , auf die junge Generation ist schon Verlass auf die jungen Männer, mit den meisten Männern im Mittelalter oder so mein Alter [sie ist über fünfzig] oder noch älter, Väter, da sind die am meisten [sic!] Alkoholiker. Ist ja klar, dass ich mein Kind nicht mit ihm allein lasse und im Ausland arbeiten gehe“*(...). (Interview am 16.11.2011)

Mit wenigen Sätzen umreißt auch Marika das in Rumänien verbreitete Alkoholproblem, wenn sie eine Aussage v.a. über die Partner von migrantischen Care-Arbeiterinnen, tätigt: *„In meiner Region nicht, dass billigere Kraft kommt. Männer [v.a. die Männer migrantischer Care-Arbeiterinnen, Anmerkung der Autorin] aber wenn trinken, wenn keine gute Familie, sich nix sorgen, ist schwer. Wenn der Mann trinkt, Kinder bleiben auf der Straße, niemand kann bezahlen ohne Geld, niemand kommt“*. (Interview am 20.12.2011)

Andererseits überwiegen in meinem Sample die Männer, die die neue Situation gut meistern. Auch Keoughs Stichprobe (in ihrer Studie vom Jahr 2006) enthält eine Gruppe an zufriedenen Männern, die *„jetzt Brot backen, Gemüse einlegen, wenn der Herbst kommt, für die Kinder kochen, sie anziehen und sie in die Schule schicken“* (Keough 2006, S.444-5).

Die Frauen meines Sample schicken Geld ins Sendeland, mit dem die Partner, die sich um die Kinder kümmern, Gas und Schulgebühren zahlen. Paunita, die die Care-Arbeiterin Gabi kennt, gibt an, deren veränderte Lebenssituation zu verstehen: *„Gabi ihre Mann [Gabis Mann], ich kenn ihn, ihr Mann macht es gut, und die Freude, dann mach ich was mit Freude , für meine Kinder, (...) schon, bei der Gabi [funktioniert das] schon“*. (Interview am 16.11.2011) Paunita gibt auch an, Fälle, wo der männliche Partner auf die Kinder aufpasst, zu kennen: *„Es gibt viele solche Fälle“*.

In Retrospektive kann nach Interpretation der Interviews festgestellt werden, dass, wenn die männlichen Partner schon vor der Migration an der Kinderbetreuung beteiligt waren, es auf der Hand liegt, dass sie während der Abwesenheit der Mutter die Kinderbetreuung selbst übernehmen. Diese Betrachtung impliziert, dass die durch den Partner erbrachte Care-Arbeit die favorisierte ist, weil sie *„nicht teuer ist, wie jemanden anstellen“* und *„(...) nicht mit jemandem Fremden“* [...], so äußert Adriana, eine meiner Interviewpartnerinnen, ihr Bedenken, *„es passiert so viel“* (Interview am 5.3.2012). Sowohl in der Literatur als auch in meinem Sample nehmen andere kulturelle Formen von Care, wie die Betreuung durch NachbarInnen oder FreundInnen, eine marginalisierte Stellung ein

(Medved 2009, S.146). Über ihre Cousine Angelika, die schon vor ihr in Österreich war, erzählt meine Interviewpartnerin Livia-Maria, dass deren Ehemann, ein Tischler, sich darum kümmert, dass das zweijährige Kind rechtzeitig im Kindergarten, wohin es schon mit einem Jahr ging, ankommt. Das Mädchen bekommt dort Mittagessen und hält einen Mittagsschlaf. Sie vergleicht den Kindergartenbeitrag (150€/ Monat) mit der Bezahlung eines Kindermädchens und meint: *„Jemand außenstehender kostet mehr als 150 Euro“* (Interview am 27.7.2012).

5.3.1.5 Reaktionen auf die (neue) Rolle des Mannes

In den Interviews richtet sich ein Teil meiner Fragen dahingehend, herauszufinden, welches Echo die Tatsache, dass der Mann reproduktive Arbeit leistet, laut Aussagen der Care-Arbeiterinnen erhält.

„Er ist jetzt die Frau im Haus“ (laut Adriana, Interview vom 5.3.2012), und dies wird von Bekannten, Nachbarn und Familie durchwegs positiv aufgefasst. Über das Übernehmen der Reproduktionsarbeit von Seiten ihres Mannes zitiert Adriana ihre Nachbarn: *„[...] sie sagen, es ist toll“*.

Erika meint: *„(...) andere, Nachbarn (...) sagen, [es ist] gut, ich kann arbeiten, mein Mann aufpassen auf meine Kinder“* (Interview am 29.5.2012). Der Großteil der anderen Mitmenschen stuft die neue Situation der Migrantinnen als begrüßenswert ein und der Fall, dass den Frauen, wie in Keoughs Studie die Attribute „unmoralisch“ und „verantwortungslos“ zugeteilt werden, tritt bei meinem Sample nicht ein (Keough 2006, S.432).

Kalwa deutet jedoch die Reaktion Zuhausegebliebener als Diskriminierung der Frauen (Kalwa 2010, S.167). Nach der Interpretation der Interviews ist dies auch an meiner Stichprobe bei Paunita ersichtlich: *„[...] mehr Neid, die sind neidig, weil ich in Österreich arbeite (...)“*.

5.3.1.6 Obsorge der Kinder und „Vorgeschichte“

Für meine Forschung ist von zentraler Wichtigkeit, das „Davor“ und v.a. das „Danach“ der Übernahme der Care-Verteilung und die Veränderung der Allokation zu betrachten. Weiters ist erwähnenswert, dass die Pflegerinnen mit den Männern nicht wirklich verhandeln mussten, weder darum, dass sie ihre Stelle in Österreich antreten konnten, noch, dass der Mann die Care-Arbeit statt ihnen erledigte, weil der Mann schon vor der Migration Reproduktionsarbeit überhatte.

Darüber hinaus sind die Antworten auf die Fragen, inwiefern die Frauen meines Sample bereits vor ihrer Migration „fulltime“ im produktiven Bereich tätig waren und schon zu diesem Zeitpunkt eine Kinderbetreuung nötig war, hilfreich. Der Großteil der Care-Arbeiterinnen meines Sample war vor ihrer Tätigkeit als Pflegerinnen, wie es in einem kommunistischen Staat üblich war, ähnlich wie die Männer, in Fabriken full-time beschäftigt³⁶. Lutz et al. postulieren, dass sich das Maß an Beschäftigung der Männer und Frauen im ehemaligen Ostblock nicht wesentlich von denen in nicht-kommunistischen Ländern unterschied: „High (compulsory) labor market participation of women in the Eastern bloc, partly cushioned by state-run care facilities, was the normal state of affairs during the earlier period“ (Lutz et al. 2012, S.19). Die Lebensplanung der Frauen in osteuropäischen Ländern³⁷ orientierte sich nach einer Vereinbarkeitmöglichkeit von Beruf und Kind, von Arbeit und Familie bzw. Partnerschaft, wie Hannelore Scholz im Bericht anlässlich des Frauen-Europa-Kongresses konstatiert (Becker-Schmidt 1995, S.136).

5.3.1.7 Zukunftsaussichten und Pläne

Elf der zwölf interviewten Care-Arbeiterinnen (n=11) halten ihre transnationalen Haushalte im Sendeland aufrecht, d.h. für elf ist es ungewiss, wann sie die Migration beenden. Wie sich diese Zukunft genau gestaltet, ist noch nicht geklärt. Es kann auch sein, dass sich neue Sparziele ergeben, wodurch sich die finanzielle Abhängigkeit verlängert.

In fünf Fällen meiner zwölf interpretativen Interviews (n=5) sprachen die Care-Arbeiterinnen konkret von einem finanziellen Sparziel, von einem Hauskredit, der noch abbezahlt werden muss oder von einem Umbau, der noch realisiert werden muss.

Wenn Paunita *„endgültig heimkehrt, das ist schwer zu sagen (...) würde die Stelle behalten, solange die Dame lebt, (...). Ist schon geplant“*. (Interview am 16.11.2011)

Die Rumänin Marika hofft, dass das nach vier Jahren ihre letzte Pflegestelle sei.

Günters Gründe, noch weiter in Österreich zu arbeiten, sind: *„(...) finanzielle [Gründe], kann man nicht verdienen in Rumänien, € 500 können verdienen, ich hab [alles bezahlen] können, aber jetzt Tochter ist in die Schule [auf der Universität], trotzdem ich hab (...), da muss (...), auch meine Frau,*

³⁶ In planwirtschaftlichen Ländern war der Prozess der beruflichen Eingliederung von Arbeitskräften politisch dem „Primat der ökonomischen Selbständigkeit und der Gleichberechtigung der Frauen verpflichtet“ (Becker-Schmidt 1995, S.143).

³⁷ So war die Erwerbstätigkeit der über 15 bis unter 60jährigen Frauen in osteuropäischen Ländern im Jahre 1989 über neunzig Prozent, in Österreich vergleichsweise um die sechzig Prozent (Datenreport 1992, S.463). Die Zahlen der deutschen, erwerbstätigen Frauen lassen sich mit denen in Österreich vergleichen. Morokvasic spricht von neunzig Prozent sowjetischen weiblichen Erwerbstätigen und 80 Prozent polnischen weiblichen Erwerbstätigen, denen in Deutschland 63 Prozent Erwerbstätige gegenüberstanden (Morokvasic 1994, S.252).

gefällt mir nicht am Block, ich will mir Grund kaufen, und Haus, mit dem Geld, das ich verdien' in Rumänien, das kann ich, das schaff ich nicht, nicht einmal zum Leben, Fleisch ist viel teurer als da, Leben ist immer teurer auch da, die Preise steigen immer, auch bei Energie und bei 200 Euro am Monat [sic!]. Und dasselbe passiert auch bei uns“ (Interview vom 4.5.2012). Der Pfleger Günter, dessen Partnerin auch in Österreich arbeitet, machte sich gar keine Gedanken über eine Rückkehr.

5.4 Strategien, Handlungen der Akteurinnen

Im folgenden Abschnitt behandle ich „Pendelmigration“, „Rotationsprinzip“, RÜchüberweisungen und die Aufrechterhaltung von Kontakten, die zu einer relativen Selbständigkeit der Pflegerinnen führen.

5.4.1 Pendelmigration statt Emigration

Die Frauen meines Sample sind keine Immigrantinnen oder Emigrantinnen, bei denen man von „Dauermigration“ spricht, sondern Pendelmigrantinnen, die nach ca. drei Monaten in Österreich zu ihren transnationalen Haushalten zurückkehren.

Die Pendelmigration der interviewten Frauen ist der temporären Arbeitsmigration zuzurechnen (Kalwa 2010, S.49). Sie charakterisiert sich stärker als andere Migrationsformen durch eine periodische oder unregelmäßige An- und Abwesenheit im Sende- und Empfängerland (Münst 2010, S.250). Bei meinem Sample liegt der Aufenthalt der Migrantinnen im Empfängerland um die drei Monate, danach folgt ein zweiwöchiger bis zu einem einmonatigen Aufenthalt im Sendeland.

Bis auf eine gilt für die rumänischen Pendelmigrantinnen meines Sample: die pendelnden Care-Arbeiterinnen entscheiden sich dezidiert für dieses Migrationsmuster, das der Pendelmigration, weil es ihnen einen vergrößerten Handlungsspielraum konzidiert. Sie wollen weder dauerhaft noch für unbegrenzte Zeit emigrieren, denn sie halten ihre transnationalen Haushalte im Sendeland aufrecht. Durch die Pendelmigration haben sie die Möglichkeit, ein Sparziel zu erreichen und trotzdem den Lebensmittelpunkt im Sendeland beizubehalten (Metz-Göckel 2010, S.343). Die Pflegerinnen mit kleinen Kindern holen ihre Kinder teilweise während der Sommerferien nach Österreich. Die Kinder haben so die Gelegenheit, an der Lebensweise der Mutter teilzunehmen (Metz-Göckel 2010, S.345).

5.4.2 „Prinzip der Cousinen“

Eine strategische Handlung, die Care-Arbeiterinnen, um ihren Handlungsspielraum zu erweitern, setzen, lässt sich unter dem Namen „Prinzip der Cousinen“ zusammenfassen. Hyna stellt eine Besonderheit der transnationalen Migration ins Zentrum, nämlich das „Jobsharing“ oder Rotationsprinzip, von Morokvasic „Prinzip der Cousinen“ benannt (Hyna 2007, S.35). So teilen sich z.B. zwei Frauen einen Arbeitgeber und fahren monatlich oder alle fünf Wochen ins Sendeland zurück (Morokvasic 1994, S.183).

Im achten Interview interviewte ich Ildigo, die das von Morokvasic geprägte „Prinzip der Cousinen“, nicht mit einer Cousine, sondern ihrer Nichte praktiziert (Morokvasic 2003, 101ff). Zwei Care-Arbeiterinnen rotieren, d.h. befinden sich in einem „Rad“, sich in der Pflege ablösend: es ergibt sich, dass sich zwei Care-Arbeiterinnen (als Beispiel: Mutter Marika und Tochter Dana im vierten Interview) einen Pflegeplatz teilen, d.h. sich in ihrer Pflegearbeit in Österreich abwechseln. Die Frau, die nicht gerade in Österreich ist, passt auf das Kind bzw. auf das Enkelkind (wie bei Marika) auf. Auch die Care-Arbeiterin Ildigo senior und ihre Nichte Ildigo junior wechseln sich in einem Turnus von zirka drei Monaten ab, nur, dass es hier keine Kinder gibt. Am Anfang wechselte sich Ildigo senior mit Erika ab.

Mit der Pendelmigration statt Emigration eines handlungsstrategisch erweiterten Spielraumes der Care-Arbeiterinnen setzte sich Morokvasic maßgeblich auseinander, indem sie schreibt: diese stelle eine Form dar, um im Sendeland Familie und im Empfängerland Erwerbsarbeit zu verbinden, diese Frauen würden zu „transnationalen commuters“ werden. Pendelmigration stelle somit für die Pendelmigrantinnen eine Strategie dar, sich durch eine grenzüberschreitende „motility und mobility“ soziale Felder aufzubauen. (Scheibelhofer 2011, S.199)

5.4.3 Rücküberweisungen

Die Rücküberweisungen machen heute mehr als das Doppelte der offiziellen Entwicklungshilfe aus. Die migrantischen Frauen besitzen durch die Kenntnisse der Fremdsprache im Empfängerland, im Vergleich zu ihren Partnern, einen Vorteil und nützen diese Chance, um Familienerhalterinnen zu werden, was ihnen ökonomisch zum Vorteil gereicht (siehe „Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse“). Durch relative Autonomie³⁸ verfügen sie über Geld, das sie zu ihren

³⁸ Parreñas beschreibt die Situation von Philippininnen, die Migration als Alternative zu einer Trennung oder Scheidung von ihrem gewalttätigen Mann vorziehen.³⁸

Familien schicken. Sie erreichen eine generelle wirtschaftliche Besserstellung des Haushalts. Einerseits werden die Sendungen für das tägliche Leben, andererseits für Kreditrückzahlungen oder große Sparziele wie Wohnungsrennovierung oder Hausbau verwendet. Auch kleinere Sparziele wie die Finanzierung eines Computers werden in Aussicht gestellt.

Die Rücküberweisungen können einen bedeutsamen Einfluss auf die Entwicklung der Familien, die sie empfangen, haben. Geldsendungen, mit denen dringende Investitionen getätigt werden, stellen eine willkommene Hilfeleistung der Geldschickenden dar. Die Rücküberweisungen haben einen bedeutsamen Anteil an der wirtschaftlichen Entwicklung der beteiligten Empfängerländer. Die Sendungen können direkt Entwicklungsprozesse (eigenes Business oder Unternehmen), ankurbeln und ein erhebliches Maß an der Anhebung des Wohlstandes der Betroffenen beitragen (Instraw, G., R. & M. 2005, S.5f). INSTRAW ("Gender, Remittances and Development") postulierte in einer Studie aus dem Jahre 2005, dass Frauen härter arbeiten und mehr und regelmäßiger Geld als Männer ins Sendeland an Töchter, Söhne, Eltern, Schwestern, Neffen, Nichten und Cousins schicken (INSTRAW, G., R. & D. 2005, S.7). Sie geben weniger für sich selbst aus und ertragen schlechte Lebensbedingungen länger; insofern sind sie in größerem Maße bereit, „Opfer“ für ihre Angehörigen zu bringen.

Frauen verwenden Geld aus Rücküberweisungen eher für Essen, Kleidung, Medikamente und für die schulische Ausbildung, während Männer andere Prioritäten setzen, wie Investitionen in Immobilien oder ein längerfristiges Sparziel (INSTRAW G. & M. 2005, S.32). Semyonov widerlegt in seiner Studie an philippinischen Übersee-Care-Arbeitern, dass männliche Migranten Rücküberweisungen vor allem an Männer, d.h. an den Bruder oder Vater richten und nicht an die Partnerin und dass sie mehr als Frauen schicken (Semyonov 2005, S.63). An meinem Sample ist ersichtlich, dass die Partner meiner Fälle aufgrund der schwierigen Lebenssituation und der Notlage das ersparte Geld „zusammenlegen“, d.h. das Geld wird gemeinsam gespart. Wofür es, wenn nicht für ein großes Sparziel, ausgegeben wird, werden einerseits durch Verhandlungen und Kompromisse vonseiten beider PartnerInnen bestimmt. Andererseits determinieren die Geschlechterverhältnisse die Höhe der Rücküberweisungen und die Verwendung der Rücküberweisungen (Carling 2005, S.7).

“The increase in female temporary labour migration and the realization that temporary migration results in higher flows of remittances than permanent migration tend to generate more remittances. The effects in the realm of policies can be seen by the example of banking services that have been developed to be geared towards women for a safer transfer of money. The formal financial system often charges high costs to send remittances”. (Bridge, Gender and Migration 2005, S.7)

Frauen werden insofern diskriminiert, indem sie die Zustimmung eines männlichen Familienmitglieds brauchen, wenn sie einen Kredit aufnehmen (Bridge, Gender and Migration 2005, S.44). Amos, Adas Bruder, berichtet über seine Schwester, dass sie Geld mit "Western Union" nach Rumänien zurücküberweist. Nach der Interpretation der Interviews war nicht bekannt, ob ihr Ehemann bei der Kontoeröffnung anwesend sein musste oder ob sie Schwierigkeiten dabei hatte, wird im Interview nicht gesagt (siehe Abschnitt „Sprachproblematik“).

Abschließend kann festgestellt werden, dass Rücküberweisungen einen großen Einfluss auf das Selbstbild, das die Care-Arbeiterinnen haben, auf die Anerkennung ihrer Angehörigen und im weitesten Sinn auch auf die Geschlechterverhältnisse haben.

5.4.4 Aufrechterhalten von Kontakten

Ein weiterer Forschungsaspekt, Strategien der Care-Arbeiterinnen betreffend, ist das Aufrechterhalten von finanzieller, emotionaler und praktischer Fürsorge für ihre zurückgelassenen Kinder. Parreñas unterscheidet zwischen "material", „emotional“ und "moral" care, wobei Väter im Regelfall „traditionellerweise“ für "material" care und Mütter für "emotional" care und „moral“ care zuständig sind (Parreñas 2001b, S.117)³⁹.

In Familien, wo die Mütter migrieren, sind die Männer nicht nur für „material care“, sondern auch für „fürsorgende Tätigkeiten“ zuständig. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass laut Parreñas Care-Arbeit folgendes beinhaltet: "grocery shopping, attending meetings at school, and doing various activities in public with the [...] children, such as walking them to school". Genau bei diesen Aktivitäten wird laut Parreñas die Abwesenheit der Mutter besonders augenscheinlich. (Parreñas 2001b, S.103).

Auch wenn heutzutage, in Anbetracht der Pluralität aller Mütter, von arbeitenden, alleinerziehenden, zu Hause bleibenden, lesbischen oder Leihmüttern ausgegangen werden muss, spiegeln feministische Diskussionen die Tatsache wider, dass Mütter normalerweise mit ihren Kindern zusammen sind (Hondagneu-Sotelo 1997, S.548). Wenn sie nun über Raum und Zeit transnational von ihnen getrennt sind, versuchen sie durch Briefe, Telefon, e-mails und Skype den Kontakt zu den Kindern aufrecht zu erhalten.

Diese Kontaktaufrechterhaltung lässt sich anhand etlich rezenter Forschungsarbeiten auch als Überwindung des „transnationalen Raumes“ interpretieren (Scheibelhofer 2011, S.33; Aitzsch 2003, S.77).

³⁹ Ich setze den Begriff „traditionellerweise“ unter Anführungszeichen, denn die Zuständigkeit ist vielmehr eine Frage der „sozialen Normierung“.

Lyubov erzählt, dass sie ihre Kinder nur ca. vier Mal im Jahr sah: „[Einen Kontakt] nur telephonisch, hab viele Telephonrechnungen bezahlt. Muss betonen, dass ich eine ganz tapfere Tochter [hatte]. Und mit ihren Briefen Unterstützung fand“. (Interview am 20.5.2012)

Nach der Interpretation der Interviews meines Sample ist ersichtlich, dass Lilly mit ihrer Tochter jeden Tag "skyppt". Voraussetzung dafür ist, dass sämtliche Familienmitglieder einen PC oder ein Notebook besitzen (Lutz et al. 2012, S.24).

Die Rumänin Gabi interessiert sich sehr für den Computer, auf dem ich das Interview mitschreibe und sie meint, ihre Tochter würde sich auch einen Laptop wünschen. Jeden Abend skyppt die Mutter eine dreiviertel Stunde mit ihrem Ehemann.

Arlie Hochschild bemerkt, dass Kinder über Skype, e-mail oder Handy bei ihrem Telefonat mit der Mutter eher geneigt sind, Intimitäten auszutauschen als mit einem anwesenden Vater (Hochschild 2012, S.28).

5.5 Beziehungen

5.5.1 Ausbeuterische Arbeitsverhältnisse

Von Forschungsinteresse sind vor allem die Frauen am Anfang der globalen Betreuungsketten (betroffene Frauen der Familie des Pflegefalles) und die migrierenden Frauen an ihrem untersten Ende.

Am unteren Ende der Betreuungsketten stehen die absenten Mütter, deren „Part“ Angehörige übernehmen. Den Anfang der globalen Betreuungsketten stellen die Familienangehörigen der Pflegefälle dar, deren produktive Arbeit am Arbeitsmarkt eine Altenpflege (eine Heimpflege) zwingend macht und die davon profitieren. Sie müssen jedoch dafür, dass die Pflege nicht im Familienverband stattfindet, über die nötigen monetären Mittel verfügen.

Im Gegensatz zu den Frauen am untersten Ende der Betreuungsketten sind die Familien an ihrem oberen Ende an den Ort des Pflegefalls gebunden. In gewissem Maße befinden sich auch diese weiblichen Angehörigen in einer Notlage. Durch die Mehrfachbelastung von Beruf und Familie sehen sie sich außerstande, einen alten Menschen noch zusätzlich zu pflegen. Care-Arbeit müsste anders verteilt und geregelt werden, dass eine Kombination von Erwerbsarbeit und familialer Sorgearbeit möglich sein sollte. Nachdem dies nicht zutrifft, wird die Rekrutierung von „osteuropäischen“

Caregivern notwendig. Die Migration der Care-Arbeiterinnen ergibt sich durch eine rapid ansteigende Nachfrage an Arbeitskräften im Pflegebereich.

Ich gebe zu bedenken, dass, selbst wenn die rumänischen Männer (gezwungen werden) sich (zu) verändern und größere Anteile von Sorgearbeit im Sendeland übernehmen, die wirklichen Profiteure dieser Veränderungen „a la longue“ Empfängerländer wie Österreich, d.h. eine „westliche“ Industrienation und im Speziellen die Care-Arbeiter-Vermittlungsorganisationen darstellen.

Die Migrantinnen werden üblicherweise über eine Vermittlungsagentur bestellt. Bei zehn von zwölf Care-Arbeiterinnen meines Sample ist dies der Fall (n=10). Da in den meisten Fällen der Arbeitsvertrag und somit auch die Rechte der Arbeitnehmerin begrenzter als die Rechte der Arbeitgeberin sind, können wir von modernen ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen sprechen (Lutz 2002a, S.173). Den Care-Arbeiterinnen wird „vorgegaukelt“, dass sie sich in einer „Win-Win-Situation“ befänden (Drott 2009, S.3). Nach außen hin scheinen beide Beteiligten in gewisser Weise zu profitieren. Durch die Profitinteressen der Vermittlungsorganisationen, die als Dritte beteiligt sind, sind jedoch die Care-Arbeiterinnen keine Gewinnerinnen, sondern mit Ausbeutung konfrontiert⁴⁰.

Womit ich mit Lutz übereinstimme, ist, dass sich die ÖsterreicherInnen der auseinandergehenden Einkommensschere zwischen dem Verdienst der Care-Arbeiterinnen und ihrem eigenen Einkommen bewusst sind und sich diese zunutze machen (Drott 2009, S.225).

- Erstens, die Migrantin migriert, um ihren Lebensstandard zu verbessern. Die Familie, die sie anheuert, stopft dadurch die „Versorgungslücke“, die sich bei der Betreuung der Verwandten auftut.
- Die Familie, für die eine Migrantin eine „erschwingliche“ Alternative zu einem Pflegeheim oder einer professionellen österreichischen Pflegehilfe darstellt, profitiert in viel höherem Maße durch die Pflegesituation als die „osteuropäischen“ Pflegerinnen, für die diese Arbeit in einem Privathaushalt die einzige Beschäftigungsmöglichkeit darstellt.

Ein weiteres Kriterium, warum man keineswegs von „Win-Win“ sprechen kann, ist ihre „Scheinselbständigkeit“ (Lutz 2010, S.149). Eine Selbständigkeit würde nämlich mehrere Arbeitgeber implizieren, was im Falle der rumänischen Arbeitsmigrantinnen nicht zutrifft. Weiters müsste ein gewisser Grad an Unabhängigkeit gegeben sein, dadurch aber, dass die Care-Arbeiterinnen als „live-ins“ leben, ist der Raum selbstbestimmter Freiheit minimalisiert (Lutz 2002a, S.173). Anderson gibt zu

⁴⁰ Ihre, wie Drott schreibt, „unfreiwillig gewählte“ Selbständigkeit, durch die diese „live-in“ - PflegerInnen oder „internas“ vierundzwanzig Stunden (rund-um-die-Uhr) beschäftigt sein können, eröffnet ein „neues Sklaventum für Frauen“ (Drott 2009, S.59).

bedenken, dass „live-ins“ in Europa normalerweise, wenn auch nicht immer, einen Tag in der Woche freihaben.

Auf die Care-Arbeiterinnen meines Sample trifft dies nicht zu. Einen Tag, an dem sie im wahrsten Sinn des Wortes „sie selbst“ sein können (Anderson 2000, S.65), besitzen sie nicht. Die Care-Arbeiterinnen meines Sample gaben an, „rund-um-die Uhr“ minus zwei Stunden (Pause) beschäftigt zu sein. Nur Günter berichtete von einer doppelt so langen Pause. Dadurch, dass ich eine gemischtgeschlechtliche Stichprobe untersucht habe, konnte ich, was die Machtverhältnisse zwischen Interviewtem und der Familie des Pflegefalls anbelangt, auch etwas über die Hierarchie zwischen Pflegefall und männlichem Care-Arbeiter einerseits und zwischen Pflegefall und den Care-Arbeiterinnen andererseits herausfinden. Günter ist nämlich der einzige, der eine doppelt so lange Mittagspause in Anspruch nehmen darf. Nach meinem Nachfragen meint er, dass das ein Übereinkommen zwischen Pflegefall und ihm ist. Dass seine Kolleginnen über weniger Pause verfügen, ist ihm bewusst. Er fordert mich auf, drei statt vier Stunden Mittagspause anzugeben. Das lässt Raum für Spekulationen, in Frage zu stellen, ob das Hierarchieverhältnis zwischen Pflegefall und einem weiblichen Carer dasselbe ist wie zwischen einem männlichen Carer und seinem Pflegefall.

Lyubov erwähnt immer wieder ihre eigenen positiven Auswirkungen, aber auch das schnelle Selbständig- und Erwachsenwerden ihrer Tochter durch ihre Abwesenheit: *„Ist die Zeit von elf bis dreizehn gewesen. Hätte es nicht gebraucht. Zeit, wo sie ganz allein war, war nicht leicht, aber sie ist schnell selbständig geworden, mit elf wie eine Freundin, ich betrachte sie nicht wie ein kleines Kind. Zeit hat ihr zusätzlich was gebracht zum Selbständigwerden“* (Interview am 20.5.2012). Die Arbeitssituation der Migrantinnen bewirkt, dass sie sich von anderen Care-Arbeiterinnen abgrenzen und ihr „Selbst“ neu konstruieren. Ein starkes Selbstwertgefühl als Familienernährerin hat einen direkten Effekt auf das Leben der Kinder, die schnell heranreifen. Die Abwesenheit der Mutter hat jedoch auch negative Auswirkungen, wenn nicht sofort, so Jahre später, wie die Literatur belegt, wenn die erziehenden Väter oder Großeltern den Anforderungen nicht gewachsen sind (siehe Abschnitt: „Obsorge der Kinder“)

5.5.2 Isolation

Oft haben die mütter“losen“ Kinder mit Isolation zu kämpfen (Lutz 2010, S.154). In vielen Interviews wurde deutlich, dass, egal, ob es noch betreuungsbedürftige Kinder gibt oder nicht, die Care-Arbeiterinnen den Arbeitsraum als „soziale Fremde“ empfinden, einzig und allein, weil ihnen das soziale Umfeld fehlt. Günter meint über seine Schwester Ada, die zuerst als Altenpflegende

Pendelmigrantin in Österreich arbeitete, mittlerweile ganz nach Italien, Mailand, migriert ist: „ (...) manche, ich glaub es nicht, die sagen „Es ist super“, weil [er meint „aber“] super kann's nicht sein, wenn'st nicht daheim [bist]. Weil daheim ist daheim. Das ist eine Phantasie, was sagen [sic!]: „Das ist super!“, weil [aber] super kann's nicht sein. (...) Andere sagen, wir haben nix gesagt. Was soll ich sagen? Nichten in Milan, weil die Eltern haben sie dorthin genommen, weil für ein besseres Leben“. (Interview am 4.5.2012)

Adriana und Lilly wohnen bei Silvia völlig isoliert. Auch Paunita erzählt von ihrer Isolation an ihrem früheren Arbeitsplatz, an dem sie zwar bleiben wollte, wo sie jedoch ein Burn-Out entwickelte, wodurch sie daraufhin vier Monate krankheitsbedingt im Sendeland verbringen musste.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich den (Pflege-)Familien und den Ländern am oberen Ende der „global care chains“ bessere Möglichkeiten bieten, Arbeit und Care-Verpflichtungen zu vereinen als den sich am unteren Ende der Betreuungskette befindenden Care-Arbeiterinnen und den Sendeländern.

5.5.3 Care-Arrangements und Care-Management

Bei den „Care-Arrangements“ der Care-Arbeiterinnen meines Sample im Sendeland ist unter drei Fällen, die eintreten können, zu unterscheiden. Die erste Gruppe umfasst die zurückgebliebenen „Single-Väter“, die alleine die Care-Aufgaben übernehmen. In n=5 von 12 Fällen stellen oder stellten diese „Single-Väter“ die „Caregiver“ dar. Obwohl, wie Lutz et al., in deren beiden Stichproben es nur jeweils einen Single-Vater gibt, in ihren Studien 2012 schreiben, dies eher die Ausnahme darstellt, gab es in meinem Sample fünf Single-Väter (n=5) (Lutz et al. 2012, S.24f). Zur näheren Erklärung ist anzumerken, dass in diesen fünf Fällen die Abwesenheit der Mutter durch keine Großmutter oder durch die Großeltern kompensiert werden konnte, weil

- a) in zwei Fällen (n=2) die Großmutter alkohol- oder krebskrank war oder
- b) sie erst von weit weg hätte anreisen müssen.
- c) in einem Einzelfall meines Sample die Großmutter zeitgleich mit ihrer Tochter im Ausland war.
- d) in einem weiteren Fall die Großmutter schon für Care-Pflichten zuständig war, d.h. auf die Neffen der Care-Arbeiterin aufpasste.

Die zweite Gruppe stellt die jener Väter dar, die sich aus verschiedensten, meist beruflichen Gründen zurückziehen, sich von der Pflegearbeit distanzieren und diese den Großeltern, respektive der Großmutter übertragen. In n=4 der zwölf Fälle meines Sample wird eine „traditionelle“ Rollenverteilung⁴¹ insofern aufrecht erhalten, weil das (die) Enkelkind(er) von der Großmutter betreut wird (werden). Forschungen von Parreñas (Parreñas 2005a) und von Lutz (Lutz et al. 2012, S.25) kommen zum folgenden Schluss:

Egal, ob die Kinder vom Vater allein oder von der Großmutter betreut werden, an wichtigen Terminen (Geburtstag oder Erster Schultag) trachtet die Mutter Mirella danach, den Tag mit dem Kind zu verbringen (Vgl. Parreñas 2005a; Lutz et al. 2012).

Die dritte Gruppe der Fälle meiner Stichprobe machen jene Väter aus, die gemeinsam mit der Großmutter die Care-Arbeit verrichten. Dies ist in n=3 Fällen des Sample der Fall.

Es liegt kein einziger Fall vor, wo die momentane Betreuung der Kinder Geschwistern oder anderen weiblichen Verwandten (Schwester, Tochter) oder bekannten Frauen (Nachbarinnen, Freundinnen) obliegt.

5.5.4 Care-Arrangements nach Heimkehr

In diesem Abschnitt gebe ich einen Überblick über die Verteilung der Care-Arbeit nach Rückkehr der Care-Arbeiterinnen. Ähnlich der Studie über polnische Migrantinnen von Metz-Göckel (2010) herrschten vergleichsweise (nach polnischem Beispiel) auch in Rumänien „zwei Muster von Beziehungen“ vor, wenn die Care-Arbeiterinnen ins Sendeland zurückkehrten: entweder das „traditionelle“ oder das „partnerschaftliche Modell“⁴².

Bei zwei Fällen (n=2) meines Sample hat sowohl vor ihrer Migration als auch nach Rückkehr das partnerschaftliche Modell vorgeherrscht - aufgrund der Persönlichkeitsstruktur der Partner und aufgrund der egalitären Verhältnisse zwischen den Geschlechtern. D.h. nur zwei Fälle meines Sample gaben an, dass sie, wieder zurück im Sendeland, in der Hausarbeit und Kinderbetreuung Unterstützung vom Partner fanden (Ergebnisse der Interviews mit Lilly und Erika): „Some men do care. The fact that some men clean and cook in the absence of women tells us that women’s migration opens up the possibility of gender transformations [...]“ (Parreñas 2001b, S.100f).

⁴¹ Die Geschlechterrollen bestimmen und verfestigen sich durch individuelle Handlungen und Initiativen, werden aber auch über hierarchische Ordnungen, die sich über viele Bereiche, auch Gesellschaften, erstrecken, gesteuert (Gläser 2010, S.35).

⁴² Auch Haas teilt nach Analyse ihrer qualitativen Interviews in „traditionelle“ und „egalitäre“ Typen ein (Haas 1999, S.112).

Bei den restlichen Fällen meines Sample war die Situation, auch wenn sich der Vater in der Abwesenheit der Mütter um den Haushalt gekümmert hatte, nach der Ankunft der Care-Arbeiterinnen in ihrem Sendeland „back to normal“ und es herrschte das Modell vor, bei dem der Mann der „Haushaltsvorstand“ ist.

Frauen erlangen durch sie eine neue Selbstständigkeit, ein höheres Selbstbewusstsein, mehr „Empowerment“ (siehe nächster Abschnitt). Während sie lernen, unabhängig zu agieren, lernen Männer zu kochen, das Geschirr zu spülen, etc. Während der Abwesenheit der Frauen hinterfragen diese die Rollenverteilungen, und eine kritische Denkweise bleibt auch noch vorhanden, wenn sie wieder zusammenwohnen.

Bei den Frauen kann die Teilnahme der Männer an der Care-Arbeit ebenfalls verschiedene Auswirkungen haben. Der Tatsache, dass „der eventuelle Rollentausch vorübergehend und ein Ausnahmezustand“ ist (Kalwa 2010, S.163), liegt ein „Gefühl des Verlusts an Bedeutung und Kontrolle“ der Care-Arbeiterinnen zugrunde (Haas 1999, S.147). Die Frauen verhindern dadurch, dass die reproduktive Arbeit als ihr eigener Machtbereich wahrgenommen wird, eine Mitarbeit der Männer, zumal sie nicht zulassen, dass die zuvor eingenommene Rolle des Mannes im Haushalt so bestehen bleibt; vielmehr wollen sie ihre häusliche Position in der Familie wieder einnehmen. Es zeigte sich in bis auf zwei Einzelfällen meiner Interviews, dass die Frauen sofort die zuvor gewohnte Arbeitszuteilung wiederaufnahmen, d.h. die Frau war Ehefrau, Mutter und Hausfrau und sie kompensierte, anstatt sich auszurasen, sofort Versäumtes durch einen Großputz im Haus. Menne liefert eine Erklärung für die Aufrechterhaltung eines Machtverhältnisses der Männer über die Frauen: sie sei deshalb möglich, weil sich die Care-Arbeiterinnen bei diesem Verhältnis an der Aufrechterhaltung der (patriarchalen) Strukturen selbst beteiligen (Menne 1994, S.25). Frauen müssten wieder schnell die als „weiblich“ konstruiert gedachten Tätigkeiten einnehmen und Männer müssten dem als „männlich Konstruiertem“ wieder entsprechen. Zusammenfassend noch einmal verschiedene Zitate der Care-Arbeiterinnen.

Paunita: *„Es ist so, was ich höre, die Kinder wissen schon, dass ich wieder nach Hause komme, das Haus glänzt, es ist die Empfangsfreude. Aber nachher komm ich wieder dran“.* Über Gabi und ihren Mann berichtet sie ähnliches: *„Der Mann macht den ganzen Haushalt. Gabi macht Haushalt, wenn sie wieder zuhause ist. Für mich ist es in Ordnung und für sie, glaub ich, auch“.* (Interview am 16.11.2011)

Livia-Maria, deren Partner die Hausarbeit während ihrer Abwesenheit erledigt, sagt im Interview: *„Wenn ich zuhause bin, mache ich es, wenn ich nicht zuhause bin, mache ich's auch nicht“* (Interview

am 27.7.2012). Adriana nimmt ihrem Mann ebenfalls die Hausarbeit ab, sobald sie wieder zuhause ist: „*Wenn ich wieder in Rumänien bin, mach ich das wieder, freiwillig*“. (Interview am 5.3.2012)

Eine von Parreñas (Parreñas 2001b) interessantesten Erkenntnissen ist die, dass alle Männer, die eine Waffe in der Arbeit tragen, eher Hausarbeit erledigen als andere:

“[...] If not in the military, they are police officers or licensed security guards, suggesting that men are less likely to feel emasculated when doing the dishes if they have a job that projects the masculine attributes of authority, control, and power”. (Parreñas 2001b, S.100)

Bei der Analyse meiner Interviews gibt Adriana über ihren Ehemann, der Major beim Militär ist, an, ab 15.30, wenn er von der Arbeit nach Hause kommt, die Pflichten der gemeinsamen Tochter zu managen: „*[Mein] Mann Major beim Militär, es gibt Frauen auch bei Polizisten. Er kommt schon halb Vier. Essen, kochen, bügeln, nein, leider hab ich keine Eltern mehr, seine Eltern wohnen in anderer Stadt, 500 Kilometer, haben nie auf's Kind aufgepasst, muss [wir mussten] vorher zusammen alles machen, jetzt [muss er] staubsaugen, Wäsche waschen, gibt's Waschmaschine. Ja, hat schon vorher alles gemacht. Auch Nachbarn – wir waren nicht befreundet - sagen es ist toll. Er leidet nicht darunter, dass er das machen muss*“.

Wir können wie Parreñas nur darüber spekulieren, ob die emotionale Seite zu kurz kommt: “We can imagine that [...] a *soldier* [Hervorhebung durch die Autorin] can only perform domestic chores that do not involve the emotional labour of affection” (Parreñas 2001b, S.102).

5.6 Selbstbild der Akteurinnen und Veränderungen

5.6.1 Selbstreflexion

Bei jedem Fall meines Sample handelt es sich um einen Einzelfall. Von Generalisierung muss Abstand genommen werden. Damit dies gelingt, wird in die Interpretation der Interviews die Selbstreflexion der Migrantinnen und ihre Selbsteinstufung miteinbezogen (Reinharz 1992, S.262).

In diesem Abschnitt präsentiere ich die Ergebnisse, wie die Care-Arbeiterinnen ihre eigene Situation wahrnehmen, im Speziellen den Entscheidungsprozess für ihre erstmalige Ausreise einerseits, ihre Arbeitssituation und ihre Arbeitsbedingungen im Empfängerland andererseits.

Die Care-Arbeiterinnen nehmen wahr, dass die Strukturkategorie „Klasse“, die zwischen den zwei verschiedenen Personengruppen, den Pflegefällen und den Care-Arbeiterinnen besteht, sie zu Angehörigen unterschiedlicher Klassen macht. Einen Pflegefall, den ich nicht mehr interviewen

konnte, weil er schon tot war, nannte Gabi im Interview „die Frau Professor“, was darauf schließen lässt, dass sie die Care-Arbeiterin als Angehörige einer anderen Klasse, als sie selbst ist, wahrnahm.

Computerprogramme, die die Häufigkeitsfrequenz gewisser Worte zählen, können versteckte Bedeutungen von Interviews zu Tage fördern (Reinharz 1992, S.154). In der Darstellung der Migrationsumstände spiegeln sich ebenfalls die Geschlechterverhältnisse der Care-Arbeiterinnen wider. Während Männer, wie Carling anmerkt, ihre Migration mit den Adjektiven „spontan“, „unabhängig“ und „zwanglos“ beschreiben, migrieren Frauen zum Wohl ihrer Familie (Carling 2005, S.8). Obwohl ich kein Computerprogramm wie „Atlas“ verwendete, fiel mir in den Interviews der Care-Arbeiterinnen der häufige Gebrauch des Wortes „schwer“ auf: Marika: *„Meine Kinder sind groß, ist schwer für mich, aber ich bin alt, für meine Tochter ist schwer“* (Interview am 20.12.2011).

Marika und ihre Tochter Dana „teilen“ sich momentan einen Pflegefall, aber es trat auch schon der Fall ein, dass beide zugleich im Ausland waren und der Vater mit der neunjährigen Tochter allein in Rumänien blieb: *„Meine Tochter war zweimal vorher im Burgenland. Ich habe Schwester, so wie mich, Tochter [wechselt] auch [ins] Burgenland, Oberwart, ein kleine Dorf [sic!]. Aber jetzt haben andern Kollegen. War noch schwieriger für Tochter, keiner zu Hause, war schwer“*. (Interview am 20.12.2011)

Gabi: *„[Herkommen] war schon schwer“* (Interview am 26.10.2011).

Auch Adriana spricht über die schwere Entscheidung, nach jedem Aufenthalt neuerlich in das Sendeland aufzubrechen: *„Weihnachten bis Mitte Februar in Rumänien, wiederherkommen nur für Seele schwierig, nicht schwierig hierherkommen, mit dem Bus, Reisebus hierher zurück“*. Die Trennung ist nicht nur für die Kinder schmerzhaft, sondern auch für die Frauen, welche sich über den seelischen Schmerz mit dem Aspekt des materiellen Gewinns hinwegtrösten.

Lyubov ist sich sicher, dass es *„egal, wo du lebst, für jede Mutter schwierig [ist]. [Migration] ist für jede Mutter schwierig, wenn du es [das Kind] wo lässt. Für die Mutter-Kind-Beziehung ist es schon eine Überprüfung“*. (Interview am 20.5.2012)

Analog zu Kalwas Forschung über polnische Migrantinnen schieben sich bei den rumänischen Care-Arbeiterinnen Handlungen in den Vordergrund, wodurch sie die Migration nicht nur als „Pflicht“ gegenüber ihren Angehörigen, sondern als „Aufopferung“ gegenüber ihren Kindern wahrnehmen (Kalwa 2010, S.101). Marika fasst ihre Migration als Opfer, das sie ihrer Familie zuliebe bringt, auf. (Über Ehemann) *„Ja, kommt auf Besuch etwas Tage, etwas leben da. Ich nix kann leben. Zuhause ist zuhause. Naja. Wenn ich weiß, nach Hause, letzte Woche, zwei Wochen, drei Wochen, nix kann schlafen, meine Kinder ist groß [sic!], kaufe vorher noch Käse, wenn Aktion ist, Waschpulver“*. (Interview am 20.12.2011)

5.7 Die Dekonstruktion der Geschlechter

Unter „Institutionalisierung ist der Prozess der Verfestigung und Erstarrung sozialer Normen und Verhaltensmuster zu Normen- und Statusbeziehungen, durch die konkrete Handlungsziele definiert sowie allgemeine Ordnungs-, Herrschafts- und Sanktionsmechanismen zusammengehalten werden“, zu verstehen (Reinmann 1991, S.284). Dölling ist überzeugt, dass bisherige Institutionalisierungen eines „veralterten“ Geschlechterverhältnisses in eine Art Unordnung geraten, wobei aber nicht unbedingt hierarchisierende Geschlechterverhältnisse gemeint sind: bislang geläufige Trennlinien zwischen dem „Öffentlichen“ und „Privaten“ würden aufbrechen, das sogenannte „Ernährermodell“ würde untergraben und die „männliche Ernährerrolle“ und damit verknüpfte familien- und steuerrechtliche Regelungen würden eine Veränderung erfahren. Mit „Alleinerziehenden“ als soziale Realität muss das normative und institutionalisierte Modell der geschlechtsspezifischen Teilungen zwischen „produktiver“ und „reproduktiver“ Tätigkeiten problematisiert werden. Wie genau die neu strukturierten Geschlechterverhältnisse als Ergebnis des Umbaus moderner Gesellschaften sein werden - ob sich die Geschlechterarrangements durch (mehr) Gerechtigkeit und Chancengleichheit auszeichnen werden oder die In- und Exklusion entlang der Geschlechterlinie eher verstärkt werde bzw. ob ganz neue Formierungen des Geschlechterverhältnisses entstehen werden, ist, weil wir erst am Anfang dieser Umbrüche stehen, noch im Unklaren (Vgl. Dölling 2012).

Die soziale Konstruiertheit des weiblichen Geschlechts schreibt den weiblichen Angehörigen zu, dass sie sich fürsorglich um Pflegefälle kümmern. Nach Interpretation der Interviews kann gezeigt werden, dass es v.a. Geschwister- und Ehepaare sind, die eine/n PflegerIn engagieren. D.h. aus soziologischer Sicht ist nach Interpretation der Interviews feststellbar, dass Männer den ihnen zugeschriebenen Qualitäten wie „Entscheidungssträger“ entsprechen.

Laut Einschätzung der Care-Arbeiterinnen in den Interviews kann die Partizipation der Männer bei der Hausarbeit verschiedene Dauer und verschiedene Auswirkungen haben. Die Partizipation der Partner ist temporär, wenn der ursprüngliche „Zustand“ sofort bei Heimkehr der Migrantin wiederhergestellt wird. Der Grund, warum die Partner der Pflegerinnen die Care-Arbeit gleich wieder nach Heimkehr ihrer Partnerinnen abgeben, ergibt sich einerseits dadurch, dass durch die Partizipation der Männer bei der Hausarbeit ihre Zuordnung zu ihrer Geschlechterkategorie bedroht ist und die Männer möglichst schnell mit der Care-Arbeit wieder aufhören (Hewitson 2003, S.271), um der ihnen zugeschriebenen Männlichkeit wieder zu entsprechen.

Über seine Schwester Ada berichtet Günter, dass ihr weder die Care-Arbeit in Österreich, noch das Versorgen der eigenen drei Kinder jemals gefallen hat, weshalb sie die Arbeit als Putzkraft in Italien

vorzieht: *„Ihr hat nicht gefallen betreuen, hat auch nicht betreut Kinder in Rumänien, in Milan Putzen, da tratscht sie, trinkt einen Kaffee und dann putzt sie. Weil lateinische Sprache (italienische?) ist nicht weit von rumänischer, wissen’s, das kann man leicht lernen. Haben wir gewusst noch von unseren Cousinen von Italien. Gut, wir [sic!] [sie sind] jedes Jahr gekommen bei uns [sic!] auf Besuch im Urlaub, (...) ich hab gestritten mit ihr über das, warum stehst du nicht auf?, sie hat geschlafen in der Nacht, hat er [sein Schwager] die Windeln gewechselt, auch wenn sie im Urlaub gekommen sind [sic!] zu mir, er hat immer gesorgt auf [sic!] die Kinder, ich hab es auch gemacht, mit meinem Kind“.* (Interview am 4.5.2012) Die in Günters Erzählungen implizierte Tatsache, dass sein Schwager sich für die „full-time“ Betreuung der Kinder geeigneter als seine Schwester erwies, dekonstruiert(e) die Geschlechter, wobei es sich um eine permanente Dekonstruktion handelt(e).

5.8 Strukturen, Handlungen der Akteurinnen

5.8.1 „Empowerment“ und Autonomie der Care-Arbeiterinnen

Die Fragen, die sich nun stellen, sind die: Vergrößern die Care-Arbeiterinnen durch ihre Selbstbestimmung für eine Migration ihren Handlungsspielraum bzw. wie groß ist der Grad an „Empowerment“ für sie? V.a. was bewirkt „Empowerment“ bei den Frauen meiner Studie?

Es darf auch angenommen werden, dass Autonomiebestrebungen und erwünschte Unabhängigkeit vom Partner einer der Gründe für eine Migration darstellt. Möglicherweise existieren auch andere Gründe. Wagner stellt z.B. die Frage, warum immer finanzielle Motivationen in den Vordergrund gestellt werden, auch wenn es versteckte Migrationsgründe wie Konflikte der Geschlechter - gewalttätiger, trinkender Ehemann - sind, die möglicherweise zu einer Migration veranlassen⁴³ (Wagner 2010, S.100). Laut vorausgegangener Studien, wie von Birgit Sauer (2011), ließe sich vermuten, dass auch das Problem der Gewalt, über das in den Interviews nicht gesprochen wurde, in den transnationalen Familien eine Rolle spielen könnte. Der Grund, warum die Care-Arbeiterinnen nicht darüber sprechen, mag an der Tabuisierung von Themen wie Gewalt, Trunksucht, etc. liegen. Eine Migration käme in manchen Fällen einer Scheidung gleich: wenn die Care-Arbeiterinnen meines Sample, wie Paunita berichtet, den Aufenthalt im Empfängerland der Rückkehr in das Sendeland vorziehen, könnte diese physische Trennung mit einer Scheidung verglichen werden: *„Kenn` ich schon [jemanden] (...), ist eine gute Kollegin, also nicht, dass sie weg [wollte], es gibt in dieser Ehe*

⁴³ Bei meinen interpretativen Interviews sprachen die Care-Arbeiterinnen über keine gewalttätigen oder trinkenden Ehemänner. Drei der Interviewten schnitten „das Trinken“ an: Paunita, Gabi und Marica. Während letztgenannte ihren Bruder bis zu seinem Tode (Leberzirrhose) pflegte, will Gabi ihre Kinder nicht ihren trinkenden Eltern anvertrauen.

keine, keine minderjährigen Kinder, es gibt zwei erwachsene, die gehören aber nicht dem Mann. Die Frau arbeitet in Mautern, ich hab' zu ihr gute Verhältnisse [sic!] (...), sie kommt eh von Gabi, vom Dorf von Gabi, da sind viele von ihrem Dorf. (...) Sie hat zugegeben: „Ich gehe zuhause nicht gern, und ich gehe zuhause nicht oft, weil dann fühle ich mich hier besser als dort“. (Interview am 16.11.2011)

In Retrospektive lässt sich nach Interpretation der Interviews konstatieren, dass die Frauen die Wirtschaftserinnen sind und zu den Handelnden werden und mit „relativer Autonomie“, wie Heck et al. schreiben, agieren (Heck et al 2004, S.142).

Obwohl Migration nicht notwendigerweise zu „Empowerment“ führt (Anata 2004, S.63), führen Rücküberweisungen bei migrantischen Care-Arbeiterinnen aus feministischer Sicht zu mehr „Empowerment“.

Rücküberweisungen ermöglichen ihnen, eigenmächtig(er), selbstverantwortlich(er) und selbstbestimmt(er) zu agieren. Unter „Eigenermächtigung“, „Empowerment“ werden die Strategien und Maßnahmen, die den Grad an Autonomie und Selbstbestimmung im Leben von den migrantischen Care-Arbeiterinnen erhöhen sollen, verstanden: „generally defined in terms of autonomy, control, and the ability to produce desired outcomes“ (Kaler 2001, S.773). Wenn die Weltbank „Empowerment“ als „altering relations of power (...) which constrain women's options and autonomy and adversely affect health and well-being“ (World Bank 2002) definiert, ist ersichtlich, dass die in sämtlichen Definitionen wiederkehrenden Begrifflichkeiten „Möglichkeiten, Wahl, Kontrolle und Macht“ sind (Morrison 2008, S.186).

Die vergrößerte Handlungsfähigkeit der Care-Arbeiterinnen ergibt sich durch die aus Migration möglich gemachten Rücküberweisungen, die sie finanziell unabhängiger und autonomer machen. Sie blenden Gefahren und Probleme, die mit der Migration und dem Verlassen des Sendelandes verbunden sind, aus. Trotz Problemen der Einreise, Integration im Empfängerland, des emotionalen Verlusts und der Trennung von Angehörigen noch die Tatsache, dass Pflegearbeit wenig Anerkennung erfährt, vergrößert sich, wenn sich die positiven Erwartungen erfüllt haben, die Handlungsfähigkeit der Frauen. „Empowerment“, Autonomie und dazugewonnenes Selbstvertrauen lassen Care-Arbeiterinnen wichtige familienstrategische Entscheidungen beeinflussen (Cerrutti et al. 2001, S.188). Dadurch, dass das Geld, das die Frauen erwirtschaften, ins Sendeland geschickt wird, wird den Frauen auch durch ihre Ehemänner eine Neupositionierung mit größerer Handlungsfähigkeit konzidiert: „it increases women's control over resources“ und sie werden in den Prozess, relevante Entscheidungen zu treffen, involviert (Barajas 2007, S.369). Die durch „Empowerment“ erfolgte Neupositionierung bemächtigt die Care-Arbeiterinnen, soziale Strukturen in ihren Beziehungen zu

verändern und/ oder sich selbst zu verändern (Guitérrez Rodríguez 2011, S.60). Zusammenfassend lässt sich sagen:

- Die „Mobilisierung eigener Ressourcen“ fördert die Unabhängigkeit und Autonomie migrierender Frauen (Jungwirt 2008, S.6).
- „Empowerment“ drückt sich in einer neuen Form der Selbst-Bestimmung, aus, sich neu zu positionieren, aus (Folbre 2001, S.372).

Die Selbstbestimmung der Care-Arbeiterinnen und ihre Veränderungen dadurch können sogar bewirken, dass, wie in dem Film „Mama illegal“, der von „One World Human Rights Film Festival“ zum besten Dokumentarfilm 2011 ausgezeichnet wurde, den ins Sendeland zurückgekehrten Care-Arbeiterinnen ihre frühere Lebenssituation völlig entfremdet erscheint. Die Akteurinnen sind zum Teil „entwurzelt“, da sie sich im Empfängerland mit stark divergierenden Normen und Idealen konfrontiert sehen, die sie zum Teil adaptieren. Zum einen gefährdet die Migration die Existenz der Familien. Zum anderen sind die Care-Arbeiterinnen in das soziale Austauschverhältnis zweier Gesellschaften involviert und lernen verschiedene gesellschaftliche Institutionen wie den Arbeitsmarkt des Empfängerlandes, die Familie des Arbeitgebers kennen. Die Lebensumstände, die die Care-Arbeiterinnen im Empfängerland adaptieren und ihre neue Handlungsfähigkeit machen ihr jetziges Leben mit ihren Familien schwierig.

Auch der Partner von Aurica empfindet die durch „Empowerment“ entfremdete Aurica und ihre neue Lebenssituation mit dem bisherigen Leben im Empfängerland unvereinbar und begeht drei Monate nach ihrer Heimkehr Selbstmord. Es ist Aurica, die nach einigen Jahren ihre Handlungsfähigkeit durch „Empowerment“ so ausbaut, dass sie erreicht, für sich und für ihre Kinder Visa zu bekommen und diese ins Empfängerland Österreich mitzunehmen. Die Aussagen der Moldawierinnen sind ähnlich den Interviewaussagen, die ich von den rumänischen Care-Arbeiterinnen zu hören bekam. Raia: *„Ich bin weggefahren, weil ich musste. Ich habe dort einfach keinen Ausweg mehr gesehen.“* In dem Film kommt auch sehr gut das Risiko, sich von den eigenen Kindern zu entfremden, zum Ausdruck. (Kofler 2009, S.39). Zu ihrer Tochter sagt Raia nach ihrer Heimkehr: *„Du schaust, als hättest du jemand Fremden vor dir“*.⁴⁴

Die mit der Migration der Frau verbundenen positiven Folgen ihrer Kapazität, Probleme zu lösen und Schwierigkeiten auszuräumen, sind eine Aufwertung ihrer Tätigkeiten durch die Familie oder den Partner (Lutz 2002a, S.101). Gabi meint z.B., dass der Partner ein gewisses Maß an Anerkennung und

⁴⁴ Für eine detaillierte Filmbesprechung siehe: <http://www.mamaillegal.com> [letzter Zugriff am 15.3.2013].

Dankbarkeit ihr gegenüber zeigt: „*hat ein bisschen Respekt auf [sic!] mich*“. „*Ist halt so! Weil in Rumänien gibt es Frauen, die nicht arbeiten gehen wollen*“. (Interview am 26.10.2011)

Obwohl es einen Prestigegewinn im „privaten“ Bereich der Care-Arbeiterinnen geben kann, ist eine „automatische“ soziale Aufwertung und „Anerkennung“ der Pflegearbeit generell nicht zu verzeichnen, da ihre „spezifischen Anforderungen (...) bei deren gesellschaftlichen Statuszuweisung keine Berücksichtigung“ finden (Drott 2009, S.28). Darüber hinaus ist man unter den feministischen Theoretikerinnen zu dem Schluss gekommen, dass die zur Leistungsmessung von der Qualität von Care-Arbeit angelegten Maßstäbe als inagäquat eingestuft wurden (Drott 2009, S. 27-8).

Die Migration, die aus sozialen und persönlichen Motiven ausgeht, trägt mehr zum „Empowerment“ der Frauen bei als die Migration, die aus ökonomischen Motiven erfolgt. Darüber hinaus gibt der vergrößerte Handlungsspielraum den Frauen Anlass, die Geschlechterverhältnisse neu zu überdenken. Bei den Geschlechterverhältnissen der Care-Arbeiterinnen spielen kulturelle Faktoren und strukturelle Ideologien, gesellschaftliche Diskriminierung und der „ethnische Hintergrund“ zusammen, was ihre Geschlechterverhältnisse verkompliziert (Barajas 2007, S.370). Bis jetzt schränkte die an den Kindern erbrachte Care-Arbeit die Pflegerinnen stark in ihrem Handlungsspielraum ein. Die Care-Arbeit an Kindern lohnt sich, ist jedoch „zeitraubend“ und, wie Folbre argumentiert, „intrinsically disempowering“, „entmachtend“ (Folbre 2001,S.372). Ihre vergrößerte Handlungsfähigkeit und Autonomie erreichen die Care-Arbeiterinnen vor allem dadurch, indem sie die Care-Arbeit an ihrem Kind oder ihren Kindern jemandem anderen übertragen.

Die Zahl der Situationen, wo Care-Arbeiterinnen neugewonnenes „Empowerment“ zeigen, ist gestiegen. Migrantische Care-Arbeiterinnen gelangen zwar zu größeren ökonomischen Möglichkeiten und zu mehr Geschlechtergleichheit ihren Partnern gegenüber, allgemein hat die Form der Migration, aus familienstrategischen Gründen von Frauen durchgeführt, zu keinen gravierenden Konsequenzen in Bezug auf Neuausverhandlung der Geschlechterverhältnisse. Obwohl die Care-Arbeiterinnen zu einer größeren Unabhängigkeit und zu mehr Autorität in der Familie erlangen, kommt es zu keiner Korrumpierung der Rollenverteilung in der Familie. (Cerrutti et al. 2001, S.188) Demzufolge bleiben die Empowerment-Ansätze der Care-Arbeiterinnen ohne gravierende Konsequenzen, d.h. dass nach Interpretation der Interviews gesagt werden kann, dass sich die an der empirischen Arbeit teilgenommenen Frauen (und Männer) nur wenig von ihrem sozial konstruierten Geschlecht mit seinen Zuschreibungen befreien bzw. entfernen.

5.9 Die Forschungsfrage: Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse

Nach der Interpretation der mittels Interviews erhobenen Daten ist der Schritt zurück zur Theorie genauso wichtig wie die anfängliche Frage, welche Theorie(n) der Forschung zugrunde liegt bzw. liegen (Behnke 2006, S.469).

Ich beziehe mich auf das neoklassische Modell des „männlichen Ernährers und weiblichen Carers“ (Betzelt 2007a, S.9) und untersuche an meinem Sample, inwiefern sie diesem Modell des „männlichen Ernährers mit weiblichem Carer im Privaten“ entsprechen (Metz-Göckel 2008, S. 123f). Zu den vorherrschenden Modellen kann konstatiert werden, dass es sich hierbei nicht um Transformationen, sondern Modifikationen des „männlichen Ernährers/ weiblichen Carer“ – Modells handelt. Diese Modifikationen stellen Alternativen, aber keine bestmöglichen Lösungen dar.

Laut der Interpretation meiner Interviews können die Fälle meines Sample in vier Gruppen eingeteilt werden. Das „traditionellste Modell“ stellt Modell 1 (Doppelverdiener/ weiblicher Caregiver) dar, da es einer „traditionellen“ Rollenverteilung folgt (Klinger 2008, S.38f). Es liegt in einem meiner Fälle der Stichprobe vor (n=1). Der weibliche Carer dieses Falles meiner Stichprobe ist hier die Großmutter. Bei keinem Fall meines Sample übernehmen weibliche Verwandte (Töchter) oder andere Frauen (Tanten, Nachbarinnen oder Freundinnen der Pflegerinnen) die Care-Arbeit.

Als Rahmenbedingung gilt, dass der weibliche Caregiver, die Großmutter, nur dann der Care-Arbeiterin hilft, wenn eine dringliche Notwendigkeit vorliegt, d.h. wenn der Mann einer produktiven Arbeit nachgeht, d.h. bei Modell 1 setzt der weibl. Caregiver den Doppelverdiener voraus.

In zwei der zwölf Fälle meines Sample liegt das „Doppelverdiener/ männlicher Caregiver-Modell“ (Modell 3) vor (n=2), das eine weniger „traditionelle“ Rollenverteilung mit einem männlichen Carer widerspiegelt.

Am häufigsten liegt das vierte Modell des „weiblichen Ernährers/ männlichen Caregivers“ vor, nämlich bei drei Fällen meiner Stichprobe (n=3).

Die analytische Erkenntnis, die daraus gewonnen werden kann, ist, dass sich die Rollenverteilung als wenig stabil und veränderbar erweist und es sich zeigt, dass sich die Hälfte der Fälle merklich vom „‘männlichen‘ Ernährermodell mit ‚weiblichem‘ Carer im Privaten“ entfernt hat. Daraus kann man schließen, dass, falls die Möglichkeit einer (kostengünstigen) Betreuung der Kinder nicht besteht, ist das Modell „weiblicher Ernährers/ männlicher Caregiver“ vorherrschend ist und die Rollenverteilung sich „tendenziell“ ändert.

Wenn die Möglichkeit besteht, eine „kostengünstige“ Kinderbetreuung zu beanspruchen, herrscht bei meinem Sample das Doppelverdiener/ weiblicher Caregiver – Modell vor und die Geschlechterverhältnisse ändern sich geringfügig. Daraus lässt sich schließen, dass, wenn es eine Alternative zum „männlichen Caregiver“, z.B. die Großmutter gibt, sich die Rollenverteilung als veränderungsresistent erweist.

Auch wenn die Migration aus Perspektive der Frauen zu einer geschlechtergerechteren Veränderung der Arbeitsteilung führt, fühlen sich die Männer trotzdem als „Haupt(entscheidungsträger) der Familie“, v.a. weil die ursprüngliche Situation nach Heimkehr der Care-Arbeiterin sofort wieder hergestellt wird. Es wäre eine Möglichkeit, das Sample nach einem geraumen Zeitraum nochmals auf grundlegende Veränderungen zu untersuchen.

Weiters untersuchte ich die mittels der Interviews den de-familialisierenden Effekt, das heißt, wie gut der Staat dem Ziel, Beruf und Familie zu vereinen, gerecht wird. Für die Untersuchung an meinem Sample sind v.a. das Vorhandensein kostenübernehmender Institutionen der (Kinder)Pflegeeinrichtungen relevant. In fünf von zwölf Fällen meines Sample gibt es minderjährige Kinder, wovon bei vier dieser fünf Fälle Kinder in dem Alter sind, wo (Kinder) Pflegeeinrichtungen von Relevanz seien.

Im ersten der vier Fälle geht das Kind nun in die Volksschule. Die Mutter weiß, wie im Interview angegeben, über die Preise einer Ganztagsversorgung des Kindes Bescheid. Im Vorschulalter des Kindes nahm sie staatliche Einrichtungen für das Kind in Anspruch. Jetzt herrscht bei diesem Fall Modell 1 (Doppelverdiener/ weiblicher Caregiver) vor; die Großmutter versorgt das Kind. Die Geschlechterverhältnisse haben sich hier nicht verändert.

Beim zweiten Fall, in dem Modell 3 (Doppelverdiener/ männlicher Caregiver) vorherrscht, hatte man sich über ein „privates Kindermädchen-Arrangement“ informiert. Diese Möglichkeit wurde, wie im Interview angegeben, aufgrund von Mangel an ökonomischem Kapital nicht realisiert. Hier tritt eine Verschiebung der Verteilung der Care-Arbeit entlang der Kategorie Geschlecht ein.

Der dritte Fall meines Sample zeigt, dass für das Kind über einen kurzen Zeitraum, wo alle weiblichen Carer als Care-Pflegerinnen abwesend waren, ein männlicher Caregiver zuständig war (Modell 3). Hier tritt eine temporäre Umverteilung der Care-Arbeit auf die Männer ein.

Nur in einem der vier Fälle griff man auf ein „privates“ (kostspieliges) Betreuungsarrangement zurück. Wie im Interview angegeben, dauerte dieses „Arrangement“ ein Jahr. Jetzt liegt bei diesem Fall Modell 4 (weiblicher Ernährer/ männlicher Caregiver) vor, d.h. der männliche Caregiver widmet

sich den Kindern rund-um-die-Uhr. Dieses Modell stellt eine Indikation für das Fehlen von ökonomischem Kapital dar.

5.10 Überprüfung der Thesen und Gegenthese

Die migrierenden Mütter meines Sample lassen in fünf Fällen (n=5) ein oder mehrere minderjährige Kinder zurück. Die restlichen Einzelfälle meines Sample hatten entweder gar keine Kinder oder keine betreuungsbedürftigen⁴⁵ Kinder.

Die anfangs entwickelte These und die Subthesen (siehe erster Abschnitt) lauteten folgendermaßen:

Die These lautete:

1. Laut der Interpretation der durchgeführten Interviews erfolgt, wenn Hausarbeit ausgelagert wird, eine geschlechtsspezifische Verschiebung der Verrichtung von reproduktiver Arbeit auf die rumänischen Männer entlang der Kategorie Geschlecht und nicht entlang der Kategorie Klasse auf andere Frauen, was „tendenziell“ eine Veränderung der in den PartnerInnenschaften gelebten und (re-)produzierten Geschlechterverhältnissen bewirkt.

Die Subthesen lauteten:

- a. Es sind nicht nur ökonomische Aspekte, die die Frauen migrieren lassen, sie streben auch nach größerem Ansehen bei ihren Ehemännern.
- b. Rumänische Arbeitsmigrantinnen lassen ihre Kinder eher bei den Partnern zurück, als dass sich andere weibliche Verwandte um sie kümmern oder als dass sie eine Haushaltsarbeiterin (Migrantin aus einem Nachbarland) engagieren, die während ihrer Abwesenheit die Kinder versorgt.
- c. Ein „Re-Edukationsprogramm“ für Männer, bestehend aus Elternkarenz und Partizipation an der Hausarbeit, das Hochschild (Hochschild 2002) vorschlägt, ist bei den Partnern der rumänischen Care-Arbeiterinnen derzeit nicht beobachtbar (Hochschild 2002, S.29).

Ad 1. Anhand der interpretativen Leitinterviews kann gezeigt werden, dass die Care-Arbeiterinnen in keinem der Fälle zum Zeitpunkt des Interviews jemanden anstellen, der sie während ihrer Absenz in Rumänien ersetzt (Hochschild 2002, S.29f). Eine Indikation dafür, dass eine Verschiebung in der

⁴⁵ „Betreuungsbedürftig“ sind die Kinder jenes Alters, für die Institutionen der (Kinder) Pflegeeinrichtungen von Relevanz sind.

Verteilung der reproduktiven Arbeit aus „Mangel an Alternativen“ und aufgrund geringem ökonomischen Kapital erfolgt, ist die Tatsache, dass man – laut der Interpretation des Interviews - bei einem Einzelfall ein Kindermädchen engagierte, jedoch nach einem Jahr aus finanziellen Gründen auf die Einbindung des Partners in die Care-Arbeit zurückkam. Bei einem zweiten Einzelfall, in dem jetzt Modell 3 (Doppelverdiener/männlicher Caregiver) vorherrscht, hatte man die Möglichkeit eines „privaten Arrangement“ durch ein Kindermädchen in Erwägung gezogen, sie jedoch, wie im Interview angegeben, aus Mangel an ökonomischem Kapital wieder verworfen.

Die Umverteilung von Care-Arbeit ist in n=5 meiner zwölf Interviews entlang der Kategorie Geschlecht an den Partner erfolgt.

Der Partner, der die Care-Arbeit übernimmt, ist krankheitshalber zu Hause oder er hat extra dafür seinen Job gekündigt oder er verrichtet die reproduktive Arbeit zusätzlich zur Produktionsarbeit. Er erledigt sie ohne eine weibliche Person.

Anhand meines Sample kann diese Hypothese, dass eine Verschiebung der Erledigung reproduktiver Arbeit auf die Männer entlang der Kategorie Gender erfolgt, **verifiziert** werden, d.h. diese Hypothese trifft bei fünf von fünf (relevanten) Fällen meines Sample (n=5) zu.

Als „relevant“ sind die Fälle zu bezeichnen, in denen es

- 1.) betreuungsbedürftige Kinder gibt und
- 2.) ein Partner für familiäre Betreuungsleistung und Hausarbeit zur Verfügung steht.

Meine Subthese a. „Es sind nicht nur ökonomische Aspekte, die die Frauen migrieren lassen, sie streben auch nach größerem Ansehen bei ihren Ehemännern“ muss **falsifiziert** werden. Denn bei zwölf Fällen meiner Stichprobe (n=12) liegen Forschungsergebnisse vor, die gegen diese These sprechen. Die Begründung dafür ist folgende: Die Frauen geben in allen relevanten Fällen die Schaffung von ökonomischem Kapital als Motivator Nummer eins für eine Migration an.

Anhand der Interviewinterpretation der Fälle meiner Stichprobe zeigte sich, dass, wenn es um ökonomisches Kapital, d.h. um einen Zugewinn an Einkommen geht, die zentrale Motivation der Care-Arbeiterin für eine Migration die Schaffung von ökonomischem Kapital ist und die Verteilung der Haus- und Kinderarbeit auf den Partner eine sekundäre Stellung einnimmt.⁴⁶ Dies stellt eine Konsequenz der Tatsache dar, dass ein „Mangel an leistbaren Alternativen“ vorherrscht.

⁴⁶ Die Care-Arbeiterinnen sind gezwungen, im Ausland zu arbeiten, weil sie die Schaffung von ökonomischen Kapital als existenzsichernd betrachten: „Nur finanziell[e Gründe], nicht Prestige, nicht Ansehen“ (Interview vom 29.5.2012).

Bei den Interviews und der Beantwortung der Interviewfragen war auch die Zeit, die die Teilnehmerinnen für die jeweiligen Fragen aufwendeten, für mich relevant für die Verifizierung oder Falsifizierung der Thesen. Die Care-Arbeiterinnen gingen auf die für mich wichtigen Fragen zur Haus- und Kinderarbeit nicht oder nur wenig ein und kamen immer wieder auf ökonomisches Kapital zu sprechen. Dies ist Indikation dafür, dass nach Interpretation der Interviews festgestellt werden konnte, dass die Schaffung von ökonomischem Kapital für die Care-Arbeiterinnen vorrangig war.

Die zweite Subthese b. lautete: Rumänische Arbeitsmigrantinnen lassen ihre Kinder eher bei den Partnern zurück, als dass sich andere weibliche Verwandte um sie kümmern oder als dass sie eine Haushaltsarbeiterin (Migrantin aus einem Nachbarland) engagieren, die während ihrer Abwesenheit die Kinder versorgt. Diese Subthese kann **verifiziert** werden. Die Begründung dafür ist folgende:

Da für die Care-Arbeiterin ein Teil ihrer Strategie ist, den größtmöglichen ökonomischen Nutzen aus der Migration zu ziehen, stellen sie niemanden an, den sie für das Verrichten der reproduktiven Arbeit während ihrer Abwesenheit bezahlen müssen.

Bei keinem Fall meines Sample übernehmen weibliche Verwandte (Töchter) oder andere Frauen (Tanten, Nachbarinnen oder Freundinnen der Pflegerinnen) die Care-Arbeit. Die Großmutter als „weiblicher Carer“ liegt in einem meiner Fälle der Stichprobe vor (n=1).

Es ist von größter Relevanz, ob schon vor der Migration der Frauen eine Partizipation der Großmütter bei der Kindererziehung bestand. Prinzipiell betreuten diejenigen, die sich um die Kinder vor der Migration sorgten (zu dem Zeitpunkt, als Mutter und Vater fulltime beschäftigt waren), sie auch während der Abwesenheit der Mutter.

Es ist von Relevanz, ob nach der Heimkehr der Frauen eine weitere Partizipation der Partner bei der Care-Arbeit erfolgt, d.h. ob die Verschiebung der Verteilung der Care-Arbeit permanent ist. Jene Interviewten, die bei all ihren Aufenthalten im Sendeland sofort wieder Kinderbetreuung und Hausarbeit übernahmen und alleine verrichteten, gaben in den Interviews an, dass die Verschiebung der Care-Arbeit auf den Partner nur temporär erfolgte.

Anhand meiner interpretativen Leitinterviews kann ich aufzeigen, dass es bei meinen Fällen zu temporärer Verschiebung der Verteilung der Care-Arbeit kommt, wenn oder gerade weil die Care-Arbeiterinnen zu den Broterwerberinnen ihrer Familien werden, in zwei Fällen kann man von einer permanenten Verschiebung der Verteilung der Care-Arbeit sprechen (n=2), denn bei ihnen beteiligten sich auch nach Rückkehr der Care-Arbeiterinnen die Partner an der Hausarbeit und Kinderbetreuung.

Die Subthese c. besagt, dass ein „Re-Edukationsprogramm“ für Männer, bestehend aus Elternkarenz und Partizipation an der Hausarbeit, das in Norwegen für norwegische Männer läuft (Hochschild 2002, S.29), bei den Partnern der Care-Arbeiterinnen des Sample derzeit nicht beobachtbar ist.

Dieses „Re-Edukationsprogramm“, das typisch für nordische Länder ist (Hochschild 2002, S.29), lässt sich nicht auf die Fälle meiner Stichprobe „umlegen“. Diese Subthese kann **verifiziert** werden.

Bezüglich der Partizipation der rumänischen Partner an der Hausarbeit lässt sich sagen, dass sie zwar temporär während der Abwesenheit ihrer Partnerinnen Care-Arbeit verrichten, diese dem weiblichen Geschlecht zugeschriebenen Tätigkeiten jedoch schnell wieder abgeben, um ihre Geschlechteridentität zu wahren.

Insgesamt konnten drei meiner vier Hypothesen verifiziert, eine musste falsifiziert werden.

5.11 Schlussfolgerungen

Was Care-Arbeit erst notwendig macht, ist die Etablierung des „Zwei-Verdiener“ – Modells, das de facto in ein Modell der „Eineinhalbverdiener“ (Gläser 2010, S.71; i.e. ein Vollzeitwerbstätiger mit einer Teilzeiterwerbstätigen) umgesetzt wird. Ein zusätzliches Faktum, das Care-Arbeit nötig macht, ist die Haltung der Männer in den Empfängerländer, die sich nicht bereit erklären, an der Kinderbetreuung und Hausarbeit zu partizipieren.

Hochschild prägte die Begrifflichkeit „Emotionsarbeit“ („the act of trying to change in degree or quality an emotion or feeling“), dass im Privathaushalt, der für die Care-Arbeiterinnen den Arbeitsplatz darstellt, ein „emotionaler Mehrwert“, d.h. ein nicht entlohntes Plus an Emotionsarbeit erbracht wird (Hochschild 2000a, S.130f). „Transnationale Mütter“ und deren im Sendeland verbleibende Kinder tragen den emotionalen und sozialen Preis, der aufgrund des „care drain“, des Abzugs von Haushalts- und Sorgekräften aus den Sendeländern entsteht (Gläser 2010, S.73). Die von den migrantischen Frauen zu erledigenden Tätigkeiten finden „transnational“ - an zwei Orten statt, bei der Doppelbelastung, einen transnationalen Haushalt aus der Ferne zu führen und den Haushalt des Pflegefalls zu leiten. (Gläser 2010, S.73)

Care-Arbeiterinnen stehen somit im Spannungsfeld zwischen ökonomischer und emotionaler Ausbeutung. Wie ich in meiner Arbeit verdeutlichte, hängt der prekäre Status der Care-Arbeiterinnen aus der Dichotomie „Privatheit“ und „Öffentlichkeit“. Laut Interpretation der Interviews sind die Männer meines Sample in den Sendeländern „tendenziell“ bereit, eine partnerschaftliche Teilung der

Haushalts- und Sorgetätigkeiten vorzunehmen, d.h. die Männer sind teilweise bereit, die als weiblich konstruiert gedachten Tätigkeiten temporär auszuüben. Laut der Interpretation der Interviews tun sie dies aus dem Wissen heraus, dass sie durch die monetären Rückübersendungen, die die Care-Arbeiterinnen tätigen, ihr ökonomisches Kapital vermehren können. Aus ökonomischer Sicht stellen „Remittances“ eine nicht zu vernachlässigende Verbesserung der nationalen Wirtschaftslage des Sendelandes dar.

Das diskutierte Ausbeutungsargument verliert nicht wirklich an Schärfe, auch wenn man bedenkt, dass die Care-Arbeiterinnen „freiwillig“ für ein zeitlich begrenztes Arbeitsverhältnis nach Österreich kommen, denn ihnen wird eine „Win-win“ Situation „vorgegaukelt“ (Gläser 2010, S.74). Die wirklichen ProffiteurInnen sind einerseits die Agenturen, deren Zahl durch die Nachfrage an transnationaler Pflege enorm ist und die für die Vermittlung der Pflegerinnen Geld kassieren und „einen Großteil der Bezahlung einbehalten“ (Lutz et al. 2010, S.20). Andererseits sind es die Frauen und deren Familien aus einer spezifischen Schicht in „durch Globalisierung bevorzugten Ländern“, die Zugang zu Care-Arbeit hat.

Meine Annahme über die Verteilung der Hausarbeit in den Haushalten der migrantischen Care-Arbeiterinnen war die, dass es im Sendeland zu einer vermehrten Partizipation der Männer bei der reproduktiven Arbeit in den Haushalten der Care-Arbeiterinnen während deren Abwesenheit kommt. Das niedrige Einkommen rumänischer Männer, verbunden mit einer hohen Beschäftigungslosigkeit in Rumänien lassen Frauen durch ihre Care-Arbeit und durch ihren Lohn (den sie zu maximieren versuchen) im Empfängerland Österreich Verantwortung für ihre Familienangehörigen übernehmen. Frauen, die im Empfängerland Österreich als Care-Arbeiterinnen arbeiten, tun dies v.a. wegen ihrer prekären finanziellen Lage. Ein Ergebnis der Forschung der vorliegenden Arbeit ist,

- dass die prekäre finanzielle Lage das Handeln der Care-Arbeiterinnen bestimmt.

In den Interviews sind die Care-Arbeiterinnen über ihre häusliche Situation im Sendeland, über eine mögliche Veränderung in der Verteilung der Care-Arbeit durch eine Partizipation des Partners bei der Haus- und Kinderarbeit und die sich daraus ergebenden Konsequenzen bzw. über eine permanente Verschiebung der Verteilung der Care-Arbeit befragt worden. Anhand meiner Stichprobe konnte gezeigt werden, dass die aus der Perspektive der Interviewten erwähnte Erledigung der reproduktiven Arbeit umverteilt wird.

Es ist nicht der Fall, dass die Care-Arbeiterinnen die Beteiligung der Männer an der Reproduktionsarbeit mit allen Mitteln einfordern. Deren Partizipation ist jedoch nach eigenen Angaben

- die kostengünstigste und
- die kinderfreundlichste Variante.

Die übrigen Schlüsse für meine Arbeit sind folgende:

- Angesichts der Tatsache, dass Frauen zu Haupternährerinnen werden, vollzieht sich diese Verschiebung „tendenziell“ entlang der Kategorie „Geschlecht“ auf Partner bzw. Väter. Der Bereich der reproduktiven Arbeit wird in fünf Fällen, das sind 100 Prozent aller relevanten Fälle, vom männlichen Partner ausgeführt, d.h. Verantwortung für Kinder (bzw. Hausarbeit) wird vom Partner übernommen, insofern dieser überhaupt vorhanden ist und für die familiäre Betreuungsleistung (bzw. für das Verrichten häuslicher Tätigkeiten) zur Verfügung steht. Laut der Aussagen der Interviewten ist die Tatsache, dass die Väter bei der Hausarbeit partizipieren, genauso prägend für das Verhalten der Kinder wie die Abwesenheit der Mutter auf das Verhalten der Kinder. Alleine durch die Tatsache, dass die Mütter zu den Haupternährerinnen der Familien werden, darf keine automatische permanente Veränderung hinsichtlich der Verrichtung von Care-Arbeit angenommen werden.
- Wenn sich nach der Interpretation der Interviews der neoklassische Typus vom „männlichen Ernährer und einem weiblichen Carer“ dahingehend ändert, dass der Ernährer „weiblich“ und der Caregiver „männlich“ besetzt werden, deutet es „tendenziell“ auf eine Verschiebung der Rollenverteilung der Geschlechter hin.
- Das, was vor der Migration eindeutig von den Müttern bzw. Frauen meines Sample erledigt wurde, wird laut der Interpretation der Interviews in manchen Fällen versucht, auf weibliche Angehörige wie die Mutter oder Schwiegermutter aufzuteilen. De facto ist dies aber in etlichen Fällen aus unterschiedlichen Gründen (keine Angehörigen in der Nähe, Alkoholismus, Krankheit, u.s.w.) nicht möglich. Laut Interpretation der Interviews wurde zum Zeitpunkt, wo sie durchgeführt wurden, in keinem Fall meines Sample die Hausarbeit und Kinderbetreuung auf eine bezahlte Drittperson (Kindermädchen) ausgelagert.
- Wenn es zu einem „Rollentausch“ kommt, sehen ihn die Partner nicht als ein „Ideal“ an, sondern er geschieht aufgrund der Migration der Frau. Und falls die Männer die Kinderbetreuung und Hausarbeit anstelle der Frauen verrichten, machen sie dies nicht permanent.

- Laut Interpretation der Interviews gaben sie (bis auf zwei) deshalb, sobald die migrantischen Care-Arbeiterinnen wieder im Sendeland sind, die Pflegearbeit und die häuslichen Tätigkeiten an die Frauen meines Sample ab.

Gründe für diesen temporären „Ausnahmezustand“ sind folgende:

- Einer der Gründe ist der temporäre Verlust der Kohärenz zur jeweiligen konstruierten Geschlechterkategorie. Bei den Vätern werden durch das Verrichten von Hausarbeit signifikante Ängste hervorgerufen, dass sie den Verlust der Kohärenz zu ihrer konstruierten Geschlechterkategorie erleben könnten. (Young 1990, zitiert bei Hewitson 2003, S.273) Sobald jedoch die Geschlechternormen wirken, nehmen sie die ihnen zugeschriebenen Geschlechteridentitäten wieder ein.

In meiner Arbeit stellte ich auch die Frage, welche Auswirkungen die veränderten Rollenverteilungen auf Aspekte von Empowerment haben. Fazit:

- Es ist nicht auszuschließen, dass die Migration bei den Care-Arbeiterinnen zu gewonnenem Empowerment führt.

Die temporäre Umverteilung von Care-Arbeit lässt zumindest auf zukünftige Chancen für ein Empowerment für die betroffenen Care-Arbeiterinnen in der Zukunft hoffen.

5.12 Hinweis für weitere Forschungen

Weitere Forschungsfragen, die zu stellen wären, sind: Wie können die Partner im Sendeland ermutigt werden, dass sie ihre reproduktive Rolle nicht sofort wieder an die zurückgekehrten Frauen zurückgeben, sondern aus ihrer Perspektive mit veränderten Geschlechterverhältnissen umgehen?

Hierbei muss aufgezeigt werden, dass die gesellschaftliche Bewertung von denen, die Care verrichten, und von Care selbst, ändert, egal, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt. Unentgeltlichkeit und ein Anerkennungsmanko, die im Gegensatz zum Geldwert und zur sozialen Wertschätzung von Produktionsarbeit stehen, führt die Sozialwissenschaftlerin Geissler auf fehlende objektivierte Kriterien zur Messung und Bewertung von „guter“ Reproduktionsarbeit zurück (Geissler 2002, S.46). NGOs und zivilrechtliche Organisationen haben sich die Verbesserung der Rechte von migrantischen Frauen als ihr Ziel gesetzt. ILO berichtete im Jahr 2011 von ihren politischen Programmen, auf migrantische Frauen gerichtet, und deren Hauptaugenmerk, das auf dem Schutz

und dem „Empowerment“ dieser Frauen liegt. Die Handlungsfähigkeit der Care-Arbeiterinnen wird dadurch, dass sie durch die Care-Arbeit vielmehr eine Rolle („Perle des Hauses“) vertreten und dass durch diese Rolle die Hierarchien und das Machtgefälle zwischen den Pflegerinnen und Pflegefällen verstärkt werden, eingeschränkt (ILO 2011, S.10). Als Musterbeispiel eines Landes, das im Begriffe ist, „abqualifizierte“ Care-Arbeit aufzuwerten, kann Dänemark genannt werden. Indem es das Hauptaugenmerk auf Maßnahmen legt, Care-Arbeit zu professionalisieren und das Geschick, welches man für Care-Arbeit benötigt, aufzuwerten, wird das Betätigungsfeld des Care-Bereiches attraktiver gemacht, zumal das Land die Ausbildung dafür ermöglicht (Ungerson 2007, S.11). Cameron (Cameron et al. 2007) fand heraus, dass, obwohl Dänemark durch eine durchschnittliche Quote an Care-Arbeiterinnen nicht das repräsentativste Land für den Care-Bereich darstellt, sich dort die besten Einrichtungen für die Ausbildung an Care-Arbeitern befinden. Die Ausbildung, die im Durchschnitt 14 bis 20 Monate dauert und für Helfer und Care-Arbeiter im Gesundheitsbereich zugänglich ist, ist ähnlich der Ausbildung von KrankenpflegerInnen, d.h. sie beinhaltet die Pflege an Personen, aber auch häusliche Dienste wie das Putzen (Cameron et al. 2007, S.43).⁴⁷

Schon ein Schritt in die Selbständigkeit und eine Möglichkeiten für die Care-Arbeiterinnen, Arbeit zu finden, könnte als Empowering-Aspekt gedeutet werden, weil Überzeugung und „biographisches Kapital“ als Institutionalisierung von Leidensgeschichten zur Veränderung genutzt werden könnten (Gläser 2010, S.75). Außerdem müsste der Fokus auf Sendeländern als Hinweis für weitere Forschungsarbeiten genommen werden. Es stehen noch Forschungen im Sendeland aus, um so die Geschlechterverhältnisse der Care-Arbeiterinnen genau untersuchen zu können. Weiters sind Interviews Momentaufnahmen und nachhaltige Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse können, ähnlich der Feststellung von Metz-Göckel (2011), mit während des Aufenthalts geführten Interviews nicht festgestellt werden. Hier wäre es erforderlich, Pendelmigrantinnen nach ihrer Migration zu befragen, um etwas über eine langfristige Auswirkung von Migration auf Beziehungen herauszufinden. (Metz-Göckel 2010, S.347)

Das Hauptaugenmerk bei der vorliegenden Arbeit liegt zweifelsohne auf einer explorativen Studie und der Interpretation der Interviews mit den Frauen, die im Empfängerland Österreich interviewt wurden und nicht im Sendeland Rumänien. Als Ausblick für eine zukünftige Forschungsarbeit gebe ich zu bedenken, dass auch die Partner der Care-Arbeiterinnen im Sendeland interviewt werden müssten, um deren konkrete Aussagen ebenfalls interpretieren zu können.

⁴⁷ Slowenien schuf, ähnlich wie Dänemark, neue, flexible Anstellungsmöglichkeiten, indem es nach Niedergang der Textilindustrie besonders Frauen mit wenig Ausbildung zu Care-Arbeiterinnen umschulte (Hrženjak 2012, S.43).

6. Literatur

Akalin, Ayse (2007): Hired as a Caregiver, Demanded as a Housewife: Becoming a Migrant Domestic Worker in Turkey. In: Lutz, Helma (Hg.): Domestic work. Special Issue for European Journal of Women's Studies, 14, Nr. 3, 227-245.

Ananta, Aris; Arifin, Evi Nurvidya (2004): International Migration in Southeast Asia. Singapore: ISEAS Publications.

Andall, Jacqueline [Hrsg.] (2003), Gender and Ethnicity in Contemporary Europe. Oxford (u.a.): Berg.

Anderson, Bridget (2000), Doing the dirty work? Global Politics of Domestic Labour, London (u.a.): zed books ltd.

Anderson, Bridget (2007): A Very Private Business: Exploring the Demand for Migrant Domestic Workers. In: Lutz, Helma (Hg.): Domestic work. Special Issue for European Journal of Women's Studies, 14, Nr. 3, 247-264.

Anderson, Bridget www.transcomm.ox.ac.uk/working_papers.html; [letzter Zugriff am 15.1.2012]

Andresen, Sünne; Koreuber, Mechthild; Lüdke, Dorothea (Hg.) (2009): Gender und Diversity: Albtraum oder Traumpaar?. Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung“ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Anthias, Floya (Hg.) (2000): Gender and Migration in Southern Europe. Women on the Move. Oxford: Berg.

Apitzsch, Ursula; Schmidbaur, Marianne (Hg.) (2010): Care and Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich.

Apitzsch, Ursula (2003): Migrationsbiographien als Orte transnationaler Räume. In: Apitzsch, Ursula; Jansen, Mechthild (Hg.) (2003): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 65-80. (Forum Frauen- und Geschlechterforschung; Bd. 13.)

Aulenbacher, Brigitte (Hg.) (1993): Transformation in Geschlechterverhältnis: Beiträge zur industriellen und gesellschaftlichen Entwicklung. Frankfurt/ Main: Campus-Verlag.

Aulenbacher, Brigitte (Hg.) (2009): Frauen Geschlechterforschung. State of the art. Münster: Westfälisches Dampfboot. (Forum Frauen- und Geschlechterforschung; Bd. 19.)

Auth, Diana; Buchholz, Eva; Janczyk, Stefanie (Hg.) 2010): Selektive Emanzipation: Analysen zur Gleichstellungs- und Familienpolitik. Politik und Geschlecht, Band 21, Opladen & Farmington Hills: Budrich Verlag.

Baer, Susanne; Bittner, Melanie; Götsche, Anna Lena (2010): „Dokumentation des Workshops zur Diskussion der Expertise ‚Mehrfach-, mehrdimensionale und intersektionale Diskriminierung im Rahmen des AGG‘ “. Dokumentation erstellt von Kerstin Kühn. Berlin, S.74-95.

Bandyopadhyay, Nandinee (2005): "Gender and Migration". In: Bridge Bulletin, Issue 16 (September 2005) Gender and Development in Brief, 1-13.

- Barajas, Manuel; Ramirez, Elvira (2007): "Beyond Home-Host Dichotomies: A Comparative Examination of Gender Relations in a Transnational Mexican Community". In: *Sociological Perspectives*, 50, Nr. 3 (Fall 2007), 367-392.
- Barker, Drucilla (2005): „Beyond Women and Economics: Rereading ‘Women’s Work’“. In: *Signs*, 30, Nr. 4, New Feminist Approaches to Social Science Methodologies/ Special Issue Editors/ Sandra Harding und Kathryn Norberg (Sommer 2005), 2189-2209.
- Barker, Drucilla; Feiner, Susan (2009): "Affect, Race, and Class: An Interpretive Reading of Caring Labor". In: "Frontiers: A Journal of Women Studies, 30, Nr. 1, 41-54.
- Barker, Drucilla (2006): „Fragments of Development: Nation, Gender, and the Space of Modernity by Suzanne Bergeron (...)“. Review by Drucilla K. Barker. In: "Signs, 31, Nr. 4 (Summer 2006), 1143-1148.
- Barkley Brown, Elsa (1995): "What has Happened Here": The Politics of Difference in Women’s History and Feminist Politics. In: Hine, Darlene Clark; King, Wilma; Reed, Linda (Hg.) (1995): "We Specialize in the Wholly Impossible". A Reader in Black Women’s History. Brooklyn: Carlson. 39-54.
- Baronsky, Alexandra; Gerlach, Irene; Schneider, Ann Kristin (2012): „Väter in der Familienpolitik“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 62, Ausgabe 40 (Oktober 2012).
- Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) (2000): *Feministische Theorien zur Einführung*. Dresden: Junius Verlag GsmH.
- Becker-Schmidt, Regina (2003): „Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen“. Berlin <http://www.gender-politik-online.de> [letzter Zugriff am 19.11.2012]
- Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) (1995): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/ Main (u.a.): Campus-Verlag.
- Behnke, Joachim; Baur, Nina; Behnke, Nathalie (Hg.) (2010): *Empirische Methoden der Politikwissenschaft*, 2. Auflage, Paderborn: Schöningh.
- Bertram, Hans (2000): Arbeit, Familie und Bindungen. In: Kocka, Jürgen; Offe, Klaus (Hg.): *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. Frankfurt/Main, 308-343.
- Bertone, Chiara (2003): „Claims for Child Care as Struggles over Needs: Comparing Italian and Danish Women’s Organizations“. In: *Social Politics: International Studies in Gender, State and Society*, 10, Nr. 2 (Summer 2003), 229-255.
- Betzelt, Sigrid; Gottschall, Karin (2005): "Flexible Bindungen - prekäre Balancen. Ein neues Erwerbsmuster bei hochqualifizierten Alleindienstleistern", in: Martin Kronauer; Gudrun Linne (Hg.), *Flexicurity. Die Suche nach Sicherheit in der Flexibilität*. Berlin: edition sigma, 275-294.
- Betzelt, Sigrid (2007a): "Gender Regimes": Literaturanalyse zu einem theoretischen Konzept der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung. Expertise für das Soziologische Forschungsinstitut Göttingen (SOFI e.V.) im Rahmen von soeb-Arbeitspapier Nr. 1 (2007), Forschungsverbund Sozioökonomische Berichterstattung. Bremen. (www.soeb.de) [letzter Zugriff am 15.3.2013]
- Betzelt, Sigrid (2007b): "Activation Policies From a Gender-Sensible Citizenship Perspective: A Tentative Analytical Framework". ZeS-Arbeitspapier Nr. 3 (2008). Zentrum für Sozialpolitik. Universität Bremen.
- Blackett, Adelle (2011): "Introduction: Regulating Decent Work for Domestic Workers". In: *Canadian Journal of Women and the Law*, 23, Nr. 1, 1-45.

www.bmi.gv.at/cms/BMI_Service/.../Web_Jahrbuch_72dpi.pdf [letzter Zugriff am 23.4.2013]

www.bmi.gv.at/.../migration_integration_2012_72dpi.pdf [letzter Zugriff am 23.4.2013]

Bookman, Ann; Kimbrel, Delia (2011): "Families and Elder Care in the Twenty-First Century". In: *The Future of Children*, Vol. 21, Nr. 2, Fall 2011, 117-140.

Borchorst, Anette; Siim, Birte (2002): "The Women-Friendly Welfare States Revisited". In: *NORA* 10, Nr. 2, 90–98.

Bourdieu, Pierre (1983): „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. Übersetzt von Reinhard Kreckel. Göttingen 1983, 183-198. (Soziale Welt Sonderband 2).

Bourdieu, Pierre (1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Bourdieu, Pierre (1985): *Sozialer Raum und „Klassen“*. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1998): *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer, 10. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1979): *Struktur, Habitus, Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1994): „Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Magareta Steinrücke“. In: Dölling, Irene; Kraus, Beate (Hg.) (1997): *Ein alltägliches Spiel, Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Gender Studies, Frankfurt/ Main.

Bourdieu, Pierre (1997): „Die männliche Herrschaft“. In: Dölling, Irene; Kraus, Beate (Hg.): *Ein alltägliches Spiel, Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Gender Studies. Frankfurt/ Main.

Bourdieu, Pierre (2005): *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, hrsg. von Margareta Steinrücke, Hamburg: VSA-Verlag.

Buchen, Sylvia; Helfferich, Cornelia; Maier, Maja S. (Hg.) (2004): *Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen*. Wiesbaden: VS.

Butler, Judith (2004): *Undoing Gender*. New York (u.a.): Routledge.

Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

Cameron, Claire; Moss, Peter (2007): *Care Work in Europe. Current understandings and future directions*. London and New York: Routledge Taylor & Francis Group.

Çağlar, Gülay (2009): *Engendering der Makroökonomie und Handelspolitik. Potenziale transnationaler Wissensnetzwerke*. In: Bauhardt, Christine; von Braunmühl, Claudia (Hg.): *Gender und Globalisierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Carling, Jørgen (2005): "Gender dimensions of international migration". In: *GCIM Global Migration Perspectives*, 35 (May 2005), 1-27, auf: <http://www.gcim.org> [letzter Zugriff am 20.1.2013].

Cerrutti, Marcela; Massey, Douglas S. (2001): "On the Auspices of Female Migration from Mexico to the United States". In: *Demography*, 38, Nr. 2 (May 2001), 187-200.

Chow, Rey (2006): *The Age of the World Target. Self-Referentiality in War, Theory, and Comparative Work*. Durham (u.a.).

Christensen, Ann-Dorte; Larsen, Jørgen Elm (2008): "Gender, Class, and Family: Men and Gender Equality in a Danish Context". In: *Social Politics: International Studies in Gender, State and Society*, 15, Nr. 1 (Spring 2008), 53-58.

Claassen, Rutger (2011): "The Commodification of Care". In: *Hypatia*, 26, Nr. 1 (Winter 2011), 43-64.

Coltrane, Scott (1998): *Gender and Families (The Gender Lens)*. Thousand Oaks, CA (u.a.): Pine Forge Press.

Craib, Ian (1992): *Anthony Giddens*. London (u.a.): Routledge.

Crenshaw, Kimberlé (1989): "Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine". In: *The University of Chicago Legal Forum*, 139-167.

Crompton, Rosemary (Hg.) (2000): "Restructuring Gender Relations and Employment : The Decline of the Male Breadwinner." Rede anlässlich einer Projektkonferenz in Toulouse, June 2000.

Cropley, Arthur J. (2002): *Qualitative Forschungsmethoden: eine praxisnahe Einführung*, 1. Auflage, Eschborn: Klotz.

Daly, Mary (2011): "What Adult Worker Model?: A Critical Look at Recent Social Policy Reform in Europe from a Gender and Family Perspective". In: *Social Politics: International Studies in Gender, State and Society*, 18, Nr. 1 (Spring 2011), 1-23.

Dannecker, Petra; Sieveking, Nadine (2009): *Gender, Migration and Development: An Analysis of the Current discussion on Female Migrants as Development Agents*. Bielefeld: COMCAD, 2009 (Working Papers - Centre on Migration, Citizenship and Development; Nr. 69).

Deneva, Neda (2012): "Transnational Aging Carers: On Transformation of Kinship and Citizenship in the Context of Migration among Bulgarian Muslims in Spain". In: *Social Politics: International Studies in Gender, State and Society*, 19, Nr. 1, 105-128.

Díaz Gorfinkiel, Magdalena; Escriva, Ángeles (2012): "Care of Older People in Migration Contexts: Local and Transnational Arrangements Between Peru and Spain". In: *Social Politics: International Studies in Gender, State and Society*, 19, Nr. 1, 129-141.

Dingeldey, Irene (2002): "Der blinde Fleck" in der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung. Kritik und Erweiterung der Forschungsperspektiven". *ZeS – Arbeitspapier* (2/2002), 1-33.

Dingeldey, Irene (2000): *Einkommensteuersysteme und familiäre Erwerbsmuster im europäischen Vergleich*. In: Irene Dingeldey (Hg.): *Erwerbstätigkeit und Familie in Steuer- und Sozialversicherungssystemen. Begünstigungen und Belastungen verschiedener familiärer Erwerbsmuster im Ländervergleich*. Opladen: Leske + Budrich, 11-48.

Dingeldey, Irene, 2004: *Koordination zwischen Markt, Staat und Familie? Kritik der selektiven Perspektiven in der vergleichenden Wohlfahrts- und Arbeitsmarktforschung*. In: Lütz, Susanne/Czada, Roland (Hg.): *Wohlfahrtsstaat – Transformation und Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 107-124.

Dobrowolsky, Alexandra (2010): "Ruth Lister: Citizenship in Theory and in Practice". In: *WSQ: Women's Studies Quarterly*, 38, Nr. 1 & 2 (Spring/Summer), 295-301.

Dölling, Irene (1998): "Structure and Eigensinn: Transformation Processes and Continuities of Eastern German Women". In: Patricia J. Smith (ed.): *After the Wall. Eastern Germany since 1989*. Boulder: Westview Press, 183-202.

Dölling, Irene; Kreis, Beate (Hg.) (1997): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Gender Studies*. 1. Auflage, Erstausgabe. Frankfurt/ Main: Edition Surkamp.

Dölling, Irene (2012): „Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements in den neuen Bundesländern“. In: *Online Journal für Kultur, Wissenschaft und Politik*, hrsg. Kulturinitiative 89, Jg. 35 [10], 1- 9, auf: http://www.kulturartion.de/ki_1_text.php?id=13 [letzter Zugriff am 17.5.2013]

Dolfsma, Wilfrid; Hoppe, Hella (2003): "On Feminist Economics". In: *Feminist Review*, 75, Identities (2003), 118-128.

Doyle, Martha; Timonen, Vipri (2010): „Obligations, Ambitions, Calculations: Migrant Care Workers' Negotiation of Work, Career, and Family Responsibilities“. In: *Social Politics. International Studies in Gender, State and Society*, 17, Nr. 1, 29-52.

Drott, Felice (2009): *Pflegerinnen aus Osteuropa gesucht: Eine intersektionale Analyse des Hausbetreuungsgesetzes (HBEG)*. Masterarbeit, Universität Wien.

Eckenwiler, Lisa (2011): „Women on the move: Long-term care, migrant women, and global justice“. In: *International Journal of Feminist Approaches to Bioethics*, 4, Nr. 2, 1-31.

Eggebo, Helga (2010): "The Problem of Dependency: Immigration, Gender, and the Welfare State". In: *Social Politics*, 17, Nr. 3 (Fall 2010), 295-322.

Ehrenreich, Barbara; Hochschild, Arlie (Hg.) (2004): *Global women: Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy*, New York: Metropolitan Books.

Eichler, Margrit; Albanese, Patricia (2007): "What is Household Work? A Critique of Assumptions Underlying Empirical Studies of Housework and an Alternative Approach". In: *The Canadian Journal of Sociology*, 32, Nr. 2 (Spring 2007), 227-258.

Ely, Robin J.; Scully, Maureen; Foldy, Erica Gabrielle (Hg.) (2003): " 'The Nanny Chain' von Arlie Hochschild". In: *Reader in gender, work, and organization*. Simmons School of Management, Simmons College, Boston, MA, 404-407.

Erel, Umut (2004): „Geschlecht, migration und bürgerschaft“ (Gender, migration and citizenship). In: Roß, Bettina (Hg.): *Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft: Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft (Migration, Gender and Citizenship: Prospects for an anti-racist and feminist politics and political science)*. Wiesbaden: VS Verlag/GWV Fachverlage GmbH (Verlag für Sozialwissenschaften), 179–188. (Politik und Geschlecht. 16.)

Erel, Umut (2007): „Transnationale Migration, intime Beziehungen und BürgerInnenrecht“. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Wagenknecht, Peter; Fritsche, Bettina; Hackmann, Kristina (Hg.): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung*. Vs Verlag, 251-267.

Erel, Umut; Haritaworn, Jinthana; Gutiérrez-Rodríguez, Encarnación; Klesse, Christian (2007): „Intersektionalität oder Simultaneität - Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse - Eine Einführung“. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian (Hg.) (2007): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden, S.203-230.

Erel, Umut (2010): "Feminist Citizenship: Activating Politics and Theory". *WSQ: Women's Studies Quarterly*, 38, Nr. 1 & 2 (Spring/Summer 2010), 289-294.

Erel, Umut (2012): „Introduction: Transnational Care in Europe – Changing Formations of Citizenship, Family and Generation“. In: *Social Politics: International Studies in Gender, State and Society*, 19, Nr. 1, 1-14.

Esping-Andersen, Gøsta (1990): *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Cambridge: Polity Press.

European Commission (2008): *Long Term Care in the European Union*.

http://ec.europa.eu/employment_social/news/2008/apr/long_term_care_en.pdf [letzter Zugriff am 14.3.2013].

Eurostat http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_OFFPUB/KS-SF11-052/EN/KS-SF-11-052-EN.PDF [letzter Zugriff am 14.11.2012].

Fairchilds, Cissis (1984): *Domestic Enemies. Servants and Their Masters in Old Regime France*. Baltimore (u.a.): The John Hopkins University Press.

Fauve-Chamoux, Antoinette (Hg.) (2004): *Domestic Service and the Formation of European Identity. Understanding the Globalization of Domestic Work, 16th – 21st centuries*. Bern (u.a.): Lang.

Flick, Uwe (2007): *Qualitative Sozialforschung*. Reinbek bei Hamburg : Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Folbre, Nancy (1992): “Gender, Class, Race, and Reform in the Progressive Era. By Noralee Frankel: Nancy S. Dye. Review by: Nancy Folbre”. In: *The Journal of Economic History*, 52, Nr. 4 (Dec. 1992), 965-967.

Folbre, Nancy; Nelson, Julie (2000): “For Love or Money – or Both?” In: *Journal of Economic Perspectives* 14, Nr. 4, 123-140.

Folbre, Nancy (2001): “Women’s Empowerment and Demographic Processes: Moving beyond Cairo by Harriet B. Presser; Gita Sen”. In: *Population and Development Review*, 27, Nr.2 (Juni 2001), 371-373.

Folbre, Nancy; Bittman, Michael (Hg.) (2004): *Family Time: The Social Organization of Care*. London (u.a.): Routledge.

Folbre, Nancy (2009): “Varieties of Patriarchal Capitalism”. In: *Social Politics: International Studies in Gender, State and Society*, 16, Nr. 2 (Summer 2009), 204-209.

Franzway, Suzanne; Sharp, Rhonda; Mills, Julie E.; Gill, Judith (2009): “Engineering Ignorance: The Problem of Gender Equity in Engineering”. In: *Froniers: A Journal of Women Studies*, 30, Nr. 1, 89-106.

Fraser, Nancy (1994): “After the family wage. Gender equity and the welfare state”. In: *Political Theory*, 22, 591-618.

Fraser, Nancy (1987): „Women, Welfare, and the Politics of Need Interpretation“. In: *Hypatia: A Journal of Feminist Philosophy* 2, Nr.1, 103-121.

Friese, Marianne (1991): *Frauenarbeit und soziale Reproduktion: eine Strukturuntersuchung zur Herausbildung des weiblichen Proletariats im Übergangsprozeß zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft – dargestellt an der Region Bremen*. Forschungsreihe des Forschungsschwerpunkts "Arbeit und Bildungs" 20, Bremen.

Friese, Marianne (Hg.) (1995): *Frauen erobern Europa?: eine Dokumentation*. Frauen-Europa-Congress Frauenarbeit und Frauenbildung im Europäischen Wandel. 30.Nov. – 2.Dez. 1993 in Bremen. Bremen: Steintor.

- Frey Steffen, Therese; Becker-Schmidt, Regina (Hg.) (2004): Gender studies: Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Galligan, Yvonne; Clavero, Sara; Calloni, Marina (Hg.) (2007): Gender politics and democracy in post-socialist Europe. Obladen & Farmington Hills: Barbara Budrich Publishers.
- Gather Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hg.) (2002): „Weltmarkt Privathaushalt“. In: Giddens, Anthony; Hutton, Will (Hg.): Die Zukunft des globalen Kapitalismus. Frankfurt a. M. (u.a.): Campus Verlag, 157-176.
- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt/ Main: Campus Verlag.
- Geissler, Birgit; Maier, Friedricke, Pfau-Effinger, Birgit (Hg.) (1988): FrauenArbeitsMarkt. Der Beitrag der Frauenforschung zur sozio-ökonomischen Theorieentwicklung. Berlin: Ed. Sigma. (Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung. Nr. 6.)
- Geissler, Birgit (2002): Die (Un)Abhängigkeit in der Ehe und das Bürgerrecht auf Care. Überlegungen zur Gendergerechtigkeit im Wohlfahrtsstaat. In: Gottschall, Karin; Pfau-Effinger, Birgit (Hg.): Zukunft der Arbeit und Geschlecht: Diskurse, Entwicklungspfade und Reformoptionen im internationalen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich, 183-206.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (2008): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. New Brunswick (USA) (u.a.): Aldine Transaction.
- Gläser, Janina (2010): Transnationale Verlagerung von Care-Arbeit im Hinblick auf Ausbeutungs- und Emanzipationsaspekte. Diplomarbeit. Goethe Universität Frankfurt/ Main.
- Global Commission on International Migration (GCIM) (2005): “Report of a Workshop on Gender Dimensions of International Migration”, report from the workshop on gender dimensions of international migration, GCIM, 23-24 March, auf: <http://www.gcim.org/attachements/Gender%20Workshop%20Report.pdf> [letzter Zugriff am 13.9.2012].
- Gottschall, Karin (1988): Doing Gender While Doing Work? Erkenntnispotentiale konstruktivistischer Perspektiven für eine Analyse des Zusammenhangs von Arbeitsmarkt, Beruf und Geschlecht. In: Geissler, Birgit; Maier; Pfau-Effinger, Birgit (Hg.) (1988): FrauenArbeitsMarkt. Der Beitrag der Frauenforschung zur sozio-ökonomischen Theorieentwicklung. Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung. Nr.6. Berlin: Ed. Sigma, 63-94.
- Gildemeister, Regine; Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.) (1992): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg, 201–254.
- Gildemeister, Regine (2001): „Soziale Konstruktion von Geschlecht. Zur Einführung: Fallen, Missverständnisse und Erträge einer Debatte“. In: Rademacher, Claudia; Wiechens, Peter (Hg.) (2001): Geschlecht – Ethnizität – Klasse: Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz, Opladen: Leske und Budrich, 65-90.
- Gottschall, Karin (1995): Strategien zum Abbau von Frauenbenachteiligung: Frauenförderung oder Gleichstellungspolitik. Reihe Soziologie/ Sociological Series Nr. 7. Juni 1995. Institut für Höhere Studien (IHS), Wien.
- Gottschall; Karin; Pfau-Effinger, Birgit (Hg.) (2002): Zukunft der Arbeit und Geschlecht: Diskurse, Entwicklungspfade und Reformoptionen im internationalen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich.

Gutiérrez, Rodríguez, Encarnación (2007): „The ‚Hidden Side‘ of the New Economy: On Transnational Migration, Domestic Work, and Unprecedented Intimacy“. In: *Frontiers: A Journal of Women Studies*, 23, Nr. 3, 60-83.

Gutiérrez, Rodríguez, Encarnación (2006): Ethnisierung und Vergeschlechtlichung Revisited oder über Rassismus im neoliberalen Zeitalter. Beitrag zum virtuellen Seminar „Interdependenzen – Geschlecht, Ethnizität, Rasse“, auf: http://www2.gender.hu-berlin.de/geschlecht-ethnizitset-klasse/www.geschlecht-ethnizitaet-klasse.de/upload/files/CMS_Editor/Rodriguez.pdf. [letzter Zugriff am 3.5.2012].

Haas, Barbara (1999): *Bezahlte Haushaltshilfen: Auswirkungen auf die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern?* Dissertation, Universität Wien.

Haidinger, Bettina (2008a): „Contingencies Among Households: Gendered Division of Labour and Transnational Household Organization – The Case of Ukrainians in Austria“. In: Lutz, Helma (Hg.) (2008): *Migration and Domestic Work: A European Perspective on a Global Theme*. Aldershot (u.a.): Ashgate. (Studies in Migration and Diaspora.), 127-142.

Haidinger, Bettina (2008b): „Prekarität mit Geschichte: Die Care-Ökonomie der Privathaushalte“. In: *Kurswechsel* 1/2008, 34-46.

Harzig, Christiane (2004): *Einwanderung und Politik: historische Erinnerung und politische Kultur als Gestaltungsressourcen in den Niederlanden, Schweden und Kanada, Transkulturelle Perspektiven*, 1. Auflage, Göttingen: V& kamp; R. Unipress.

Hamann, Sibylle; Linsinger, Eva (2008): *Weißbuch Frauen Schwarzbuch Männer. Warum wir einen neuen Geschlechtervertrag brauchen*. Wien: Deuticke.

Hamann, Sibylle, „Im Tal der Pflegerinnen. Sie kommen, Hilflose zu betreuen und lassen ihre Familien unbetreut zurück. Zu Besuch in der Heimat slowakischer Altenfürsorgerinnen“. In: *Die Zeit* (Österreich-Ausgabe), 12. Oktober 2006, auf: <http://www.zeit.de/2006/42/516-Pflegerinnen> [letzter Zugriff am: 21.12.2011].

Handke, Peter; Nenning, Günther; Dor, Milo; Kerschbaumer, Marie-Thérèse; Mitgutsch, Anna; Schindel, Robert; Schutting, Julian (Hg.) (2005): *Die Wiederholung*. St. Pölten (u.a.): Residenz Verlag. (Landvermessung; Bd. 15.)

Heck, Gerda; Spindler, Susanne (2004): „‘Wir wissen, dass das Ausbeutung ist, aber...‘. Geschlecht im Migrationsprozess: Konstruktionen, Widersprüche und Bewegungen“. In: Hertzfeld, Hella; Schäffen, Kathrin; Veth, Silke (Hg.): *GeschlechterVerhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis*. Berlin: Karl Dietz Verlag, 139-155. (Rosa-Luxemburg-Stiftung, Band 18.)

Hewett, Heather (2009): „Mothering Across Borders: Narratives of Imigrant Mothers in the United States“. In: *WSQ: Women’s Studies Quarterly*, 37, Nr. 3 & 4, 121-139.

Hewitson, Gillian J. (1999): *Feminist Economics: Interrogating the Masculinity of Rational Economic Man*. Cheltenham (U.K.): Edward Elgar.

Hewitson, Gillian J. (2003): „Domestic Labour and Gender Identity“. In: Drucilla Barker, Drucilla; Kuiper, Edith (Hg.): *Toward a feminist philosophy of economics*. London (u.a.): Routledge, 266-283.

Hill Collins, Patricia (1998): „It’s All in the Family: Intersections of Gender, Race, and Nation“. In: *Hypatia*, 13, Nr. 3, *Border Crossings: Multicultural and Postcolonial Feminist Challenges to Philosophy* (Part 2) (Summer 1998), 62-82.

Hillebrand Mark (Hg.) (2006): Willkürliche Grenzen: das Werk Pierre Bourdieus in interdisziplinärer Anwendung. Sozialtheorie. Bielefeld: Transcript-Verlag.

Himmelweit, Susan (1999): „Caring Labor“. In: Annals of the American Academy of Political and Social Science, 561, Emotional Labor in the Service Economy (January 1999), S.27-38.

Himmelweit, Susan (1995): “The Discovery of `Unpaid Work`“. In: Feminist Economics 1, Nr.2, 1-20.

Hobuss, Steffi; Schües, Christina; Zimnik, Nina (Hg.) (2001): Die andere Hälfte der Globalisierung: Menschenrechte, Ökonomie und Medialität aus feministischer Sicht. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Hochschild, Arlie Russel (2000a): „The nanny chain“. In: The American Prospect Online edition, Nr. 11, 4-6.

Hochschild, Arlie Russel (2000b): Global Care Chains and Emotional Surplus Value. In: Giddens, Anthony; Hutton, Will (Hg.): Die Zukunft des globalen Kapitalismus. Frankfurt a. M. (u.a.): Campus Verlag, 130-146.

Hochschild, Arlie Russel (2001): Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert. In: Hutton, Will; Giddens, Anthony (Hg.): Die Zukunft des globalen Kapitalismus. Frankfurt/Main (u.a.): Campus, 157-176.

Hochschild, Arlie Russell (2002): “Love and Gold“. In: Ehrenreich, Barbara; Hochschild, Arlie (Hg.) (2004): Global women: Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy, New York: Metropolitan Books, 15-30.

Hochschild, Arlie Russell (2010): “The Back Stage of a Global Free Market“. In: Apitzsch, Ursula; Schmidbauer, Marianne (Hg.) (2010): Care and Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter-und Armutsgrenzen. Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich, 23-40.

Hochschild, Arlie Russell (2012): The Outsourced Self: Intimate Life in Market Times. New York: Metropolitan Books.

Hondagneu-Sotelo, Pierette; Avila, Ernestine (1997): „I’m here, but I’m there“. The meanings of Latina Transnational Motherhood“. In: Gender and Society, 11, Nr. 5, 548-571.

Hondagneu-Sotelo, Pierette (1992): Overcoming Patriarchal Constraints: The Reconstruction of Gender Relations among Mexican Immigrant Women and Men“. In: Gender and Society, 6, Nr. 3, 393-415.

Hrženjak, Maja (2012): „Hierarchization and Segmentation of Informal Care Markets in Slovenia“. In: Social Politics, 19, Nr. 1, 38-57.

<http://hdr.undp.org/en/reports/global/hdr1999/chapters/> [letzter Zugriff am 12.3.2013].

Husa, Karl (Hg.) (2000): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Mit Beiträgen von Tarek Armando Abou Chabake. 1. Auflage, Frankfurt/ Main: Brandes & Apsel.

Hyna, Barbara (2007): Grenzgänger der globalen Welt. Marginalität als Chance und Barriere im transnationalen Raum. Dissertation. Goethe-Universität. Frankfurt/ Main.

ILO (2009): Decent Work for Domestic Workers. Report IV (1), International Labour Conference, 99th Session, 2010 (Geneva).

ILO (2010): Measuring the economic and social value of domestic work. Domestic Work Policy Brief No. 3 (Geneva).

ILO (2011a): Remuneration in domestic work. Domestic Work Policy Brief No. 1 (Geneva).

ILO (2011b): Global and regional estimates on domestic workers. Domestic Work Policy Brief No. 4 (Geneva).

ILO (2011c): Working hours in domestic work. Domestic Work Policy Brief No. 2 (Geneva).

ILO (2011d): Coverage of domestic workers by key working conditions laws. Domestic Work Policy Brief No. 5 (Geneva).

INSTRAW and IOM (2000): Temporary labour migration of women. Case studies of Bangladesh and Sri Lanka, República Dominicana: INSTRAW and IOM.

INSTRAW and IOM (2007): Crossing Borders: Gender, Remittances and Development: Feminization of Migration, Working Paper Nr. 1.

International Organization for Migration (IOM) (2005): "Migration and Gender". In: Essentials of Migration Management. Volume Two: Development migration policy.

<http://gender.gcim.org/attachements/IOM%20and%20gender.pdf>. [letzter Zugriff am 12.3.2013].

International Organization for Migration (IOM), 2005b, World Migration 2005: Costs and Benefits of International Migration, Geneva: IOM.

Isaksen, Lise Widding (2012): „Transnational Spaces of Care: Migrant Nurses in Norway“. In: Social Politics: International Studies in Gender, State and Society, 19, Nr. 1, 58-77.

Jensen, Olaf (2008): "Induktive Kategoriebildung als Basis Qualitativer Inhaltsanalyse". In: Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse, 2. Auflage, Weinheim (u.a.): Beltz, 255-275.

Jolly, Sau, 2005, Gender and Migration, Cutting Edge Pack, Brighton: BRIDGE/ Institute of Development Studies, auf: http://www.bridge.ids.ac.uk/reports_gend_CEP.html [letzter Zugriff am 12.12.2011].

Jungwirth, Ingrid (2008): The change of normative gender orders in the process of migration: a transnational perspective, Bielefeld: COMCAD, 2008 (Working Papers – Centre on Migration, Citizenship and Development; Nr. 48).

Kaler, Amy (2001): "Women's Empowerment and Demographic Processes: Moving beyond Cairo by Harriet B. Presser; Gita Sen". In: Gender and society, 15, Nr. 5 (Oct. 2001), 773-774.

Kelle, Udo (Hg.) (1995): Computer-aided Qualitative Data Analysis. Theory, Methods, and Practice. London: Sage Publications.

Kempf, Andreas Oskar (2013): Biographien in Bewegung: Transnationale Migrationsverläufe aus dem ländlichen Raum von Ost- nach Westeuropa. Wiesbaden: Springer Verlag.

Keough, Leyla J. (2006): "Globalizing "Postsocialism": Mobile Mothers and Neoliberalism on the Margins of Europe". In: Anthropological Quarterly, 79, Nr. 3, 431-461.

Khan, Sabaa A. (2009): "From Labour of Love to Decent Work: Protecting the Human Rights of Migrant Caregivers in Canada". In: Canadian Journal of Law and Society, 24, Nr. 1, 23-45.

Kilkey, Majella (2010): Domestic-sector work in the UK: locating men in the configuration of gendered care and migration regimes. In: Kilkey, Majella; Lutz, Helma; Palenga-Möllnbeck, Ewa (Hg.): Domestic and Care work at the Intersection of Welfare, Gender and Migration Regimes: Some European experiences. Special Issue for the Journal Social Policy and society. Cambridge: Cambridge University Press, 443-454.

Kim, David H. (1992): "Toodlbox: Guidelines for Drawing Causal Loop Diagrams". In: The Systems Thinker, 3, Nr.1, S.5-6.

Klapeer, Christine (2007): Queer. contexts. Entstehung und Rezeption von Queer Theory in den USA und Österreich, Innsbruck (u.a.): Studienverlag. (Demokratie im 21. Jahrhundert, Bd.6)

Klapeer, Christine: „Zur Un/Möglichkeit lesbischer Staatsbürgerinnenschaft“, Vortrag gehalten am 29.10.2010, EVAngelischen Frauenbegegnungszentrum, Saalgasse 15, 60311 Frankfurt im Rahmen der Veranstaltungsreihe DenkRÄUME, Frankfurt/ Main, auf: <http://www.l-talk.de/wp-content/uploads/2010> [letzter Zugriff am 20.4.2013].

Klingebliel, Ruth; Randeria, Shalini (Hg.) (2000): Globalisierung aus Frauensicht: Bilanzen und Visionen. Bonn: Dietz. (EINE Welt. Texte der Stiftung Entwicklung und Frieden; Bd. 6)

Klinger, Cornelia (2000): Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.): Achsen der Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot, 14-48. (Gesellschaftstheorie und feministische Kritik; Bd. 2)

Klinger, Cornelia (2000): Die Ordnung der Geschlechter und die Ambivalenz der Moderne. In: Becker, Sybille; Kleinschmidt, Gesine; Nord, Hona; Schneider-Ludorff, Gury (Hg.): Das Geschlecht der Zukunft. Zwischen Frauenemanzipation und Geschlechtervielfalt. Stuttgart: Kohlhammer, 29-63.

Klinger, Cornelia (2008), Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte, In: Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Forum Frauen- und Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, 38-67. (Schriftreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie; Bd. 23.)

Kofler, Andrea Ch.; Frankhauser, Lilian (2009): „Frauen in der Migration. Das Bild der Migrantin in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung und in der aktuellen Forschung“. Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM, 1-64.

Kofman, Eleonore (1996): "Feminism, Gender Relations and Geopolitics: Problematic Closures and Opening Strategies". In: Kofman, Eleonore; Young, Gillian (Hg.): Globalization. Theory and Practice. London (u.a.): Pinter.

Kofman, Eleonore; Raghuram, Parvati (2009): "The Implications of Migration for Gender and Care Regimes in the South". In: Social Policy and Development Programme Paper Nr. 41, July 2009. United Nations Research Institute for Social Development, 1-38.

Kofman, Eleonore; Raghuram, Parvati (2012): "Women, Migration, and Care: Explorations of Diversity and Dynamism in the Global South". In: Social Politics: International Studies in Gender, State and Society, 19, Nr. 3, 408-432.

Kofman, Eleonore (2012): „Rethinking Care Through Social Reproduction: Articulating Circuits of Migration“. In: Social Politics: International Studies in Gender, State and Society, 19, Nr. 1, 142-162.

Kondratowitz, Hans J. (2005): „Die Beschäftigung von Migrant/innen in der Pflege“. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 38, Nr. 6 (2005), 417-424.

Künzler, Jan (1994): *Familiale Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit*. Bielefeld: Kleine Verlag.

Krüger, Helga (1995): "Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen". In: Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*, Frankfurt am Main: Campus-Verlag, 195-219.

Kulawik, Theresa (2005): "Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterregime im internationalen Vergleich". In: „gender....politik.....online“ (Jan. 2005), 1-24.

<http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/tagungen/wandel> [letzter Zugriff am 13.3.2013].

Lahey, Kathleen A. (2010): "Women, Substantive Equality, and Fiscal Policy: Gender-Based Analysis of Taxes, Benefits, and Budgets". In: *Canadian Journal of Women and the Law*, 22, Nr. 1, 27-106.

Lanoix, Monique (2009): "Shades of Gray: From Caring to Uncaring Labor". In: *International Journal of Feminist Approaches to Bioethics*, 2, Nr. 2 (Fall 2009), 31-50.

Lazaridis, Gabriella (2007): „Les Infirmières Exclusives and Migrant Quasi-Nurses in Greece Worker in Turkey“. In: Helma Lutz, Helma (Hg.): *Domestic work. Special Issue for European Journal of Women's Studies*, 14, Nr. 3, 227-245.

Le Breton, Maritza; Fiechter, Ursula (2001): „Frauenhandel im Kontext von Exklusions- und Differenzierungsprozessen“. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis. Prostitution*, 58, 1. Auflage, Köln: Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., 114-126.

Leitner, Sigrid; Ostner; Ostner, Ilona; Schratzenstaller, Margit (2003): Einleitung: Was kommt nach dem Ernährermodell? Sozialpolitik zwischen Re-Kommodifizierung und Re-Familialisierung. In: Leitner, Sigrid; Ostner, Ilona; Schratzenstaller, Margit (Hg.): *Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 9-27.

Lenz, Ilse; Mae, Michiko; Klose, Karin (Hg.) (2000): *Frauenbewegungen weltweit*. Opladen: Leske und Budrich.

Lewis, Jane (2003): Auf dem Weg zur "Zwei-Erwerbstätigen" – Familie. In: Leitner, Sigrid; Ostner, Ilona; Schratzenstaller, Margit (Hg.) (2003): *Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 62-84.

Lewis, Jane (1994): "Gender, the Family and Women's Agency in the Building of States': The British Case". In: *Social History*, 19, Nr. 1 (Jan. 1994), 37-55.

Lewis, Jane (1992): "Equality, Difference, and State Welfare: Labor Market and Family Policies in Sweden". In: *Feminist Studies*, 18, Nr. 1 (Spring 1992), 59-87.

Lewis, Jane; Knijn, Trudie; Martin, Claude; Ostner, Ilona (2008): "Patterns of Development in Work/Family Reconciliation Policies for Parents in France, Germany, the Netherlands, and the UK in the 2000s". In: *Social Politics: International Studies in Gender, State and Society*, 15, Nr. 3 (Fall 2008), 261-286.

Lister, Ruth (1997): „Citizenship: Towards a Feminist Synthesis“. In: *Feminist Review*, 57, *Citizenship: Pushing the Boundaries* (Autumn, 1997), 28-48.

Lister, Ruth (2009): "A Nordic Nirvana?: Gender, Citizenship, and Social Justice in the Nordic Welfare States". In: *Social Politics: International Studies in Gender, State and Society*, 16, Nr. 2, 242-278.

Lüthi, Barbara (2005), Transnationale Migration – Eine vielversprechende Perspektive? In: <http://geschichte-transnationale.clio-online.net/forum/type=diskussionen>. [letzter Zugriff am 14.10.2011]

Lutz, Helma (1997): „The Limits of European-Ness: Immigrant Women in Fortress Europe“. In: *Feminist Review* Nr. 57, *Citizenship: Publishing the Boundaries*, 93-111.

Lutz, Helma (2002a): In fremden Diensten: Die neue Dienstmädchenfrage in Europa als Herausforderung für die Migrations- und Genderforschung. In: Gottschall; Karin; Pfau-Effinger, Birgit (Hg.): *Zukunft der Arbeit und Geschlecht: Diskurse, Entwicklungspfade und Reformoptionen im internationalen Vergleich*. Opladen: Leske und Budrich, 161-182.

Lutz, Helma (2002b): Transnationalität im Haushalt. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hg.) (2002): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 86-102. (Forum Frauenforschung; Bd. 15)

Lutz, Helma (2002c): „At Your Service Madam! The Globalization of Domestic Service“. In: *Feminist Review* Nr. 70, *Citizenship: Publishing the Boundaries*, 89-104.

Lutz, Helma (2007), „Die 24-Stunden-Polin“ – Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen“. In: Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli; Sauer, Birgit (Hg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt (u.a.): Campus Verlag, 210-234.

Lutz, Helma (2008): „Gender in the migratory process“. Conference on Theories of Migration and Social Change. Conference on Theories of Migration and Social Change. St. Ann's College, Woodstock Road Oxford, Tuesday 1st- Thursday 3rd July 2008.

Lutz, Helma (2008): *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.

Lutz, Helma (Hg.) (2008): *Migration and Domestic Work: A European Perspective on a Global Theme*. Aldershot (u.a.): Ashgate. (Studies in Migration and Diaspora.)

Lutz, Helma (Hg.) (2009): *Gender mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Lutz, Helma (2002): „Sprich (nicht) darüber – Fürsorgearbeit von Migrantinnen in deutschen Privathaushalten“. Hrsg. von Jansen Mechtild M. (2002): *Pflegende und sorgende Frauen und Männer. Aspekte einer künftigen Pflege im Spannungsfeld von Privatheit und Professionalität*, 59-74.

Lutz, Helma; Palenga-Möllnbeck, Ewa (2011): „Das Care-Chain-Konzept auf dem Prüfstand. Eine Fallstudie der transnationalen Care-Arrangements polnischer und ukrainischer Migrantinnen“. In: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 3, Nr. 1, 9-27.

Lutz, Helma; Palenga-Möllnbeck, Ewa (2012): „Care Workers, Care Drain, and Care Chains: Reflections on Care, Migration, and Citizenship“. In: *Social Politics. International Studies in Gender, State and Society*, 19, Nr. 1, 15-37.

Lyon, Dawn (2006): „The Organization of Care Work in Italy: Gender and Migrant Labor in the New Economy“. In: *Indiana Journal of Global Legal Studies*, 13, Nr. 1, 207-224.

Macdonald, Cameron Lynne; Merrill, David A. (2002): „It Shouldn't Have to Be a Trade: Recognition and Redistribution in Care Work Advocacy“. In: *Hypatia*, 17, Nr. 2 (Spring 2002), 67-83.

Maegher, Gabrielle (2002): „Is It Wrong to Pay for Housework?“ In: *Hypatia*, 17, Nr. 2 (Spring 2002), 52-66.

Maier, Friederike (1993): „Homo Oeconomicus. Zur geschlechtsspezifischen Konstruktion der Wirtschaftswissenschaften“. In: *Prokla* 93. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Frauen in der Ökonomie, 23, Nr. 4 (Dezember 1993), 551-572.

<http://www.mamaillegal.com/> [letzter Zugriff am 15.3.2013].

Mankiw, N. Gregory; Taylor, Mark P. (2008): *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*. 4., überarbeitete und erweiterte Auflage, aus dem amerikanischen Englisch übertragen von Adolf Wagner und Marco Herrmann. Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag.

Marthaler, Thomas (2009): *Erziehungsrecht und Familie. Der Wandel familialer Leitbilder im privaten und öffentlichen Recht seit 1900*. Weinheim (u.a.): Juventa Verlag.

Mayer-Edoloeiy, Andrea (1999): „Pierre Bourdieu zur gender-Konstruktion“. AG Kulturtheorie: Kultur als Kapital? oder: Die Kunst der Distinktion (Pierre Bourdieu)“. Seminararbeit. Universität Linz.

Mayring, Philipp (1996): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*, 3., überarbeitete Auflage, Weinheim: Beltz Psychologie VerlagsUnion.

Mayring, Philipp; Gläser-Zikuda, Michaela (Hg.) (2008): „Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse“. In: *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse*, 2. Auflage, Weinheim (u.a.): Beltz, 7-19.

Mayring, Philipp (2000): Forum: Qualitative Sozialforschung. *Social Research. FQS*, 1, Nr. 2, Artikel 20, 1-10.

Medina, Belinda (1991): *The Filipino Family: A Text with Selected Readings*. Quezon City: University of the Philippines Press.

Medved, Caryn E. (2009): „Constructing Breadwinning-Mother Identities: Moral, Personal, and Political Positioning“. In: *WSQ: Women's Studies Quarterly*, 37, Nr. 3 & 4 (Fall/Winter 2009), 140-156.

Meghani Zahra; Eckenwiler, Lisa (2009): „Care for the Caregivers?: Transnational Justice and Undocumented Non-Citizen Care Worker“. In: *International Journal of Feminist Approaches to Bioethics*, 2, Nr. 1, 77-101.

Menne, Brigitte (1994): *Wir Frauen am Land, Ergebnisse regionaler Kultur- und Bildungsarbeit im Mühlviertel*. Diplomarbeit 1994.

Metz-Göckel, Sigrid; Morokvasic, Mirjana; Müntz, Agnes S. (Hg.) (2008): *Migration and mobility in an enlarged Europe. A gender perspective*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich Publishers.

Metz-Göckel, Sigrid, Müntz, Agnes S.; Kalwa, Dobrochna (2010): *Migration als Ressource. Zur Pendelmigration polnischer Frauen in Privathaushalte der Bundesrepublik*. Opladen (u.a.): Budrich.

Michalitsch (2003): „Mann gegen Mann. Maskulinität des neoklassischen Konkurrenzprinzips“. In: *zwfu. Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Nr 1 (2003), 73-81.

Migration Information Source (2003): „Women and Migration“, Source Survey, March 2003, auf: <http://www.migrationinformation.org> [letzter Zugriff am 3.4.2012].

- Milkie, Melissa A.; Raley, Sara B.; Bianchi, Suzanne M. (2009): "Taking on the Second Shift: Time Allocations and Time Pressures of U.S. Parents with Preschoolers". In: *Social Forces*, 88, Nr. 2 (Dec. 2009), 487-517.
- Momsen, Janet Henshall (2004): *Gender and Development, Routledge Perspectives on Development*, 1. Auflage, London (u.a.): Routledge.
- Momsen, Janet Henshall (Hg.) (2003): *Gender, Migration and Domestic Service*. London (u.a.): Routledge.
- Moore, Henrietta L. (1990): *Mensch und Frau sein: Perspektiven einer feministischen Anthropologie*. Deutsche Erstausgabe, Gütersloh: Gütersloher Verlags-Haus Mohn.
- Morokvasic, Mirjana (1991): „Fortress Europe and Migrant Women“. In: *Feminist Review* Nr. 39, 69-84.
- Morokvasic, Mirjana (1994): Pendlen statt Auswandern. Das Beispiel Polen. In: Morokvasic, Mirjana; Rudolph, Hedwig (Hg.) (1994): *Wanderungsraum Europa: In: Menschen und Grenzen in Bewegung*. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Abteilung: Organisation und Beschäftigung. Berlin: Ed. Sigma, 166-187.
- Morokvasic, Mirjana, (2003): „Transnational Mobility and Gender: A View From Post-Wall Europe“. In: Morokvasic, Mirjana; Umut, Erel; Shinozaki, Kyoko (Hg.): *Crossing Borders and Shifting Boundaries*. Opladen: Leske und Budrich, 101-136.
- Morokvasic, Mirjana (2004): " 'Settled in Mobility': Engendering Post-Wall Migration in Europe". In: *Feminist Review*, Nr. 77, *Labour and Migrations: Women in the Move*, 167-171.
- Morrison, Andrew R.; Schiff, Maurice; Sjöblom, Mirja (Hg.) (2008): *"The International Migration of Women"*. Washington: Palgrave Macmillan.
- Moser, Valerie (2000): *Eine Textanalyse zu Pierre Bourdieus "Die männliche Herrschaft"*. Seminararbeit. Universität Wien.
- Nelson, Julie (2000): "Feminist Economics at the Millennium: A Personal Perspective". In: *Signs*, 25, Nr. 4, *Feminisms at a Millennium (Summer 2000)*, 1177-1181.
- Nelson, Julie A. (2006): „Can We Talk? Feminist Economists in Dialogue with Social Theorists“. In: *Signs*, 31, Nr.4 (Summer 2006), 1051-1074.
- Nelson, Julie (2004): "Clocks, Creation and Clarity: Insights on Ethics and Economics from a Feminist Perspective". In: *Ethical Theory and Moral Practice*, 7, Nr. 4 (August 2004), 381-398.
- Nelson, Julie (1995): "Feminism and Economics". In: *The Journal of Economic Perspectives*, 9, Nr. 2 (Spring 1995), 131-148.
- Nelson, Julie (1994): *Thou and Them: Capabilities, Altruism, and Norms in the Economics of Marriage*". In: "The American Economic Review", 84, Nr. 2, *Papers and Proceedings of the Hundred and Sixth Annual Meeting of the American Economic Association (May 1994)*, 126-131.
- Nelson, Julie (1992): "Thinking About Gender". In: *Hypatia*, 7, Nr. 3 (Summer 1992), 138-154.
- Neyer, Gerda (2003): "Gender and Generations Dimensions in Welfare-State Policies", *Max-Planck-Institute for Demographic Research - Working Paper 2003-022 (July 2003)*, 1-9.

Nohl, Arnd-Michael; Schittenhelm, Karin; Schmidtke, Oliver; Weiß, Anja (2006): "Kulturelles Kapital in der Migration – ein Mehrebenenansatz zur empirisch-rekonstruktiven Analyse der Arbeitsmarktintegration hochqualifizierter MigrantInnen". In: Forum: Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, [Online Journal], Nr.7, Art. 14 (Mai 2006), auf: <http://www.qualitative-research.net//index.php/fqs/article/view/142/311> [letzter Zugriff am 4.5.2013].

O'Connor, Julia S. (1993): „Gender, Class and Citizenship in the Comparative Analysis of Welfare State Regimes: Theoretical and Methodological Issues“. In: The British Journal of Sociology, 44, Nr. 3 (Sept. 1993): 501-518.

Odierna, Simone und Karin Baumann (1992): „Die Rückkehr der Dienstmädchen durch die Hintertür. Empirische Befunde und theoretische Vorarbeiten zur Analyse bezahlter Arbeit in Privathaushalten“, im Auftrag des Sonderforschungsbereiches 333 Entwicklungsperspektiven von Arbeit, Universität München.

<http://ome-lexicon.uni-oldenburg.de/53946.html> [letzter Zugriff am 7.6.2012].

Omelaniuk, Irene; Baerten, Ginette (1999): „Trafficking in Women from Central and Eastern Europe – Focus on Germany“. In: Migration in Central and Eastern Europe, March 1999, Geneva/ Vienna: IOM/ ICMPD.

Orloff, Ann S. (1996): "Gender in the Welfare State". In: Annual Review of Sociology, 22 (1996), 51-78.

Orloff, Ann S. (1997): "Reply: Citizenship, Policy, and the Political Construction of Gender Interests". In: International Labor and Working-Class History, Nr. 52 (Fall 1997), 35-40.

Orloff, Ann S. (2009): "Gendering the Comparative Analysis of Welfare States: An Unfinished Agenda". In: Sociological Theory, 27, Nr. 3 (Sept. 2009), 317-343.

Orozco, Manuel (1999): Remittances in an International Scope. Inter-American Dialogue, Research Series, Remittances Project, auf: http://www.thedialogue.org/publications/country_studies/remittances/worldwide%20remit.pdf [letzter Zugriff am 7.6.2012].

Österle, August; Hammer, Elisabeth (2007): „Care Allowances and the Formalization of Care Arrangements: The Austrian Experience. In: Ungerson, Clare; Yeandle, Sue (Hg.) (2007): Cash for Care in Developed Welfare States. ESRC, Economic & Social Research Council. 1st Publication. Basingstoke (u.a.): Palgrave Macmillan, 13-31.

Palenga-Möllenbeck, Ewa (2012): „Polish 'handymen' in Germany: An example for the neglected 'male' side of commodified reproductive work?". In: Bielefeld: COMCAD, 2012 (Working Papers - Centre on Migration, Citizenship and Development; Nr. 109).

Parnreiter, Christof (1993): Migration im Weltsystem. Arbeitskräftewanderung, AusländerInnenbeschäftigung und internationale Arbeitsteilung; das Beispiel Österreich (1969-1992). Diplomarbeit, Universität Wien.

Parnreiter, Christof (1994): Migration und Arbeitsteilung. Wien: Promedia.

Parnreiter, Christof (1998): Migration in Megastädte der Dritten Welt. Von der importsubstituierenden Industrialisierung zur Globalisierung. Dissertation, Universität Wien.

- Parreñas, Rhacel Salazar (2001a): "Mothering from a Distance: Emotions, Gender, and Intergenerational Relations in Filipino Transnational Families". In: *Feminist Studies*, 27, Nr. 2 (Summer 2001), 361-390.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2001b): *Servants of Globalization. Women, Migration and Domestic Work*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2002): "Human Sacrifices: What Happens When Women Migrate and Leave Families Behind? The Case of the Philippines Raises Some Troubling Questions". In: *The Women's Review of Books*, 19, Nr. 5 (Feb. 2002), 16.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2005a): *Children of Global Migration: Transnational Families and Gendered Woes*, Stanford, CA: Stanford University Press.
- Parreñas, Rhacel (2005b): "The Gender Paradox in the Transnational Families of Filipino Migrant Women," *Asian and Pacific Migration Journal* 14, Nr. 3, 243-268.
- Peterson Spike, V. (2003): *A Critical Rewriting of Global Political Economy: Integrating Reproductive, Productive, and Virtual Economics*. London: Routledge.
- Peterson Spike, V. (2008): *Intersectional Analytics in Global Political Economy*, in: Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 210-229. (Forum Frauen- und Geschlechterforschung; Bd. 23)
- Pfau-Effinger (2005): „Wandel der Geschlechterkultur und Geschlechterpolitiken in konservativen Wohlfahrtsstaaten“. In: „gender....politik.....online“ (Sept. 2005), 1-10, auf: <http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/tagungen/wandel> [letzter Zugriff am 13.3.2013].
- http://www.pflegendehaende.at/images/Bundesländerformulare/Niederösterreich/Richtlinie_24h_Betreuung_Niederösterreich.pdf [letzter Zugriff am 5.3.2013].
- Piper, Nicola (2005): „Gender and migration“. In: *GCIM Global Migration Perspectives*, 39 (September 2005), 1-55, auf: www.gcim.org [letzter Zugriff am 18.5.2013].
- Polit, Denise F.; Tatano Beck, Cheryl; Hungler, Bernadette P. (2004): *Lehrbuch Pflegeforschung – Methoden, Beurteilung & Anwendung*. Bern (u.a.): Huber.
- Ramirez, Carlota; García Domínguez, Mar; Miguez Morais, Julia (2005): *Crossing Borders: Remittances, Gender and Development*, INSTRAW and IOM (Working Papers, June 2005).
- Reinharz, Shulamit (1992): *Feminist Methods in Social Research*, with the assistance of Lynn Davidman, New York (u.a.): Oxford University Press.
- Reinmann, Horst; Giesen, Bernard; Goetze, Dieter; Schmid, Michael (1991): *Basale Soziologie: theoretische Modelle*. 4., neubearbeitete und erweiterte Auflag. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rerrich, Maria S. (1993): "Auf dem Weg zu einer neuen internationalen Arbeitsteilung der Frauen in Europa? Beharrungs- und Veränderungstendenzen in der Verteilung von Reproduktionsarbeit". In: Bernhard Schäfers (Hg.): *Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa*. Verhandlungen des 26. deutschen Soziologentages in Düsseldorf 1992, Frankfurt/ Main (u.a.): Campus Verlag, 93-102.
- Rerrich, Maria S. (2002): „Humane Arbeit im Haushalt?“. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hg.) (2002): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel*., Münster: Westfälisches Dampfboot, 71-85. (Forum Frauenforschung; Bd. 15)

- Rerrich, Maria S. (2002): „Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung der Hausarbeit“. In: Claudia Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hg.), *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 16-29.
- Rerrich, Maria S. (2006): *Die ganze Welt zu Hause. Cosmobile Putzfrauen in privaten Haushalten*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Resch, Marianne G. (1991): *Haushalt und Familie: der zweite Arbeitsplatz: Analysen der Reproduktionsarbeit in Haushalt und Familie auf Grundlage der Handlungsregulationstheorie*. 1. Auflage. Bern (u.a.): Huber.
- Rittich, Kerry (2000a): „The Quest for Equality in Globalized Markets“. In: *Harvard Human Rights Journal*, 231, Nr. 13, S. 231-261.
- Rittich, Kerry (2000b): „Issues of Women’s Poverty, Economic Justice and Development since Beijing“, *American Society of International Law, Proceedings of the 94th Annual Meeting, International Law in Ferment: A New Vision for Theory and Practice*, (Washington D.C.: ASIL, 2000), 288.
- Rittich, Kerry (2010): „Families on the Edge: Governing Home and Work in a Globalized Economy“. In: *North Carolina Law Review*, 88, Nr. 5 (June 2010), 1527-1557.
- Roth, Andrei (2006): „Abwanderung aus Rumänien“. In: Sterbling, Anton (Hg.): *Migrationsprozesse. Probleme von Abwanderungsregionen. Identitätsfragen*. Hamburg: Krämer, 61–73.
- Sassen, Saskia (1996): *Migranten, Siedler, Flüchtlinge*. In: Benz, Wolfgang (Hg.): *Von der Massenwanderung zur Festung Europa*. Aus dem Amerikanischen von Irmgard Hölscher. Frankfurt/ Main: Fischer Verlag.
- Sassen, Saskia (2001): *The Global City*. Princeton, NJ (u.a.): Princeton University Press.
- Sassen, Saskia (2005): „Strategic Instantiations of Gendering: Global Cities and Global Survival Circuits“, presentation in *International Forum on remittances 2005*, Washington, 20 June 2005. Session X: Gender and remittances
- Sassen, Saskia (2004), „Global Cities and Survival Giants“. In: Ehrenreich, Barbara; Hochschild, Arlie (Hg.) (2004): *Global women: Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy*, New York: Metropolitan Books, 254-274.
- Sauer, Birgit (2011): „Migration, Geschlecht, Gewalt. Überlegungen zu einem intersektionellen Gewaltbegriff“. In: *Gender*, 2 (2011), 44-60.
- Scheibelhofer, Elisabeth (2011): *Raumsensible Migrationsforschung. Methodologische Überlegungen und ihre empirische Relevanz für die Migrationssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schiebl-van Veen, Elke (2011): „Global Care Chains – International Migration in a Gendered Global Context“. Seminararbeit (Institut für I.E.). Universität Wien.
- Schimank, Uwe (2000): *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. Weinheim (u.a.): Juventa.
- Schirmer, Dominique (2009): *Empirische Methoden der Sozialforschung*, Paderborn: W. Fink.

- Schlager, Christa; Michalitsch, Gabriele (2006): "Feministische Ökonomie in Österreich". In: Kurswechsel (April 2006), 55-65.
- Schnabel, Christa (2011): "Arbeiter(innen) ohne Grenzen. Zur Dringlichkeit einer sozialetischen Reflexion über transnationale Fürsorgearbeit". In: JCSW 52 (2011), 143-167.
- Schwenken, Helen; Eberhart, Pia (2008): "Gender Knowledge in Economic Migration Theories and in Migration Practices". In: Garnet Working Papers, 58 (August 2008), 1-31.
- Schwingel, Markus (1998): Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Seidel, Linda (2009): "Family Time: The Social Organization of Care (review)". In: Feminist Teacher, 19, Nr. 3 (2009), 250-253.
- Semyonov, Moshe (2005): "Labor Migration, Remittances and Household Income: A Comparison between Filipino and Filipina Overseas Workers". In: International Migration Review, 39, Nr. 1 (Spring 2005), 45-68.
- Sharaby, Rachel (2004): „Looking Backward and Forward: Modern and Traditional Gender Patterns among Yemenite Immigrant Women in a Moshav“. In: Nashim: A Journal of Jewish Women’s Studies & Gender Issues, Nr. 8 (Fall 2004), 25-49.
- Siim, Birte (2003): „Gender Equality, Citizenship and Globalisation“. In: Andersen, J. Gunnar (2003): Social Politics, Social Integration and Citizenship, Institute for History, International and Social Studies, Aalborg University (D): Polity Press, 1-22.
- Skambraks, Maren (2006): Dienstleistung im Privathaushalt. Zu Rahmenbedingungen und Problemen globaler Care-Ketten. Hausarbeit an der Humboldt Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät III, Institut für Sozialwissenschaften.
- Solé, Carlota; Parella, Sónia (2003): „Migrant Women in Spain: Class, Gender and Ethnicity“. In: Andall, Jacqueline (Hg.) (2003): Gender and Ethnicity in Contemporary Europe. Oxford (u.a.): Berg, 61-76.
- Stark, Wolfgang (1996): Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis. Freiburg: Lambertus.
- Stecklov, Guy, Calogero Carletto, Carlo Azzarri and Benjamin Davis (2008), "Agency, Education and Networks; Gender and International Migration from Albania". Policy Research Working Paper 4507, auf: <http://econ.worldbank.org> [letzter Zugriff am 13.7.2011].
- Storch, Jochen (2006): Bourdieus Kapitalsorten und die Auswirkungen auf schulische Bildung. Seminararbeit. Universität Heidelberg.
- Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet (1998): Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory, 2nd edition, Thousand Oaks, CA (u.a.): Sage Publications.
- Strübing, Jörg (2008): Pragmatismus als epistemische Praxis. Der Beitrag der Grounded Theory zur Empirie-Theorie-Frage. In: Kalthoff, Herbert; Hirschauer, Stefan; Lindemann, Gesa (Hg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt/ Main: Surkamp, 279-311.
- Strübing, Jörg (2008): Grounded Theory: zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. (Qualitative Sozialforschung; 15.)

Szczepanikova, Alice (2006): "Migration as Gendered and Gendering Process: A Brief Overview of the State of Art and a Suggestion for Future Directions in Migration Research", auf: <http://www.migrationonline.cz/e-library/?x=196> [letzter Zugriff am 4.3.2013].

Taylor-Goody, Peter (1996): „The Response of Government: Fragile Convergence?“. In: George, Vic; Taylor-Gooby, Peter (Hg) (1996): European Welfare Policy. Squaring the Welfare Circle; Houndmills (u.a.): Macmillan Press, 199-200.

Thiessen, Barbara (2004): Re-Formulierung des Privaten: Professionalisierung personenbezogener, haushaltsnaher Dienstleistungsarbeit. Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung, 8, 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Tronto, Joan (2002): „The ‚Nanny‘ Question in Feminism“. In: Hypathia, 17, Nr. 2 (Spring 2002), 34-51.

Ulbrich, Katharina (2011): Familiäre Generationenbeziehungen und der Übergang in die Elternschaft. Eine qualitativ kulturvergleichende Studie. Dissertation. Technische Universität Dresden.

Ungerson, Clare (1987): Policy is personal: sex, gender, and informal care, New York: Tavistock.

Ungerson, Clare; Kemper, Mary (Hg.) (1997): Women and Social Policy: a reader. 2nd edition, Basingstoke (u.a.): Macmillan.

Ungerson, Clare; Yeandle, Sue (Hg.) (2007): Cash for care in developed welfare states. ESRC, Economic & Social Research Council. 1st Publication. Basingstoke (u.a.): Palgrave Macmillan.

<http://www.un-instraw.org/es/index.php?option=content&task=view&id=1006&Itemid=121> [letzter Zugriff am 14.7.2012].

United Nations, Department of Economic & Social Affairs, Population Div., Population Ageing (2002), auf: <http://www.un.org/esa/population/publications/ageing/Graph.pdf> [letzter Zugriff am 30.10.2012].

United Nations, Dev. Programme, Human Development Report (1995), auf: <http://hdr.undp.org/en/reports/global/hdr1995/chapters/> [letzter Zugriff am 12.3.2011].

Valente, Marcela (2009): "Inequality for Women Begins at Home". In: Celiberti, Lilian; Mesa, Serrana (2009): Gender Relations in Productive and Reproductive Work. Work and Employment in a Time of Change for Women. Inter Press Service net (Nov. 2009), 18.

Wagner, Heike (2008): Der Migrationsprozess ecuadorianischer Haushaltsarbeiterinnen in Madrid. Eine Ethnographie. Dissertation, Universität Wien.

Wagner, Heike (2010): Dasein für Andere – Dasein als Andere in Europa. Ecuadorianische Hausarbeiterinnen in Privathaushalten und katholischen Gemeinden Madrids. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Walby, Sylvia; Gottfried, Heidi; Gottschall, Karin; Osawa, Mari (2007): Gendering the Knowledge Economy. Comparative Perspectives. Houndmills (u.a.): Palgrave Macmillan.

Walgenbach, Katharina (2006): „Geschlecht und Klasse – ein Panoramablick“. Beitrag zum virtuellen Seminar „Interdependenzen, Geschlecht, Ethnizität und Klasse“, (Mai 2006), 1-18.

Walgenbach, Katharina (2007): „Gender als interdependente Kategorie“. In: Walgenbach, Katharina; Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Antja; Palm, Kerstin (Hg.): Gender als interdependente Kategorie.

Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen & Farmington Hill: Verlag Barbara Budrich, 23-64.

Waring, Marilyn (1988): *If Women Counted: A New Feminist Economics*. San Francisco, CA (u.a.): Harper & Row.

Wehr, Ingrid (2009): "Esping-Andersøn travels South: Einige kritische Anmerkungen zur vergleichenden Wohlfahrtsregimeforschung. In: *Peripherie*, 29, 114/115, 168-193.

Weinberger, Mary B. (2007): "Population Aging: A Global Overview". In: Robinson, Mary; Novelli, Walter; Pearson, Clarence; Norris, Laurie (Hg.): *Global Health and Global Aging*. San Francisco: Jossey-Bass, 15-27.

Weiß, Susanne (2013): „Judith Butlers Kampf für eine Dekonstruktion der Geschlechter“. In: *Tabula rasa. Zeitung für Gesellschaft und Kultur*, 87 (Mai 2013), 1.

Wenin, Roman (2004): *Feministische Ökonomie im Neoliberalismus*. Seminararbeit. Universität Wien.

von Werlhof, Claudia (1996): *Mutter-Los: Frauen im Patriarchat zwischen Angleichung und Dissidenz*, 1. Auflage, München: Verlag Frauenoffensive.

von Werlhof, Claudia; Mies, Maria; Bennholdt-Thomsen, Veronika (Hg.) (1988): *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Reinbeck: Rohwolt.

Widding Isaksen, Lisa; Sambasivan, Uma Devi (2008): *Global Care Chain, or Commons?* In: *American Behavioral Scientist* 52, Nr. 3, 204-425.

<http://www.wien.gv.at/menschen/frauen/pdf/femcities2011-d-bf.pdf> [letzter Zugriff am 24.5.2013].

Williams, Fiona (2010): "Migration and care: themes, concepts and challenges". In: Kilkey, Majella; Lutz, Helma; Palenga-Möllnbeck, Ewa (Hg.): *Domestic and Care work at the Intersection of Welfare, Gender and Migration Regimes: Some European experiences*. Special Issue for the *Journal Social Policy and Society*. Cambridge: Cambridge University Press, 385-396.

Wong, Madeleine (2006): "The Gendered Politics of Remittances in Ghanaian Transnational Families". In: *Economic Geography*, 82, Nr. 4, 355-381.

Wood, Cynthia (2003): "Economic marginalia: Postcolonial readings of unpaid domestic labour and development". In: Drucilla Barker; Kuiper, Edith (Hg.): *Toward a feminist philosophy of economics*. London (u.a.): Routledge, 304-320.

Yeates, Nicola (2009): *Globalizing Care Economies and Migrant Workers. Explorations in Global Care Chains*. New York: Palgrave Macmillan.

Young, Brigitte (2000): *The 'Mistress' and the 'Maid' in the Globalized Economy*, 315-327.
<http://twpl.library.utoronto.ca/index.php/srv/article/.../2665> [letzter Zugriff am 29.3.2013].

7. Anhang

	<u>Aussage:</u>	<u>Verallgemeinerung:</u>	<u>Kategorie:</u>
<u>1. Gabi:</u>	<p>Meine Tochter nicht den ganzen Tag zur Schule. Um 5 Uhr kommt dann Sohn aus dem Kindergarten. [Dass Großeltern sich um Kinder sorgen,] ich will nix, bin ich nicht zufrieden mit den Eltern, würden nicht kommen, sollten nicht kommen, [macht Handbewegung des Trinkens], wann trinken, was für eine Edukation haben meine Kinder? Besser bleiben zuhause mit meinem Mann.</p>	<p>Es ist ihr nicht recht, dass die Großeltern sich um Kinder kümmern.</p> <p>Für sie ist es besser, wenn sie bei dem Mann sind.</p>	<p>Rolle des Mannes bei reproduktiver Arbeit, entgegen der sich in Rumänien etablierten Geschlechterrollen</p>
<u>2. Paunita:</u>	<p>Schicke einen Teil des Geldes [an ihre bereits erwachsenen Kinder], ad Problem des Alkoholismus ihrer Generation (sie ist in den 50ern): (...), die junge Generation ist [muss sich] verlassen auf die jungen Männer, aber Mittelalter oder so mein Alter [sie ist über fünfzig] oder noch älter, Väter, da sind die am meisten Alkoholiker. Ist ja klar, dass ich mein Kind nicht mit ihm allein lasse und im Ausland arbeiten gehe. Mit den meisten Männern im Mittelalter ist das so. Aber die junge Generation, die fangen schon an, gute Schritte, weil das ist ja auch schon bei uns, wie gesagt, der</p>		<p>Alltagsprobleme Care-Arbeiterinnen („Stadt“ – „Land“, „alt“ – „jung“)</p>

	<p>Emanzipierungsprozess, Emanzipierung nicht, aber das ist schon Mentalität, die lernen schon andere Sachen, die wissen schon, dass man die Frau (...), dass die Frau ein bisschen Hilfe braucht, die Frau arbeitet [außerhalb] genauso viel oder vielleicht mehr, aber früher hat das nicht gegeben, waren die Frauen Hausfrauen, die haben sich um die Kinder gekümmert, um Haushalt und der Mann ist arbeiten gegangen, dann ist er gekommen, hat er gar nichts gemacht, hat gedacht, okay, ich war arbeiten, du warst den ganzen Tag zuhause, das war geteilt, aber heute arbeitet der Mann und die Frau, die sind beide angestellt, müssen arbeiten. Die junge Generation sieht das schon ein bisschen anders.</p>		
<u>3. Lilly:</u>	<p>(...) [my husband] does all for my daughter. My husband goes with her to basket [training], goes to Mathematic[s], he is the chauffeur.</p>	<p>Bei erster Abwesenheit Kind(er) in der Obhut vom Ehemann. Kleine Tochter bekam kein Visum, blieb bei Mutter der rumänischen Altenpflegerin, da Mann mit migrierte (nach Kanada).</p>	<p>Gründe für Obsorge der Kinder durch andere als durch den Vater, z.B. die Großmutter.</p>
<u>2. Paunita:</u>	<p>Es ist so, was ich höre, die Kinder wissen schon, dass ich wieder nach Hause komme, das Haus glänzt, es ist die Empfangsfreude. (über Gabi:) Gabi macht Haushalt, wenn sie</p>		<p>Rolle des Mannes bei reproduktiver Arbeit entgegen der sich in Rumänien etablierten Geschlechterrollen</p>

	<p>wieder zuhause ist. Für sie ist es, glaub ich, in Ordnung. Gabis ihr Mann, ich kenn ihren Mann, der macht es gut und die Freude, dann mach ich was mit Freude, für meine Kinder, für meinen Mann, ich bin ein Monat zuhause, bei der Gabi weiß ich schon, bei anderen nicht. Jeder hat andere Meinung, vielleicht über Männer, aber ich glaube, ich bin fest überzeugt, von meinen Erfahrungen, Mutter von 6 Kindern, Arbeit und das Haushalt hab ich allein geführt. Mein Mann hat schwer gearbeitet, keine Frage, aber er hat gegessen, geduscht und ferngeschaut [wiederholt es]. Vielleicht bin ich noch zwei, drei Stunden (...) ich musste flicken, Socken, oder bügeln, das sind eigene Erlebnisse. Und ich glaube, am meisten Fällen geht es so. Es geht die Frage um den Haushalt. Nicht, dass Sie mich falsch verstehen, dass die Männer nicht arbeiten oder nichts tun.</p>		
3. Lilly:	<p>My husband goes with her to basket [training], goes to Mathematic[s], he is the chauffeur.</p>	<p>Bei jetziger Abwesenheit in der Obhut vom Ehemann. Ehemann macht alles, was Tochter betrifft.</p>	<p>Rolle des Mannes bei reproduktiver Arbeit, entgegen der sich in Rumänien etablierten Geschlechterrollen</p>
4. Marika:	<p>Meine Kinder sind groß, ist schwer für mich, aber bin alt, für meine Tochter ist schwer, kommt ein Monat, ein Monat halb,</p>		

	<p>ich fünf Monate, dann kann kommen ein Monat bis 1 ½ Monate, dann Tochter, jetzt erst das Erstemal in Krems (...). Dana [ihre Tochter passt auf Enkelkind auf, wenn sie] zuhause [ist]. Dana war da Juli, als ich fragte, wannst kommst, für Wechsel, erst nächstes Jahr hatte sie zuerst gesagt, aber nach zwei Monaten, lass mich bitte kommen, ich brauch Geld. In meiner Region nicht, dass billigere Kraft kommt. Männer, wenn gute Familie, aber wenn trinken, sich nix sorgen [um Kinder], ist schwer.</p>		
<u>1. Gabi:</u>	<p>Hier herkommen war sehr schwer. Einer von uns muss weg. War die erste, die diese Chance gehabt.</p>		Gründe für die Rolle der Care-Arbeiterinnen als Familienerhalterinnen.
<u>2. Paunita:</u>	<p>Habe in Kabelfabrik gearbeitet, große Fabrik, € 300 verdient, war in anderer Abteilung [als Gabi]. [Über Kurs und Prüfung als Pflegerin:] Machen musste ich ihn nicht, glaub ich nicht. Ausbildungskurs und das ist [für] behinderte Menschen [ein Pflegekurs] für sechs Monate. Es gibt viele alte Frauen, die über sechzig sind, die bekommen schon eine Rente in Rumänien; also ich glaub nicht, dass sie schon ein Pflegediplom haben. Helfen Familien oder so. (...) Habe Prüfung in Rumänien gemacht. (...)</p>		Erfahrung auf dem Gebiet der Altenpflege

	<p>Nein, [war nicht schwierig] da war so eine Puppe, für mich gar nicht schwierig. Ich kenn viele Sachen von meinen Großeltern, dadurch, dass ich so viele Kinder gehabt, war überhaupt nicht schwer. Hab's [gesehen] von Familienangehörigen.</p>		
<p>3. Paulita:</p>	<p>Die Kinder, die das Haus [erben] geerbt haben, das war Pflicht, dass man die Alten pflegt. Wir emanzipieren uns auch ein bisschen. Die Frauen arbeiten auch. Gehen arbeiten. (...) Naja, ich möchte nicht schlecht über unsere Männer reden. Sie dürfen rumänische Frauen mit österreichischen Männer nicht in gleichen Topf (...), Mentalität, Mentalität. Und die Mentalität war bei euch auch so. Die neue Generation schon. Und es gib schon einen Unterschied. Hier hab ich keine, so die Bevölkerung in Dörfer und in Städte – nicht so viel. Hier ist nicht so viel, bei uns, die Diskrepanz sehr groß. Ich hab schon gemerkt, hier hat jeder ein Auto – bei uns ist das nicht so. Wir sind noch da [Handbewegung Niveau anzeigend]. Auch geographisch - nicht, dass ich glaube, es <i>ist so</i>.</p>		<p>Alltagsprobleme der Care-Arbeiterinnen („Stadt“ – „Land“, „alt“ – „jung“)</p>
<p>3. Lilly:</p>	<p>I worked with old people. I must come back because my daughter</p>	<p>Arbeitete mit alten Leuten in Kalifornia.</p>	<p>Erfahrung auf dem Gebiet der Altenpflege.</p>

	<p>was in Romania, she can't take visa, just me and my husband [went], for my daughter she can't take visa [wiederholt sich], she stayed with my mother for seven years. My daughter went with my mother. When I go [went] first, she was one [year old], small, small, and my mother, ya, ya, I worked three years, I not came back on holiday. I have [had a] holiday, but I stayed in America. When I came back. Not just with six old people, I worked with fish in Alaska.</p>		
<p><u>2. Paunita:</u></p>	<p>Kommt darauf an, ob man nach Versetzerin [Vertretung] fragt, nach drei Monaten, könnte sich wieder enden [ändern], wenn andere auf Dauer bleiben kann, dann hab ich verloren. Bin sicher, dass ich nach einem Monat in Rumänien wieder hierher kann.</p>		<p>Zukunftsaussichten und Pläne („prekäre Zwischenphase“)</p>

--	--	--

<u>Aussage:</u>	<u>Verallgemeinerung:</u>	<u>Kategorie:</u>
<p>6. Adriana</p>	<p>Adriana betont, dass ihr Mann jetzt die Rolle des Haushaltstätigen übernimmt, wobei sie vorher die Haushaltsarbeit zusammen gemacht hätten. Die Reaktion des Umfeldes ist eine durchwegs positive.</p>	<p><u>I.(neue) Rolle des Mannes bezüglich der Reproduktionsa. und die Reaktion des Umfeldes</u> Rolle des Mannes bei Reproduktionsarbeit, entgegen dem sich in der Rumänien etablierten u. dort üblichen Geschlechter verhältnis</p>
<p>7. Maria</p> <p>Pflege, das ist die Arbeit für die Frauen. (auch die in Italien). Im Ausland. Es hängt von Situation, von der Arbeit, ob sie einen besseren Job hat, ich weiß nicht, sie müssen einen verständnisvollen, nicht eifersüchtigen einen guten Mann haben, oder der nicht gern arbeitet, oder der nicht arbeitet. Wenn Frau im Ausland ist und er zuhause.</p> <p>Many women are in this situation they go because their husbands haven't got any work. It's normal for a man to get abroad, but they aren't finding jobs easily. Or they go both. Sometimes women have to escape their husbands.[...] I know someone from Arad [...] Sie hat Urlaub nach 1 Jahr 1 Monat. [...] Everyone is making his choices. They bought an apartment and they wanted to pay it in five years and so they make sacrifices. I wouldn't do it. I couldn't do it. I did not go when my children were small. I felt I was a single mother and I was a father and mother, I felt that it was my duty and my responsibility to take care of their education and I couldn't go. [...] I don't think that it is worth it, but everyone must make choices. I wouldn't let [leave] so little children alone. [...] It depend [sic!] on the situation, on the work they found. If the wife can find a better job, she must be, I don't know, they must have a very understandable husband, nicht eifersüchtig, ja, glaubst du? Ich glaube, du must haben eine gute Mann, oder eine Mann, der nicht gerne arbeitet, oder der nicht arbeitet oder</p>	<p>Verallgemeinerungen:</p> <p>Maria beschreibt Migration als eine Art Opfer, das die Mütter erbringen; die Väter beschreibt sie als „gut“ und „verständnisvoll“, nicht eifersüchtig, (der auch in der Haushaltsarbeit tüchtig ist,) es kann aber auch sein, dass sie ungern arbeiten (und dafür seine Frau arbeiten lässt).</p>	

<p>weiß ich nicht, hab ich nicht Mann.</p> <p>There are only a few jobs that are typical for women or typical for men. Sind Männer auch, arbeiten Männer auch als Pfleger. Gehört nur [davon]. In Kleiderindustrie viele Frauen, Männer sind Mechanik [sic!].</p>		
<p>8. Ildigo:</p> <p>Erika, Nichte ist in Krems, Erikas Mann kümmert sich um Kinder. 2. Nichte, Ildigo, arbeitet auch als Pflegerin in Krems. Hat keine Kinder, keine Mann.</p>		
<p>12. Ada:</p> <p>(Amos:) Von Gleichaltrigen [wird dann gesagt,] „hat Kraft, clever, hat’s geschafft“.</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p>	
<p>6. Adriana:</p> <p>Wer hat Großmutter, [dann pflegt] schon sie. Seine Eltern wohnen ca 500 km weit weg, haben nie aufs Kind aufgepasst. [...] Wann [Als] Mama noch lebt[e], war gut.[...] Wann [Als] ich als Jurist gearbeitet hab, passt Mann oder Oma auf Kind auf.</p> <p>[Kinderfrau] will ma nicht [Wollen wir nicht] diese [eine Kinderfrau und]. Ist zu teuer, mein Mann hat gesagt, er macht alles. Die Tochter war 16 als ich das 1.x ins Ausland ging.</p>	<p><u>Verallgemeinerung:</u></p> <p>Die örtliche Distanz der Großeltern spielt eine beträchtliche , Mann hat sich bereit erklärt, den Haushalt und die Kinderbetreuung zu übernehmen, jemand außenstehenden zu engagieren wäre zu teuer. Summa summarum: Viele Migrantinnen arbeiteten gemeinsam mit Mann schon fulltime, als sie noch in Rumänien waren, d.h. schon damals passte Großmutter (in Marias Fall) oder Kindermädchen (in Erikas Fall) auf die Kinder auf.</p>	<p><u>II.Gründe für Obsorge der Kinder durch den Vater, oder durch andere, z.B. die Großmutter, Kinderfrau</u></p>

<p><u>7. Maria:</u></p> <p>[They were staying] with her husband and her sister. Her husband is working hard, though. He is working where my daughter is working, he is a chauffeur. He is not very much at home. They are working hard to pay the apartment. Anyway, many women are in a sad situation. Maybe they are coming for work [to Austria], because their husbands don't have a [sic!] work or they escape from them. Because I think it's normal for a man to go to work abroad. But it seems men are not finding jobs so easy [sic!] . But a lot of men are going to work or they are going both and work together. [...] Hopefully they will make it, because the sacrifice is very big. Yes, it's very hard to buy an apartment or a house these days.[...] Sie arbeitet als Pflegerin. Alle Frauen in Italien arbeiten als Pflegerinnen. Das ist die Arbeit der Frauen. Ich gesucht [...].Seit 24 Jahren Witwe. I brought my children up alone. My youngest daughter was 5 and 7 when he died. You can't go.</p> <p>Nowadays maybe grandmothers look after them. I had to travel with my work, there are problems with the fabric and you must go. I live on the one side of the city. And she came. Occasionally. But she worked. She did not take care of them. I had no help. I had a friend and we helped each other with the children.</p> <p>You need money. I worked like an animal. My mother sometimes looked after them and they looked after themselves. [...] I did not have a normal schedule. I went to work at 6.35 but I did not know when I would come home, depends if Martin from Marks and Spencer came. In Arad sind viele Italienische Firmen. They did not believe until the last day I knew every kind of machine, it is my work to know if I am learning something to others...in Zwirn Stoffe und Kleider für Biagiotti, ... these firms have production in China, Romania, Taiwan, Russland, Sri Lanca, this has been for 10 years.</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>Maria spricht über den (zuvor erwähnten tüchtigen) Typ, der hart arbeitet und zusätzlich den Haushalt und die Kinderbetreuung macht, in Zusammenarbeit mit der Großmutter. Den größeren Teil der Betreuung hat der Vater übernommen.</p>	
<p><u>9. Mirella:</u></p> <p>[Freund wohnt] in einem Haus, Freund macht Hausarbeit: alles, kochen, nicht</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>Mirella erzählt, dass den größeren Teil der Betreuung ihre Mutter</p>	

<p>jeden Tag. Muss er halt, waschen, Gartenarbeit, nur samstags und sonntags frei, hat Schichtarbeit, wenn Tag frei, geht er bei meiner Mutter. [...] Hab Angst, passiert so viel mit Fremden [die auf Kinder aufpassen]. [...] [Mit Mutter oder Mann] verhandeln nicht müssen, für Mutter schon okay, Papa in Pension. [Tochter] in den Kindergarten, bis 4 Uhr offen, holt sie Opa ab. Schon recht traurig, wenn Mama nicht da ist.[...] der Mann räumt zusammen, muss nicht die Mutter machen.</p> <p>Am Sonntag gehen sie spazieren.</p>	<p>übernommen hat. Ihr Freund wohnt im Haus von Mirella. Die sechsjährige Tochter wohnt momentan bei der Großmutter. Mann kocht, wäscht Wäsche, räumt zusammen, ist nur Sonntag von der Arbeit zuhause. Sonst steht er zeitig auf, arbeitet bis 4 Uhr. Geht zu Mutter, sieht Tochter nur an Sonntagen. Mutter ist siebzig, ist immer zuhause gewesen. Tochter geht bis vier Uhr in den Kindergarten. Beziehung zu Tochter schlechter geworden. Wieder zuhause, erledigt die Hausarbeit wieder ausschließlich sie.</p>	
<p><u>10. Lyubov:</u></p> <p>Meine Mutter führte den Haushalt. Hab nur Geld geschickt. [...] Oma reagierte absolut kinder-unterstützend. [Großmutter fühlte sich]eigentlich nicht [überfordert], Freundin ist nach GR, Mann hat sich um die kleinen Kinder (10/13) gekümmert. Mann hat sich nicht beklagt, [...].[Wurde] von den Nachbarn positiv aufgefasst. [...] Ich glaube, oder umgekehrt, weil bei uns sind die Frauen viel stärker als die Männer. Du brauchst schon viel Stärke und Selbstvertrauen. Ich sag dir, das war das erste Mal, dass ich riskiert habe. Normalerweise stehe ich auf dem Boden und bin ich ein [sic!] Sicherheit aber diesmal hab ich riskiert, und diesmal gehe ich bis zum Ende und dass ich's geschafft hab, auch wenn ich nicht gewusst hab, wie weit das ist, das war das, was mich [sic!] immer Freude macht. Einfach ich habe gekämpft bis zum Ende. [...]</p> <p>Gewissermaßen schon [finanzielle Gründe], weil dann verdient man da sehr wenig und man kann sich nicht um die Kinder kümmern, die Initiale [sic!] schon, aber die Oma ist frühzeitig in Pension gegangen, sie hat Diabetes. [...] Dann ließ ich mich scheiden. Und mein Mann ist inzwischen gestorben. Dayana [ihre Tochter] war 1998-2000 bei ihrer Oma. Bruder war bei der anderen Oma, von meinem Mann die Mutter. Meine Mutter ist sehr jung. Ich hab schon Unterstützung von meiner Mutter bekommen. Auch dass sich die Schwiegermutter um meinen Sohn gekümmert hat, ich bin schon dankbar. Das war kein Problem, sie hat sich schon</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>Migration ist für jede Mutter eine wichtige Beziehungsprüfung für Mutter-Kind. Lyubov betont, dass sie in den Briefen der Tochter Unterstützung fand. Sie wollte ihr und ihrem Bruder gutes Vorbild sein wollen, es geht nicht darum, sich selbst zu realisieren.</p>	

immer gekümmert um ihn. Sie wohnte so 20km weit weg. Es war auch nicht einfach, weil Dayana mit einem Jahr in die Kinderkrippe gegangen ist. Bruder ist mit 3 Jahren in die Kinderkrippe, weil es war auch eine Urgroßmutter da. [...] Sie war nie bettlägrig oder so. Er war vorher mehr bei den Schwiegereltern. Mit zwei Kindern wäre es [Migration] nicht einfach sein [sic!]. Gleich mitnehmen, du schaffst das nicht, ohne Arbeit, am Anfang. Ich hab die Entscheidung getroffen. Am Anfang gehe ich allein. Es ist egal, wo du wohnst oder lebst, es ist schon schwierig, wenn du dein Kind irgendwo gelassen hast, aber du musst das durchstehen. Es ist eine Überprüfung für die Beziehung Mutter-Tochter und für das Kind ist es auch eine Herausforderung und für das Kind auch, dass sie das schaffen. Und ich muss das immer wieder betonen, ich hab eine ganz tapfere Tochter. Weil sie hat mir auch viel geholfen mit ihre Briefe, wo ich ihre Unterstützung gespürt habe [sic!]. Am Anfang, wo ich mir gedacht hab, na, ich kann nicht mehr, ich pack ein und da hab ich mir immer die Frage gestellt, „Okay, wenn ich nach Hause zurückfahre, was soll ich da meinen Kindern sagen?“ Es tut mir Leid? Ich hab's nicht geschafft, oder ich hab Angst gehabt, oder ich war einfach nicht tapfer genug weiterzukämpfen, und irgendwann verlang ich das dann von meinen Kindern. Jeder Eltern muss sich als Vorbild betrachten und du musst bezahlen, es wird nichts unbezahlt bleiben und du musst wissen, lohnt sich der Preis oder nicht? [...] Es geht darum, dass du ihnen [den Kindern] die Möglichkeit gibst, dass sie den Platz in der Welt finden, dass sie sich selbst realisieren können. Das ist die größte Investition. [...] Es hat sich schon viel verändert. Aber es ist im Großen und Ganzen für den mittleren Bürger nicht üblich, dass man sich so etwas [Kinderfrau oder Altenpflege] leistet.

11. Erika:

Mann aufpassen zuhause, kann nicht arbeiten, [war] auch in Fabrik. [...] Mann, war einverstanden, dass er auf Kinder aufpasst. Hat in der Fabrik

Verallgemeinerungen:

Erikas Mann hat seine Arbeit in der Fabrik zugunsten der Kinderbetreuung und der Hausarbeit aufgegeben. Wenn sie in Rumänien

<p>gekündigt. Aufwecken, kochen, in KG bringen, abholen, haben auch großen Garten. Meine Mutter ist krank, kann nicht helfen. [Musste darum] nicht streiten. Urlaub: geh ich 1-2 Monate, kann nicht arbeiten gehen, dann macht [machen wir] Hausarbeit zusammen. In Rumänien helfen viele Männer. Als er in Fabrik arbeitete, nicht geholfen. Gefällt ihm nicht besser als in Fabrik. Mir gefällt Arbeit besser als in Fabrik. Ja, [man] muss zahlen viel, muss aufpassen Nachbarin, 150€/Monat. Hat nicht geputzt, nur auf Kinder 8 Stunden, kann nicht kochen,... Besser zuhause von Fabrik.</p>	<p>monatsweise zurückkehrt, erledigen sie diese Arbeiten zusammen.</p>	
<p><u>7. Maria:</u></p> <p>Ich [habe Job] gesucht, wo ich die Sprache [kann], in Frankreich, in Italien, in England, nur bis 45 Jahre nur für junge Leute haben sie work plans. Ich suchte half a year, until I decided that in Germany and Austria the people are fairer, serious, they are ... they keep their word, sie stehen zu ihrem Wort.</p> <p>I looked for a job with my four languages. I speak four languages, but I couldn't find in half a year a job in a country where I know the language. I wanted everything legally.</p> <p>Ich [Arbeit] gesucht, wo ich perfekt spreche die Sprache, in Frankreich, in Italien, in England. They have workplace only for young people. Until I decided that everywhere in Arad there were a lot of Germans. I worked with Austrians because they are serious.[...] Arad working very much with Germany. The connections are more in these countries. I took care of my parents. I took care of my husband. He had cancer. [...] Über ihren vorigen Beruf in Rumänien: [My boss] she said to me "Almeno devi andare in un paese dove conosci la lingua". "La lingua la conosco, ho già imparato la quinta". [...].</p>		

<p><u>12. Ada:</u></p> <p>(Amos:) Meine Schwester ist nach Italien, Spanien gegangen. Mann war allein zuhause.</p> <p>[Sie] hat auf Kind aufgepasst, Mann ist gestorben, nach 5 Jahren [Ehe] gestorben. Als sie wegging, 3-4 Jahre war Kind, 3 Monate sicher immer weg.</p> <p>Kind sagt zur Großmutter „Mama“. [Sie] hat in Italien als Altenpflegerin [gearbeitet]. Hat nach Spanien auch am Anfang [als Altenpflegerin gearbeitet], [in Spanien nach Kurs] Schule Frisör [gemacht], Restaurant [mit Mann geführt]. [Sie] wohnt in St. Georgen, spricht noch sehr wenig Deutsch. [...] Großmutter hat [zur Schwiedertochter] gesagt: „Du darfst gehen, aber du musst Kind dalassen.“ [...] [Sie war zuert in] Sardinien, nach zwei bis drei Jahren hat weg von dort, hat immer bei Frauen gearbeitet. dann nach Spanien [für] vier bis fünf Jahre gegangen, dann in Spanien Frisör, gemeinsam haben sie Restaurant gemacht, nur eine Woche [als Frisörlehrling und Pflegerin gearbeitet], Frau von Pflege ist gesunder [geworden], [hat] keinen Sauerstoff, keinen Rollstuhl [mehr] gebraucht, [war] über 90.</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>Amos' Schwester ging drei Jahre nach dem Tod ihres Ehemannes für viereinhalb Jahre nach Sardinien, wo sie eine 90 Jährige pflegte. Kurz vor ihrer Entbindung starb ihr Mann. Sie war seit dem Tod des Mannes nicht unabhängig von der Schwiegermutter, die schon auf ihre Tochter während ihrer Vollbeschäftigung aufpasste.</p>	
--	---	--

<p><u>7. Maria:</u></p> <p>In 1965 I was an only child and it was the trend to have private lessons of French. For twelve years and I learned English at school. Ich werde Deutsch lernen [jetzt].</p> <p>I got married in Rumania. My father was Hungarian and married in Romania [...].And my uncle was a doctor. And you should know their language.</p> <p>(über den Beruf:) I made the translations, I speak Italian, French, Hungarian. I went to this firm, I went for this firm and said I know 4 languages. I learned German as I know this now in 45 days. [...] I'm half Hungarian . I know every work, I was an alone mother, she does everything a mother AND a father do in a house. I do not like to be helped, if I can do anything I am not like [sic!] to be helped.</p> <p>[...] I love to give, to take care of people. I respect and I love to be respected. They knew that I took care of my husband. He had cancer. I took care of my parents.</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>Maria benützte ihr kulturelles Kapital zur Anhäufung von ökonomischem Kapital.</p>	<p><u>III.Kulturelles Kapital als Motivation der Migratinnen, die ihrerseits gute Ausbildung der Kinder wollen</u></p>
<p><u>11.Erika:</u></p> <p>Ich sprachen [sic!] Ungarisch, Rumänisch, sagt Dobner du musst lernen deutsch. Kinder lernen nur Rumänisch. Dorf ist 12 km von ungarischer Grenze. Mutter und Vater ungarisch, in Rumänien geboren, meine Schwester ist in Ungarn verheiratet. Mein Bruder wohnt in Ungarn 20 Jahre.</p> <p><u>12. Ada:</u></p> <p>(Amos:) Die [Pflegerinnen] brauchen etwas wissen [in der Fremdsprache, z.B.] Deutsch, brauchen keine zwanzig bis dreißig Jahre Erfahrung.</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>Für Ada zählen ihre bisherigen Jahre als Pflegerin als Praxis, eine spezielle Ausbildung hat sie keine.</p>	

<p><u>6. Adriana:</u></p> <p>[Migrieren erfolgte] freiwillig, keine Möglichkeit, dass er geht statt mir. Es ist ausgeglichen. [...] [Ich ging] nur wegen Geld, Prestige stieg [sic!] nicht. Meine Schwester will nicht ins Ausland gehen, hat eine 19 und 3jährige Töchter, sie will nicht, ja und nein. Ihr Mann ist Maurer, er kann nicht ins Ausland. Schwester zuhause mit Tochter, meine Mama hat aufgepasst.</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>Als Militarist verdient Adrianas Ehemann nicht so schlecht und er wollte sowieso nicht ins Ausland gehen. Sie bringt Beispiel des Schwagers, der als Maurer auch keine Möglichkeit zu emigrieren hat. Viele Migrantinnen waren wegen Scheidung, wegen Tod des Mannes schon vor ihrer Migration auf sich selbst gestellt (Familienerhalterin).</p>	<p><u>IV.Gründe für die Care-Arbeiterinnen als FamilienerhalterInnen</u></p>
<p><u>7. Maria:</u></p> <p>Everyone said an old woman is learning English, my teacher was my neighbour. I did not want to live so hard. I inherited my parents' apartment.</p> <p>In Arad viele in Italien, in Ö nicht viele, aber in Deutschland, schon länger so, kommen und gehen, sind junge Frauen, auch mit kleinen Kindern, bei Schwester, die Mann, oder die Eltern, kenne nur eine von Arad, arbeitet in Italien, hat eine Tochter 3 Jahre alt. She has been in Italy for 1 and a half years, sie hat nach einem Jahr ein Monat Urlaub. Wie in Österreich,</p> <p>Die in Italien sieht ihr Kind 1x im Jahr. They bought an apartment, they want to pay it, so they made sacrifices, I felt that it was my duty and responsibility to take care of my children. She bought the a. And wanted to pay it in 5 years. I would not let (leave) my children. The 3 yr old stayed with the sister and husband, he's a chauffeur, working hard. Hopefully they will make it because the sacrifice is too big. It's hard if you do not have a family with money. What do Romanians normally say when men do the household work?</p> <p>Many women are in this situation they go because their husbands haven't got any work. It's normal for a man to get abroad, but they aren't finding jobs easily. Or they go both. Sometimes women have to escape their husbands.</p> <p><u>9. Mirella:</u></p> <p>Meine Mama sagt, ist schwer für dich</p>	<p><u>Verallgemeinerung:</u></p> <p>Maria geht im Juni wieder für ein Monat nach Rumänien zurück. Sie ist dann von Mai bis Juni in Els.</p> <p>Drei Zimmer gehören in ihrem Haus in Rumänien noch hergerichtet, Mirella glaubt nicht, dass die Zimmer im Juni schon fertig sein werden, wenn sie zurückkommt.</p> <p>Die reduzierten Stunden, die der Vater mit der Tochter verbringt, sind schlecht für die Beziehung.</p> <p>Sie beteuert, das [Migration] für sich und ihre Familie gemacht zu haben.</p>	<p><u>V.Gründe für ihre Migration</u></p>

<p>und deine Tochter. Wenn ich arbeite in Rumänien zusammen mit meinem Mann, kann ich nichts machen, keine Zimmer herrichten. [...]</p> <p>Ich hab's für mich gemacht und für meine Familie.</p>		
<p><u>10. Lyubov:</u></p> <p>Ich war damals noch verheiratet, war aber in Scheidung. [...] Er wollte nicht, dass ich weg fahr, das war schon irgendwie auch eine der Gründe für die Scheidung, aber für die Entscheidung war ich selbst verantwortlich, weil ich wollte etwas für meine Kinder machen. [...] Das war schon eine Herausforderung. [...] Ich mach das, weil ich möchte etwas etwas für meine Kinder, eine bessere Zukunft zu [be]sorgen [sic!]; hab mir gedacht, jetzt werde ich riskieren zum ersten Mal in meinen Leben und ich mach das bis zum Ende. Es war eine schwierige Zeit, aber man bezahlt auch viel. [...] Es gibt viele Leute, die sich das nicht trauen. Es ist nicht einfach, sich zu trauen. Das war der Anfang der Migrationen. Es ist nicht üblich, dass Österreicher emigrieren, weil sie haben hier alles.</p> <p><u>11. Erika:</u></p> <p>Mann aufpassen zuhause, kann nicht arbeiten, auch in Fabrik. Mann war einverstanden, dass er auf Kinder aufpasst. Hat in der Fabrik gekündigt. Aufwecken, kochen, in Kindergarten bringen, abholen, haben auch großen Garten. Meine Mutter ist krank, kann nicht helfen. [Musste] nicht streiten, (Urlaub:) geh ich ein bis zwei Monate, kann nicht arbeiten gehen, dann macht Hausarbeit zusammen. In Rumänien helfen viele Männer. Als er in Fabrik arbeitete, nicht geholfen. Gefällt ihm nicht besser als in Fabrik. Mir gefällt Arbeit besser als in Fabrik. (über die Beschäftigung dritter:) Ja, muss zahlen viel, muss aufpassen Nachbarin, 150€. Bleiben zuhause und aufpassen auf Kinder acht Stunden, kann [konnte] nicht kochen,... Besser [ist es, wenn er] zuhause von Fabrik [bleibt].</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>Lyubov emigrierte, einerseits, weil sie etwas für ihre Kinder machen wollte und ihnen eine bessere Zukunft bieten wollte.</p>	

<p>Leute sagen gut, ich arbeite, mein Mann könnte nicht arbeiten, ich bin Ungarischfrau.</p> <p><u>12. Ada:</u></p> <p>(Amos:) Sie wollte etwas schaffen. Das Kind kommt nicht weg von der Schwiegermutter, mindestens vierzig Stunden in der Woche in „Kontrolle“ gearbeitet. [Firmenmotto:] Deine Zeit ist für die Firma [zu verwenden]. [Die] Kabelfabrik schickte sie drei Monate nach Ungarn und hat Tochter nicht gesehen.</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>Sie wollte für sich und für ihre Tochter ein besseres Leben und emigrierte, als die Tochter dreieinhalb Jahre alt war.</p>	
<p><u>6. Adriana:</u></p> <p>[Ich verwende Geld] Für Kredit zurückzahlen, Tochter braucht so viel wie normal. Für Haushalt. Lebensmittel, für meine Tochter Souvenir, in Österreich [sind die] Lebensmittel nur ein wenig billiger. [...] In St. Georgien, auch. [Mein Aufenthalt hier ist]Finanzieller Natur, Strom, Wasser, vom Konto auf Konto überweisen.</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>Die Sendungen werden für das tägliche Leben verwendet.</p>	<p><u>VI. Alltagsprobleme der Care-Arbeiterinnen</u></p>
<p><u>7. Maria:</u></p> <p>Sie aufstehen um neun Uhr, dann wir haben Frühstück, [...] Ich kann nicht schlafen so viel, ich vorbereite mein Frühstück und trinke Kaffee. Dann um zwölf Uhr wir gehen Mittag essen, dann Tante macht seine [sic!] Ruhe bis um halb zwei. Sie um vier Uhr hat Kaffee und Kuchen. Ich fühle hier wie in meiner Familie. Um halb sieben sie essen Abendessen und um halb neun sie gehen schlafen.</p>		
<p><u>8. Mirella:</u></p> <p>In Rumänien nichts verdienen.</p>		
<p><u>8. Mirella:</u></p> <p>Wenn ich bin zuhause, ich mach alles.</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>1 Monat wieder zuhause verbracht, hat wieder selbst gebügelt, gekocht. Hat dem Mann nichts zeigen müssen, hat vom Zuschauen gewusst, was zu tun ist.</p>	

<p>10. Erika:</p> <p>[Migration ist ein] finanziell [er Vorteil]. Verwendet für Essen, Strom, Kleider kaufen alles.</p>		
<p>8. Mirella:</p> <p>Eine Haus, musst bezahlen alles.</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>Ist die Frage, wo man wohnt. Schwager und Schwester sind nach Italien ausgewandert, aber die haben ein Auto gemietet.</p>	<p><u>VII. Zukunftsaussichten und Pläne</u></p>
<p>12. Ada:</p> <p>(Amos:) In Spanien von Bank [Kredit genommen] .</p>	<p><u>Verallgemeinerungen:</u></p> <p>Ada kaufte für die 13 jährige Tochter in Rumänien ein Haus.</p>	

7.1 Der Leitfaden

Dieser Fragebogen zu den Arbeitsbedingungen rumänischer Migrantinnen in der Altenpflege wurde entworfen, um empirisches Material für eine Diplomarbeit der Studienrichtung Internationale Entwicklung an der Uni Wien zu erlangen. Aus diesem Grund bat ich Sie um ein Gespräch. Wie vereinbart, will ich ein Diktiergerät mitlaufen lassen und mir Notizen machen.

Bitte antworten Sie so genau wie möglich im besten Sinne und Gewissen. Ihre Antworten und Daten werden streng vertraulich behandelt werden und ausschließlich für obig genannte Diplomarbeit verwendet werden. Danke im Vorhinein für Ihre Zeit!

Wie ist Ihr Name?

Woher in Rumänien (Stadt/ Land) kommen Sie?

Verraten Sie mir Ihr Alter?

1. Durch wen/ Wodurch haben Sie von der Möglichkeit, in Österreich zu arbeiten, erfahren?
2. War zumindest eine Ihrer weiblichen Verwandten schon vor Ihnen in Österreich arbeiten?
3. Mit welchen Familienangehörigen der Pflegeperson hatten Sie zuerst Kontakt?
4. Wenn Sie nicht die Altenpflege übernommen hätten, glauben Sie, müsste ein/e Familienangehörige/r die Altenpflege erledigen?
5. Welchen (höchsten) Schulabschluss genossen Sie?
6. Welchen Beruf übten Sie in Rumänien aus, bevor Sie nach Österreich kamen?

Verraten Sie mir, wieviel Sie in Rumänien verdienten/ verdienen würden?

Wer traf prinzipiell die Entscheidung, dass Sie migrieren/ Pendelmigrantin wurden?

7a Sind Sie verheiratet/ in einer Partnerschaft lebend/ single?

7b Was ist für Sie typische Frauenarbeit?

Was ist für Sie typische Männerarbeit?

8a Wer führt den Haushalt in Rumänien während Ihrer Abwesenheit? Ist das Ansehen Ihres Mannes bei Ihnen dadurch gesunken?

8b Verhandelten Sie darüber? Wer hat dadurch Vorteile?

9a Gab es eine Alternative, dass jemand anders den Haushalt führt?

9b Wer führt den rumänischen Haushalt, wenn Sie zwischen in Aufhalten in Österreich wieder daheim in Rumänien sind? Warum ist das so? Verhandeln Sie darüber, wer den Haushalt führt?

10a Wem erwachsen dadurch Vorteile?

10b Haben Sie Kinder? Wenn nein → Frage 13

11a Wer versorgt daheim in Rumänien Ihre Kinder zur Zeit?

11b Verhandelten Sie darüber? Gab es eine Alternative, dass jemand anders sie betreut?

12 Würden Sie eventuell auch jemanden, der sich um Ihre Kinder kümmert, anstellen? Warum ja, warum nein?

13 Wann werden Sie das nächste Mal Ihre Kinder sehen?

14 Wie lange ist Ihr Aufenthalt in Krems/ im Bezirk Krems geplant?

15 Falls Sie eine Pendelmigrantin sind, wechseln Sie sich mit jemandem ab/ mit wem?

16 Welche Arbeiten sind im Haushalt/ in der Altenpflege vorgesehen?

17 Erledigen Sie noch andere Arbeiten (Zimmer ausmalen, etc.)?

18 Mussten Sie einen Ausbildungskurs absolvieren, bevor Sie Ihre Arbeitsstelle antraten?

19 Wie viele Arbeitstage/ Woche bzw. wieviele Stunden/ Tag sind vereinbart bzw. wieviele Arbeitsstunden arbeiten Sie effektiv?

20 Haben Sie einen freien Tag?

21 Bekommen Sie mehr Geld, wenn Sie einen zweiten Pflegefall im selben Haushalt betreuen?

22 Wird Ihnen eine Schlafstelle/ ein eigenes Zimmer zur Verfügung gestellt?

23 Falls Sie für den Job krankheitshalber ausfallen, wer springt ein (z. B. eine Verwandte/ Bekannte)?

24 Schicken Sie Geld nach Hause?

25 Wofür werden diese Sendungen vor allem verwendet?

26 Sind Ihre Hauptgründe, in Österreich zu arbeiten, finanzieller Natur?

27 Gibt es noch andere Gründe (z. B. sozialer Natur) dafür, dass Sie selbständig in Österreich arbeiten? Wie ist Ihre Beziehung zu Ihrem Partner/ ihrer Partnerin?

28 Wird es in Rumänien als sozialer Aufstieg angesehen, in Österreich zu arbeiten?

29 Wie wird es von Ihren Angehörigen aufgefasst, dass Sie in Österreich arbeiten? (vom Partner/ von versorgenden Großmutter/ Kindern, z. B.)

7.2 Der Leitfaden auf Rumänisch

Acest chestionar cu privire la condițiile de muncă ale femeilor romane migrante în îngrijirea vârstnici a fost conceput pentru a obține un material empiric, pentru un studiu de disertație de dezvoltare internațională la Universitatea din Viena. Vă rugăm să răspundeți cât mai precis posibil și cu siguranță în acest sens. Răspunsurile dvs. și informațiile disertației. Vă mulțumim anticipat pentru timpul și atenția dvs. Acordată.

Chestionar

Asistența medicală românească pentru bătrâni din zona Kremsului

Care este numele dumneavoastră?

De unde veniți din România?

Spuneți –mi vârsta dvs.?

1. De la cine/prin cine ati aflat de posibilitatea de a lucra in Austria?

2. A fost cel puțin o rudă de sex feminin în activitatea dumneavoastră înainte de dvs. în Austria?

3. Cu care membrii ai familiei persoanei bolnave ați avut primul contact?

4. Decă nu ați fi avut grijă dvs. De persoanelor în vârstă, considerate că trebuie să aibă grijă de el/ea membrii familiei?

5. Ce studii (cel mai mare) aveți?

6. Care este profesia ta practicat în România înainte de a veni în Austria? Puteți să-mi spui cât ați câștiga în România? Cine a luat decizia, în principiu, ca să migrați să faceți naveta?

7. Sunteți casatorit/ă, sau singur/ă?

7a Saneți casatorita/ necasatorita?

7b Care este pentru dumneavoastra o munca tipică femeilor?

Care este pentru dumneavoastra o munca tipică bărbaților?

8a Cine are grija de gospodăria din România în timpul lipsei dumneavoastră?

8b Negociați cu cineva?/ Cine este în avantaj?

9a Cine conduce gospodaria ,atat timp cand santeti in Austria si cand santeti acolo? De ce este asa?

Negociati cine sa aiba aceasta oblatie?

10a Cine beneficiaza de avantajele?

10. b Aveți copii? Dacă un, → întrebarea 13

11. a Cine are grija momentan de copii dumneavoastră în România?

11b Există o alternativă ca cineva să aibă grijă de ei?

12. Vreți eventual să angajați o persoană să aibă grijă de copii dvs. de ce da? De ce un?

13. Când vă veți vedea data viitoare copii?

14. Cât timp este planificat să stați în Krems?

15. Dacă sunteți o navetistă, cu cine vă schimbați?

16. Ce muncă este efectuată în gospodarie/ în îngrijirea vârstnicilor?

17. Aveți și alte atribuții (de vopsit camera, etc.)?

18. Ați făcut un fel de curs de formare, înainte de a începe la locul de muncă?

19. Câte ore/ zi respectiv câte ore/ săptămână au fost stabilite cu angajatorul și câte ore lucrați în mod eficient?

20. Aveți o zi liberă?

21. Primiți mai mulți bani, în cazul în care munciți în ziua liberă respectiv dacă lucrați mai multe ore?

22. Vă este oferit un loc unde să dormiți/ o cameră pusă la dispoziție?

23. În cazul în care un reușiți în principal?

24. Trimiteți bani acasă?

25. Pentru ce vor fie folosiți în principal?

26. Sunt motivele principale de a lucra în Austria, în primul rând de natură financiară?

27. Există alte motive (natură social) pentru care lucrați în Austria? Care este relația?

28. În România este privită ca o promovare socială să lucrați în Austria?

29. Cum este văzut de către membrii familiei dvs. că lucrați în Austria? (soțul/ bunica îngrijitoare respectiv copii)

7.3 Englischer Leitfaden

What's your name?

Where in Romania do you come from?

How old are you?

1. Through whom did you get to know about the possibility of coming to Austria?
2. Was at least one of your female relatives in Austria before you came?
3. With which of the relatives of the person to be cared for did you first have contact?
4. Hadn't you taken up the care work, would a relative of the person to be cared for have done this kind of care work?
5. Which formation do you have?
6. Which job did you use to have in Romania before coming to Austria?
- 7a Do you live in a partnership/ are you married/ single?
- 7b What are typically female working tasks? What are typically male tasks?
- 8a Who runs the household during your absence? Has your respect to your husband grown?
- 8b Did you bargain about who does the household chores in your case? Do you gain any advantages (through that)?
- 9a Was there any alternative who runs the household in your case?
- 9b Who takes care of the household when you are back home? Do you bargain about who does the household chores?
- 10a Who has advantages through that?
- 10b If you do not have kids → question 13
- 11a Who takes care of your kids at the time?
- 11b Did you bargain about that? Was there an alternative that someone else takes care of him/her?
12. Would (n't) you employ someone who takes care of your child(ren)?
- 13 When will you see your children the next time?
- 14 How long are you planning to stay in Austria?
- 15 In case you migrate to and fro – with whom do you alternate in your elderly care work?
- 16 Which chores/ tasks must you do?

17 Do you happen to do extra work (painting the walls, ecc.)?

18 Did you have to attend a kind of training course before coming to Austria?

19 How many days/ week or how many hours/ day do you work? How many hours have been arranged and how many do you actually work?

20 Do you have a day off?

21 Do you earn more if you care for two persons in the household?

22 Is a room or a bed at your disposition?

23 In case you fall ill, who substitutes you (another elderly care worker/ a relative/ a friend)?

24 Do you send remittances home?

25 What are they used for?

26 What were your main reasons to come to Austria? Were calculations and finances your main reasons?

27 Were other (social) reasons in the second place?

What is your familial relationship like (to your partner)?

28 Is it considered a social rise to work in Austria?

29 How did your family (e.g. son, daughter, partner, parents) react when you told them you decided to come to Austria?

7.4 Deutsche Zusammenfassung

Meine Diplomarbeit soll einen Beitrag zur Migrations-, Care- und Geschlechterforschung leisten. Wegen der Auflösung familialer Familienzusammenhänge, steigender Arbeitsmarktpartizipation von Frauen des „globalisierten Nordens“ werden Pflegedienste (z. B. an Alternden oder Menschen mit Behinderungen) an Frauen anderer Klasse und ethnischer Herkunft weitergegeben. Die überwiegende Mehrzahl der im Care-Bereich tätigen Akteure stellen Frauen dar. Deshalb soll den rumänischen Migrantinnen und deren Familien in diesem Forschungsbeitrag über die Umverteilungsprozesse von Care-Arbeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Diese kommen als Pendelmigrantinnen für jeweils zwei bis drei Monate nach Österreich, wo sie in Privathaushalten Pflegearbeit verrichten. Das Phänomen der „global care chains“, der „globalen Betreuungsketten“, beschreibt, dass bei der Verlagerung von Care-Arbeit mehrere Frauen die Akteurinnen sind, die durch die Verrichtung von „dem weiblich konstruierten Geschlecht zugeschriebenen Fürsorgearbeiten“ am meisten betroffen sind. Hierbei wirft sich die Frage auf, wer die Kinder und den Haushalt der migrantischen Care-Arbeiterinnen versorgt, wenn diese Frauen nur stark eingeschränkt (via Skype, Telefon oder Internet) zur Verfügung stehen.

Zum analytischen Fassen dieser Problematik nützt mir der theoretische Interpretationsrahmen, der den Intersektionalitätsansatz, die Theorie der sozialen Konstruktion des Geschlechts, die vergleichende feministische Wohlfahrtsstaatstheorie, die feministische Haushaltsdebatte, Care-Arbeit im Spannungsfeld zwischen „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“, das Habitus Konzept nach Bourdieu, die Strukturalitätsanalyse nach Giddens und die feministische Ökonomie umfasst. Das analytische Fassen der Entwicklung der Umverteilung von Care-Arbeit führt zu meiner Forschungsthese, inwiefern laut der Interpretation der durchgeführten Interviews eine geschlechtsspezifische Verschiebung der Verrichtung von reproduktiver Arbeit auf die rumänischen Partner entlang der Kategorie Geschlecht erfolgt und nicht entlang der Kategorie Klasse auf andere Frauen und ob dadurch „tendenziell“ eine Veränderung der in den PartnerInnenschaften gelebten und (re-)produzierten Geschlechterverhältnisse festgestellt werden kann. Um das Feld Migration, Care und Gender analytisch zu beleuchten, warf ich zu meiner Forschungsfrage, wer während der Abwesenheit der migrantischen Frauen für die Arbeit im reproduktiven Bereich im Sendeland aufkommt, drei zusätzliche hypothetische Fragen auf:

- a. ob es v.a. ökonomische Gründe sind, die die Care-Arbeiterinnen migrieren lassen, oder ob sie auch nach höherem Prestige streben;

- b. ob rumänische Arbeitsmigrantinnen ihre Kinder eher bei den Partnern zurücklassen, als dass sich andere weibliche Verwandte um sie kümmern oder dass sie eine Haushaltsarbeiterin engagieren, die während ihrer Abwesenheit die Kinder versorgt;
- c. ob ein „Re-Edukationsprogramm“ für Männer, bestehend aus Elternkarenz und Partizipation an der Hausarbeit - nach norwegischem Vorbild - bei den Partnern der rumänischen Care-Arbeiterinnen derzeit beobachtbar ist.

In meiner empirisch-exemplarischen Forschungsarbeit führte ich qualitative Leitfadeninterviews von elf legal beschäftigten, migrantischen Care-Arbeiterinnen und einem Care-Arbeiter aus Rumänien durch, die zwischen 2011 und 2012 im Bezirk Krems stattfanden.

Die Erkenntnisse meiner Forschungsarbeit sind folgende: Drei der vier Thesen können verifiziert, eine muss falsifiziert werden. Die Gründe, warum die Care-Arbeiterinnen meines Sample migrieren sind v.a. ökonomische; die Möglichkeit des Outsourcens von Care-Arbeit an bezahlten Drittpersonen setzt sich bei meiner Stichprobe nicht durch. Auch die Auslagerung der Kinderbetreuung und Hausarbeit an die Großmütter ist nur sporadisch zu beobachten. Die partnerschaftliche Umverteilung, der zufolge die Partner die Fürsorgetätigkeiten übernehmen, setzt sich in allen relevanten Fällen, wo die Partner physisch präsent und die Kinder in einem versorgungsbedürftigem Alter sind, durch. Die Umverteilung der Care-Arbeit bewirkt einen temporären Wandel in der (Re-)Produktion der in den PartnerInnenschaften gelebten Geschlechterverhältnissen, unter der Annahme der sozialen Konstruktion des Geschlechts. Die rumänischen Partner übernehmen zwar temporär die dem weiblichen Geschlecht zugeschriebenen Tätigkeiten, geben diese aber nach Heimkehr der Frauen schnell wieder ab, um ihre Geschlechteridentität zu wahren.

7.5 English Summary

My master thesis is supposed to be a contribution to migration, care and gender research work. The agents of my empirical –exemplary thesis are Romanian female care workers, who migrate every other month to and fro between the recipient country and the sending country. In Austria they do housework and (elderly) care work in private households. Due to the breakup of familial cohesion, increasing female participation in the labour markets of the globalized North de-valued care work (of elderly persons or persons with a handicap) is transferred to migrant women from a different class and ethnic background. The vast majority of agents working in the care sector are females. The focus of my work about processes of transference of care work along “global care chains” is on Romanian migrant care workers and their families. The phenomenon of “global care work” describes the

process of transference involving female care workers who are mostly affected through the caring work ascribed to the female gender, which itself is a social construction. The dealing with global care chains poses the question about who looks after the children and the household of the migrant care workers during their absence when they are not available for their families. The interpretative frame of reference I apply in order to give an analytical explanation for this complex research field of migration, care and gender are the theories of intersectionality, the social construction of gender, the comparative feministic welfare-state theory, the paradox of care work, care work between the “public” and the “private”, the “habitus” concept according to Bourdieu, the theory of structurality according to Giddens, and feministic economics.

In order to capture social changes caused by the allocation of care work the theory of this master thesis is: “According to the interpretation of qualitative interviews the performance of care work and household tasks is transferred along the category „gender“ to the male Romanian partners and not along the category „class“ to females and therefore a change of gender relations which are produced and reproduced in partnerships tend to be noticed“. In order to analyse the field of migration, care and gender I have not only asked the question of who performs the care work during the absence and unavailability of the female migrant workers in the sending country but I have found three further sub-theses which must be verified or falsified: a) Female care workers migrate due to economic causes and not in order to increase any prestige; b) Romanian care workers rather leave their children with their partners and do not employ any further help for their children, neither such as a nanny or a female carer for their children nor a female relative; c) A re-educational program like parental leave according to the Norwegian model and the participation of the male partners in household tasks cannot be realized among the male partners for the time being.

In my empirical-exemplary research work I make use of qualitative interviews carried out between 2011 and 2012 among eleven female Romanian care workers and one male care worker who migrate to the district of Krems on a legal basis. The results of this master thesis are the following: Three of the theses can be verified, one must be falsified. The main reasons why the female care workers of my sample migrate are economic reasons; the possibility of outsourcing care work to employed nannies or female paid carers is no option in my sample. Neither is the performance of household tasks and child care often done by grandmothers due to various reasons. Child care and household tasks are transferred to male partners and this tends to prevail in all cases, where the male partners are available and the children are small enough to be looked after. The male partners participate in care work during their female partners’ absence but once they have come back they do no longer perform this kind of work which is ascribed to the socially constructed female gender as typically female activities. They stop doing it in order not to lose their cohesion to their socially constructed

male identity. The new allocation of care work is responsible for the temporary change of gender relations which are produced and reproduced in partnerships, under the assumption that care work is socially constructed and ascribed to the female gender, which itself is a social construction.

7.6 Lebenslauf

1973-1977	Volksschule in Krems an der Donau
1977-1985	Besuch des Bundesgymnasiums Krems, Rechte Kremszeile, neusprachlicher Zweig
24.6.1985	Reifeprüfung
Okt. 1985	Inskription des Lehramtsstudiums der Fächer Spanisch, Englisch und Italienisch an der Universität Wien
5.12.1989	2. Diplomprüfung bei Prof. Hinterhäuser und Prof. Kremnitz
29.1.1990	Sponsion zum Mag.phil. an der Universität Wien
22.3.1990	Beginn des Doktoratsstudiums bei Prof. Zeman, Institut für Deutsche Philologie der Universität Wien
1990-1993	Übersetzungs- und Lehrtätigkeit am Wein-Management Lehrgang an der Obst- und Weinbauschule Krems/ Donau
1990-	Lehrtätigkeit in Sprachkursen an einer österreichischen Volkshochschule mit geprüftem Qualitätszertifikat Standort Krems/ Donau
Januar 1990	Beendigung des Studierenerweiterungszweiges Anglistik und Amerikanistik
1990-1991	Absolvierung des Unterrichtspraktikums am Sigmund Freud-Gymnasium, Wien 2
1991-1992	Lehrverpflichtung aus Italienisch an BHS Biedermansdorf, NÖ
1993-1994	Fortführung der Doktorarbeit am Institut für Romanistik
Mai 1994	Rigorosum und Promotion zum Dr.phil. an der Universität Wien
1992-1999,	
2011-2013	Unterrichtstätigkeit am Mary Ward Gymnasium in Krems/ Donau
1992-	Beschäftigung am BG und BRG Piaristen in Krems/ Donau
1996-1997	Auslandsaufenthalt in Harvard, Cambridge, USA
2007-2009	Absolvierung des Bachelorstudiums Orientalistik an der Universität Wien, Erlangung des Titels Bachelor of Arts
März 2009	Inskription des Individuellen Diplomstudiums Internationale Entwicklung